

Die Einführung

des

Christenthums auf dem Eichsfelde

durch

den hl. Bonifacius.

Von

Conrad Zehrt,

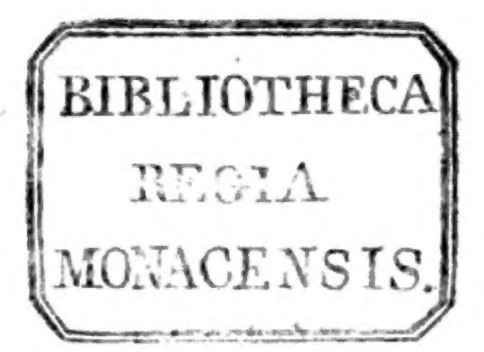
Doctor der Theologie, Assessor des Bischöflichen Commissariates und Pfarrer ad S. Aegidium zu Heiligenstadt.

Mit Bischöflicher Approbation.

Mainz,

im Verlage bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1847.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es wird beabsichtigt, am fünften Juni des nächsten Jahres das elfhundertjährige Jubiläum der Einführung des Christenthums auf dem Eichsfelde durch den hl. Bonifacius zu feyern, und es erscheint wenn nicht nothwendig doch sehr nützlich, jene für uns ewig denkwürdige Zeit, in welcher das Christenthum hier in unserm Vaterlande seinen Anfang genommen hat, und die darin fallenden Begebenheiten, in so weit sie das Eichsfeld näher oder ferner berühren, als Vorbereitung auf das Jubiläum in Erinnerung zu bringen. Ich habe es deswegen unternommen, die Geschichte dieser Einführung zu schreiben, und hiermit zu veröffentlichen. Ich fühle wohl, daß die Arbeit nicht so ausgefallen ist, wie ich selbst wünsche; der geneigte Leser wolle aber die Mangelhaftigkeit derselben mit den mir zu Gebote stehenden beschränkten Hülfsmitteln und mit der mir sparsam zugemessenen Zeit entschuldigen. Wenn nicht die Jubiläumszeit so nahe wäre, und die Veröffentlichung dieser kleinen

Schrift dem Feste vorhergehen sollte, würde ich dieselbe noch zurückgehalten haben. Jedenfalls will ich sie nur als eine provisorische angesehen wissen, und werde ich, wenn Gott Gesundheit, Kraft und Muße verleiht, die hier abgehandelten Thatsachen auch forthin zum Gegenstand geschichtlicher Forschungen machen, um das Resultat später zu veröffentlichen.

So gering die Arbeit auch ist, so hoffe ich dennoch, daß sie beitragen werde, die Herzen mit heißem Danke für die Gnade des Christenthums zu erfüllen, — und der Ausdruck dieses Dankes soll eben das demnächst zu feyernde Jubiläum seyn. Dasselbe soll im nächsten Jahre gefeyert werden, weil der hl. Bonifacius im Jahre 748 zum letztenmal auf dem Eichsfelde gewesen ist, (Vgl. S. 90.) und zwar auf dem Hülfensberge, weil von dort aus das Licht des Evangeliums sich in die ganze Umgegend verbreitet hat. (Vgl. S. 52—62.)

Möge der Herr das Werk segnen, — daß es gereiche zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen!

Heiligenstadt, am 15. October 1847.

Der Verfasser.

(Seite 3 Zeile 10 v. u. lies „Untereichsfeld.")
(Seite 60 Zeile 14 v. o. ist statt „vorigen" zu lesen „sechzehnten ")
(Seite 60 Zeile 2 in den Anmerkungen lies „antea.")

O Eichsfeld, du mein Vaterland,
In Deutschlands Herz gelegen!
An dich knüpft uns ein edles Band,
So zart, so reich an Segen:
Das Band ist die Religion,
Die seit elfhundert Jahren schon
Dein Heil war und dein Friede.

* * *

Nacht war es. Da erscholl das Wort:
„Es werde Licht!" und siehe!
Aus England kam der Glaubenshort,
Sanct Winfried, der nicht Mühe,
Nicht Arbeit scheut', den Liebe drängt',
Der stets sein Herz in Gott versenkt',
Zum Retter uns erkoren.

* * *

Ganz Friesland er durchwandert hat,
Und Hessen und Thüringen.
Allüberall durch Gottes That
Konnt' er die Höll' bezwingen.
Dann naht' er uns, von Rom gesandt:
Das Eichsfeld und der Werra Strand
Sanct Winfrieds Stimme hören.

* * *

Auf Stuffos Berg ragt hoch empor
Die dunkle Rieseneiche,
Durch Wahn geweiht dem Gotte Thörr.
Sie fällt dem kräft'gen Streiche,
Geführet durch den Gottes Mann.
O Heil, o Segen! Denn nun kann
Die Kirche Gottes siegen.

* * *

Den Schauplatz dieser großen That,
Wer sollte ihn nicht kennen?
Von Dem, Der stets geholfen hat,
Wir Hülfensberg ihn nennen.
Von dort entfleußt uns Himmelsgnad',
Dort wird gezeigt der rechte Pfad,
Der uns zur Heimath führet

* * *

O Eichsfeld, du gesegnet Land!
Auf! wandle nun die Pfade,
Die dir gezeigt Sanct Winfrieds Hand,
Stark durch des Mittlers Gnade:
An Liebe reich, im Glauben treu,
[illegible] Hoffnung selig: und so sey
Ein Eigenthum des Herren!

Erster Abschnitt.

Zustand des Eichsfeldes vor Einführung des Christenthums.

Durch die Völkerwanderung hatte Deutschland eine neue Gestalt angenommen. An die Stelle der ausgewanderten Völker waren andere eingezogen, und die Gränzen der verschiedenen Länder wurden gänzlich verändert. Das jetzige Eichsfeld, das vorher von den Hermunduren, einem suevischen Volksstamme, bewohnt war,[1]) wurde mit Ausnahme der südwestlichen Spitze, welche den Hessen gehörte, ein Theil des großen Thüringerreiches, welches sich von der Donau bis zum Harze, von der Leine bis zur Elbe erstreckte.

Damals war die Gestalt des Eichsfeldes, wie die von fast ganz Deutschland roh, wild und düster. Die herrlichen Wiesenthäler, die fruchtbaren Ackerfelder, die bebauten Hügel erfreuten das Auge noch nicht, die gastlichen Straßen waren noch unbekannt, Flecken und Städte waren noch nicht vorhanden. Ein großer Wald mit vielen Sümpfen bedeckte die ganze Gegend. Die obere Höhe war ein großer Urwald,

1) Caesar, de bell. gall. 6, 10. Tacitus, de mor. Germ. Cap. 38 und 41.

und bei Wachstädt, Küllstädt und Büttstädt sind noch jetzt die Spuren der alten Sümpfe zu sehen. Der eichsfeldische Urwald hing mit dem Thüringerwalde im Süden und dem Harzgebirge im Norden zusammen. In dem Schooße dieses Urwaldes hatten sich die Menschen angesiedelt. Durch das ganze Land zerstreut, besonders in den Flußthälern, wo unter einem Baume oder auf einem Felsen sich eine passende Stelle darbot, wurden Hütten gebaut. Um jede wurde eine Strecke des Waldes gelichtet und allmählig angebaut. So entstanden Gehöfte, deren mehrere ein Dorf oder einen Weiler bildeten. Eine größere Anzahl solcher Weiler vereinigte sich zu einem Gau oder zu einer Mark. Gehöfte und Dörfer müssen im Eichsfelde und in der Umgegend in früher Zeit schon mehrere bestanden haben, besonders in den Flußthälern. So waren zur Zeit des Kaisers Nero die Salinen bei dem jetzigen Allendorf schon bekannt, um welche sich schon damals die Hermunduren und Chatten in hitzigem Kampfe stritten[1]); eben so war die Unstrut schon 524 n. Chr. den Franken bekannt,[2]) und gewiß waren die Thäler der Werra und Unstrut schon damals bewohnt. Die Ortschaften und Dörfer: Helgenstad (Heiligenstadt), Gicesmere (Geismar), Wanfried, Helmbratesdorf (Helmsdorf), Bernardeshusen (Bernshausen), Thiotorf (Diedorf), Widerolteshausen (Werlshausen), Wizanbrunno (Weißenborn), Duderstete (Duderstadt), Durnloh (Dorla),

1) Tacit. annal. Lib. XIII. Cap. 57. 2) Gregor. Turon. Histor. franc. III, 4.

Geveldehusen (Gieboldehausen), Frioda (Friede) u. a. werden schon im grauesten Alterthume genannt, haben gewiß schon zu der Zeit der Merovinger oder Karolinger bestanden, und sind also zu deren Zeit oder noch früher schon gegründet.[1]) Den Mittelpunkt des jetzigen Eichsfeldes bildete damals der Gau Eychesfeld, der sich von Mühlhausen bis Heiligenstadt erstreckte. Zu demselben gehörten aber noch einzelne Theile von dem Westgau, vom rechten Ufer der Unstrut bis an die Werra; von der Germarmark, wozu die Aemter Bischofstein und Greifenstein, und das Hansteinsche Gericht gehörten; von dem Ohmfelder Gau, nämlich die den Ohmberg umschließende Gegend; von dem Wippergau, der sich dem Flusse Wipper entlang ausbreitete; von dem Leine- oder Lognegau, vom Rusteberge an längs dem Leineflusse; von dem Lisgau, welcher sich vom Harze an bis in das Unterrichtsfeld erstreckte und namentlich die eichsfeldischen Aemter Lindau und Gieboldehausen umfaßte, und die Mark Duderstadt.[2])

Die Ebenen waren grasreich. Daher hielt man schon früh wie in Thüringen, Sachsen und Hessen überhaupt, so auch auf dem Eichsfelde Rindvieh und Pferde, welche zwar klein und unansehnlich, aber dennoch stark und ausdauernd waren. Den Hauptreichthum enthielten die Wälder, worin sich Raubthiere und Raubvögel aufhielten, die später entweder ganz

---

1) Wolf, polit. Geschichte des Eichsfeldes. I. S. 41. 2) das. S. 17 u. f.

1*

ausgerottet oder in den hohen Norden verdrängt sind. Bären, Auerochsen, Elenn- und Rennthiere hatten auch bei uns ihre Heimath.[1])

Die Lebensbedürfnisse waren einfach, einfach waren auch die Mittel sie zu befriedigen. Durch Jagd und Viehzucht, und später auch durch den Ackerbau wurden die nothwendigsten Lebensmittel gewonnen. Man baute Gerste, Hafer und Waizen. Edle Früchte konnten auf dem sumpfigen, mit ewigem Nebel bedeckten Boden nicht gedeihen; daher gab es nur wilde Baumfrüchte, wilder Spargel und große wilde Rettige. Frühe schon kannte man die Kunst, aus Gerste ein Bier zu bereiten. Als Kleidung wurden die Felle erlegter Thiere gebraucht. Frauen woben auch schon frühe Leinwand, und diese selbst verfertigte Leinwand war ihr Stolz. Jagd-, Feld-, Haus- und Kriegsgeräthe verfertigte Jeder sich selbst.[2])

Auf dem Gehöfte herrschte das Ansehen des Vaters über Alle. Er war Herr über Weib, Kind und Gesinde. Die Kinder wuchsen halb nackt auf, und durch strenge Uebungen ward der Körper abgehärtet und gestärkt. Der Knabe mußte früh schwimmen, den Speer werfen und reiten lernen; früh ward er gewöhnt, des Lebens Mühen und Gefahren, so wie Hunger, Durst, Frost und Hitze zu ertragen Bis zu den Jahren der Mündigkeit stand er unter der Aufsicht der Mutter; wenn er aber zum Manne herangereift

---

1) Wiedemann, allgemeine Weltgeschichte II. S. 66 u. f. 2) Herzog. Geschichte des thüring. Volkes. S. 11.

war, und in der Volksgemeinde Proben seiner Meisterschaft in den Waffen und seines unerschrockenen Muthes abgelegt hatte, ward er wehrhaft gemacht, und der väterlichen Gewalt entlassen. Nun ward er sein eigener Herr, und trat in die Reihe der freien Männer, oder wurde der Vasalle (Geselle) eines tapfern Herzogs, in dessen Gefolge er in fremde Kriege zog.[1])

Die freien Hausväter versammelten sich zu gewissen Zeiten, die Angelegenheiten ihres Weilers oder ihres Gaues gemeinschaftlich zu berathen. Jeder erschien bewaffnet in der Volksgemeinde, welche am Neu- und Vollmonde zusammenkam. Die Wehrlosen, Weiber, Kinder und Knechte hatten keine Stimme. Diese vertrat der freie Hausvater. Unter Gottes freiem Himmel, in einem heiligen Haine, oder auf einem Hügel war die Versammlung, wie noch jetzt unter der Linde des Angers. Der Priester gebot im Namen des Gottes, dem er diente, Stille. Nun sprach zuerst, wer durch Alter oder Waffenruhm sich auszeichnete. Immer entschied die Stimmenmehrheit. Zur Aufrechthaltung des Friedens in der Gemeinde und zu Wächtern über die Haltung der Gesetze wählte man die tapfersten, weisesten und ältesten Männer, und nannte sie wegen ihres Alters die Grauen (Graven). Die Vorsteher ganzer Gauen hießen Gaugrafen. Hatte ein freier Mann sich verfehlt, so wurde an seiner Habe Strafe (Wehrgeld) genommen. In

---

1) Herzog, Geschichte des thüring. Volkes. S. 12.

besondern Fällen trat auch Leibesstrafe ein. Das Recht zu strafen hatten die Priester, welche als Vertraute der Götter in hohem Ansehen im Kriege und im Frieden standen. Die rohen Männer, die bei ihrem wilden Freiheitssinne auf keinen Befehl eines Anführers hören wollten, ließen sich von den Priestern, wie auf Befehl der Götter, willig binden und schlagen. Treulosigkeit ward mit dem Tode bestraft.[1])

Konnte vor Gericht in einer streitigen Sache der Thatbestand durch Zeugen oder andere Beweismittel nicht ermittelt werden, so ward der Streit durch Gottesgericht, besonders durch den Zweikampf entschieden. Der Besiegte ward als der Schuldige angesehen und gestraft.[2])

Drohte den Landesgränzen ein Feind, oder sollte ein großer Zug in Feindes Land geschehen, so wurden die freien wehrbaren Männer aller Gauen unter die Waffen gerufen. Von Heerd zu Heerd, von Weiler zu Weiler erscholl der Aufruf. Es griff die wehrhafte Mannschaft zu den Waffen, und eilte unter der Anführung eines erwählten, tapfern Herzogs zur Landwehr. Die Tapferkeit war die erste Tugend, Feigheit ward mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt: und wer seine Waffen an den Feind verlor, war den Göttern verhaßt und von den Menschen verachtet. Die im Kriege gemachte Beute ward unter Alle gleich vertheilt: das beste Stück gehörte dem Tapfersten. Die

---

1) Tacit. Germ. 11. 2) Wiedemann, a. a. O. S. 70. Herzog, a. a. O. S. 12 und 13.

Herzoge, die sich durch persönliche Tugenden, durch Ansehen und Reichthum ihres Geschlechtes auszeichneten, wurden nach und nach Fürsten und Könige.

Die Hauptwaffen der alten Deutschen, und auch unsrer Vorfahren, waren Schild und Spieß.[1]) Statt der Helme hatten sie Felle wilder Thiere. Rachen und Hörner ragten auf eine schreckenerregende Weise über den Häuptern empor. Ihr riesiger Körperbau ward bewundert, und ihre Donnerstimme erschreckte selbst die kriegserfahrenen Römer, welche erst das Auge an den Anblick der fürchterlichen Gestalten gewöhnen mußten, ehe sie es wagten, mit den Deutschen zu streiten. Sie hatten eine breite, gewölbte Brust, blaue Augen, ein goldgelbes Haar, das entweder in Locken lang die Schultern hinabfloß, oder in einen Knoten zusammengebunden wie ein Federbusch schrecklich über den Scheitel empor ragte [2]). Nie trennte sich der freie Mann von seinen Waffen, selbst im Tode nicht; und auch seiner Braut gab er Waffen zum Geschenke, damit die künftige Gefährtin seines Lebens das Liebste mit ihm theile.[3])

Dem Zuge der Männer in den Krieg folgten häufig Weiber und Kinder auf unzähligen Karren nach.[4]) Diese Karren dienten zugleich zur Deckung des Lagers, welches sie kreisförmig umgaben. Vor dem Angriffe ertönten kriegerische Instrumente, besonders Hörner von Auerochsen. Die Schilde wurden schrecklich dröhnend an einander geschlagen, und unter einem

---

1) Tacit. Germ. 6. 2) ibid. 4 & 38. 3) ibid. 18. 4) ibid. 7 & 8.

fürchterlichen Schlachtgeschrei, Barbit genannt,[1]) begann der Kampf. Von der Wagenburg herab, ihm in Rük-ken, vernahm der Mann im heißen Schlachtgetümmel das Geschrei der Kinder und den Zuruf der Weiber, welche außerdem die Verwundeten zu pflegen hatten, und nicht selten machte das Schreien der Kinder und Weiber schon wankende Schlachtreihen wieder stehend. Krieg ging dem Deutschen über Alles. Nicht zur Abwehr allein, auch zum Unterhalte, selbst zur Lust führte er Krieg; ja auch sein Spiel war kriegerisch, und der jährliche Schwerttanz war die Freude der Jugend und des Alters.[2]) Nur die Jagd konnte ihm den Krieg in etwas ersetzen.

Was ihm so auf Erden das Liebste war, glaubte er auch nach dem Tode in Walhalla wieder zu finden. Bei Tage ergötzen sich dort die Seligen an der Jagd und an Kämpfen aller Art, und beim Beginne der Nacht werden alle erhaltenen Wunden durch eine Zau-berkraft wieder geheilt. Die Helden versöhnen sich sodann, und setzen sich gemeinschaftlich nieder zum festlichen Mahle. Aus mächtigen Hörnern von Auer-ochsen und aus Hirnschalen der Feinde wird der köst-liche Meth unter schallendem Jubel im Kreise herum-getrunken. Dann stehen die Helden neu gestärkt wieder zum blutigen Spiele auf. Aus dem Glauben an eine solche Unsterblichkeit ging der Gebrauch hervor, den Verstorbenen mit seinem Rosse, seinen Waffen, selbst mit seinen Sklaven zu verbrennen, damit er alles,

---

1) Tac. Germ. 3. 2) ibid. 24.

was ihm im Leben lieb gewesen, in Walhalla wieder finde. [1])

Im Frieden ergab er sich meist einer trägen Ruhe. Weib und Knechte hatten für Acker und Heerd zu sorgen, er selbst lag den größten Theil des Tages, oft bis tief in die Nacht hinein, auf seiner Bärenhaut neben dem Heerde hingestreckt, und zechte mit andern von dem berauschenden Meth, wobei häufig Streit, Verwundung und Todtschlag vorkamen. Beim Trinken ward mit Würfeln gespielt, und zwar so leidenschaftlich, daß oft nicht bloß alle Habe, sondern selbst die Freiheit, des Deutschen höchstes Gut, verspielt ward. Der Verlierende trat sogleich ohne Widerstand seine schimpfliche Knechtschaft an.

Doch auch Würdigeres ward beim Becher betrieben. Weil hier das Herz sich leichter aufschließt, so berieth man sich hier auch über die wichtigsten Angelegenheiten der Familie und der Gemeinde, über Krieg und Frieden; und was heute offener Sinn und leichter Muth gerathen, ward am andern Tage mit Ruhe geprüft. [2])

Die Religion der alten Deutschen überhaupt und unserer Vorfahren insbesondere war zwar einfacher und reiner, als die der meisten übrigen Völker, — sie war jedoch Götzendienst, und mit den Gräueln desselben befleckt. Alle großartigen Erscheinungen in der Natur, welche das menschliche Gemüth theils zur innigsten Liebe und Dankbarkeit stimmen, theils mit unaus-

1) Tac. Germ. 27. Welter, Lehrbuch der Weltgeschichte II. S. 5 u. f.
2) Tac. Germ. 22 — 24.

sprechlicher Furcht und Angst erfüllen, waren Gegenstand ihrer Verehrung, wenn auch nicht der ausschließliche, wie Julius Cäsar schreibt.[1]) Sie verehrten die Sonne, welche Leben und Kraft über die ganze Natur ergießt; den Mond, dessen Licht in den dunkeln Urwäldern in den langen Winternächten zum Segen ward; das Feuer, als Bild der Sonne; die Erde (Hertha), welche geduldig, wie eine gute Mutter alle Lebensbedürfnisse hervorbringt.[2])

Als höchsten Gott verehrten sie den Wodan oder Odin, den Geber aller Gaben, besonders des Sieges. Seine Gemahlin ist Frigg, und Balder und Sarnot werden als seine Söhne genannt.[3]) Neben Wodan ward Donar oder Thunar, auch Thorr genannt, als eine Hauptgottheit verehrt. Er ist der über Regen und Wolken gebietende, durch die Lüfte fahrende, schreckliche Gott. Seine Söhne sind Modhi und Magni, welche er nach einigen alten Schriftstellern selbst gefressen haben soll.[4]) Der dritte Hauptgott war Tius oder Tyr, ebenfalls eine den Sieg verleihende Gottheit.[5])

Teut oder Tuiskon (Stärke) war der Gott, von welchem durch seinen Sohn Man das deutsche Volk seinen Ursprung ableitete.[6])

Es werden noch andere Gottheiten aufgezählt,

---

1) Jul. Caes. de bello gall. 6, 21. Vgl. Tac. Germ. 9 & 10. 2) Creuzer, Symbolik. 6 Th. S. 28. Welter, Lehrbuch der Weltgeschichte. II. S. 11. 3) Grimm, deutsche Mythologie Kap. 7. 4) Das. Kap. 8. 5) Das. Kap. 9. 6) Creuzer, Symb. 6 Th. S. 4. Welter, Lehrbuch der Weltgesch. S. 12. Tac. germ. 3.

die theils in ganz Deutschland, theils nur in einzelnen Ländern verehrt wurden, z. B. Freyr, Niördhr, Baldr, Hermodhr, Höhdr, Heimdallr, Bragi, Forseti, Oegir. Loki wird als ein grausamer, blutdürstiger Gott dargestellt.[1])

Als weibliche Göttin verehrten die Alten Deutschen besonders die Nerthus oder Hertha, die mütterliche Göttin der Erde.[2]) Holda ist wahrscheinlich eins mit Nerthus. Sie ist die freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, die nur dann zürnt, wenn sie Unordnung im Hauswesen wahrnimmt. Später erscheint dieselbe mehr als Unholdin. Ganz ähnlich der Holda erscheint in andern Gegenden die Göttin Berchte oder Berta. Frigg, als des höchsten Gottes Gemahlin hat den Vorzug vor allen übrigen Göttinnen. Sie weiß der Menschen Schicksal, nimmt Eide ab, Dienerinnen vollziehen ihr Geheiß. Sie steht auch den Ehen vor. Mit ihr eins ist Freyja, öfters auch von ihr verschieden, und im letzteren Falle ist Frigg die Gemahlin Wodans, und Freyja die Göttin der Liebe. Die Göttin Hel (Hellia) nimmt die Seelen der vor Alter Sterbenden und überhaupt die nicht im Kampfe Fallenden in Empfang, und hält sie unerbittlich in ihrer Wohnung fest. Sie ist die Tochter des Loki und einer Riesin, halb schwarz und halb menschenfarbig. Ihre Wohnung ist tief im Dunkel der Erde abwärts unter einer Wurzel der heiligen Esche Yg-drasill in Niflheim. Das Innerste dieser Wohnung

1) Grimm, a. ang. O. Kap. 10. 2) Tac. germ. 40.

heißt darum Niflhel. Da liegt ihr Hof, da liegen ihre Sääle. Ihre Schüssel heißt Hungr, ihr Messer Sultr. Die ruhmlosen Todten fahren zu ihr nieder, die im Kampfe Fallenden nimmt Walhalla auf. Von ihr heißt die Unterwelt selbst Hel. Mit ihr hat gewisse Aehnlichkeit die Göttin Ran, des Meergottes Oegir Gattin, welche in den Fluthen wohnt. Ertrinkende Menschen fielen ihr anheim, wie der Hel die zu Lande Sterbenden.[1])

Aus alten Schriftstellern können noch viele Götter und Göttinnen namhaft gemacht werden; noch mehrere führt aber die Sage an, und es giebt wenige Gegenden Deutschlands, in welchen nicht Namen des einen oder andern Gottes aufbewahrt werden. Von manchen Gottheiten, die damals verehrt wurden, sind die Namen nicht auf uns gekommen. Die Jomsvikingasaga gedenkt eines Tempels auf Gautland, in welchem hundert Götter waren, deren Namen jedoch nicht genannt sind.[2]) Im Leben des hl. Columban von Jonas Bobbiensis wird erzählt, daß zu Luxovium (jetzt Luxeuil) eine Unsumme von steinernen Götzenbildern in einem Haine sich befunden haben; die Namen der Götzen kommen jedoch ebenfalls nicht vor.[3]) Jede Gegend hatte auch neben den Hauptgottheiten noch ihre besondern Götter; vielleicht sind es jedoch keine besondern Götter, sondern nur besondere Namen für die gemeinsamen Nationalgottheiten.

Auf dem Eichsfelde und in der Umgegend wurde

---

1) Grimm, a. a. O. Kap. 10. 2) Das. S. 80. 3) Das. S. 56.

insbesondere Stuffo als Gott verehrt. Den Götzen Stuffo zu verwerfen, ist kein historischer Grund vorhanden. An ihn erinnert der Stufenberg bei Geismar, der Staufenbühl bei Eschwege, so wie die Stufenberge am Taunus und an der Diemel. Nach Vielen ist er der Herkules der Griechen, da er überall als ein gewaltiger Riese und Kriegsgott dargestellt wird; nach Andern ist er gleichbedeutend mit Thorr und nach diesen wäre unter Stuffo eben nur der allgemein verehrte Thorr zu verstehen. [1])

Die Hertha oder Frau Holle hatte auf dem Meißner, wo noch die Ruinen zerfallner Tempel, Opferplätze rc. der Teich, die Stellen für die Rinder, die ihren Wagen zogen rc. sichtbar sind, [2]) ihr Heiligthum. Auch bei Geismar erinnert der Name einer Feldgegend an diese Göttin.

Die der Isis zu vergleichende Göttin Ostara ward bei Osterode, der Gott der Zeit Sater oder Crodo bei Eschwege im Crodenpfuhl, [3]) bei der Stadt Goßlar im Harze, und auf der Harzburg verehrt. [4]) Der wendische Flins, Gott des Todes, scheint auf der höchsten Höhe des Eichsfeldes, der Flinsberger Höhe, seinen Hain gehabt zu haben. Er ward entweder als Gerippe oder als magerer Mann abgebildet, der einen Löwen auf der Schulter und eine brennende Fackel in der Hand trug,

---

1) Geschichte der Hessen von Rommel. Marburg 1820. I. S. 6 und Anmerkungen S. 7. — Thüringsche Chronika von Falckenstein. Erfurt 1738. 1. S. 162 — Kreuzer, a. a. O. Th. 6. S. 56. 2) Falckenstein, a. a. O. S. 5 — 165. 3) Das. S. 6. 4) Das. S. 153 u. f.

und auf einem Feuersteine (flins) stand.[1]) Der slavische Gott Bog möchte auf dem Bogsbühel bei Kreuzeber verehrt worden seyn.[2]) Die Schicksalsgöttin Fortuna soll unweit Göttingen bei dem heutigen Hardegsen, der Gott Biel in der Gegend von Catlenburg ein Heiligthum gehabt haben, und die Bielshöhe an der Rhume, die Bielsteine bei Ilefeld und das Dorf Bila bei Nordhausen erinnern an den Biels-Dienst. Lahra, Jecha und Reto sind ebenfalls thüringsche Gottheiten, die in unserer Nachbarschaft bei Friedrichslohra, Jechaburg und auf dem Retberge ihre Verehrung fanden.[3])

Zwar wurden die sämmtlichen Gottheiten als mächtige Wesen verehrt, besonders der die Welt regierende Wodan; jedoch war ihre Macht nicht unbegränzt, und alle standen nach Ansicht des Alterthums unter dem Schicksale als einer höheren Weltordnung, das spätere Schriftsteller aus Unkenntniß des wahren Namens Fortuna nannten. Manches geschieht hiernach sogar wider den Willen der Götter. Namentlich waltet das Schicksal bei dem Beginn und dem Schlusse des menschlichen Lebens.[4]) Am Ende der Welt werden nach der Götterlehre der Deutschen die alten Götter neuauftretenden unterliegen.

Diesen Gottheiten bauten unsern Vorfahren keine Tempel, sondern weihten ihnen als Orte ihres Aufent-

1) Thüring. Chronika von Falckenstein. I. S. 156. — Creuzer, a. a. O. Th. 5. S. 195. 2) Wolfs, Eichsfeldische Kirchengeschichte. S. 26. — Creuzer, a. a. O. Th. 5. S. 195. 3) Thüring. Chronika Th. 1. S. 164. 4) Grimm, a. a. O. S. 500 u. f.

haltes und ihrer Verehrung Haine und Wälder, denen die Natur selbst die Säulen gebaut, und deren Decke der unendliche Himmel war. Die verschiedenen deutschen Völker hatten auch verschiedene hl. Haine, welche uns die alten Schriftsteller großentheils namhaft machen. [1]) Diese Haine durften nur die Priester und die Opfernden betreten; einen Baum darin zu fällen oder auch nur einen Zweig abzuschneiden, war bei schwerer Strafe verboten, und es ging der Glaube, daß die Axt, welche an einen hl. Baum angeschlagen werde, auf den Anschlagenden zurückkehre. Der thüringische und hessische Abgott Stuffo hatte wie in Hessen und an manchen Orten unsers Vaterlandes seine heiligen Haine insbesondere bei Eschwege (Staufenbühl) und auf dem Hülfensberge bei Geismar (Stufenberg). Die Namen Dün, Dännersberg bei Heiligenstadt, Flinsberg, Bogsbühl erinnern an die Haine und waldigen Berge, welche dem Odin, Thunnar, Flins und Bog geweiht waren. Einzelne Gottheiten hatten ihre Wohnung auf Berggipfeln, in Felsenhöhlen und an Flüssen, und wurden daselbst verehrt; der feierliche und allgemeine Gottesdienst ward jedoch in den heiligen Hainen abgehalten, und in diesen waren ausgezeichnet große Eichen, als Sitz der Gottheit, Gegenstand besonderer Verehrung. [2]) Auf dem Eichsfelde zeichnete sich die große Eiche auf dem Hülfensberge bei Geismar aus, welche der heilige Willibald in seinem Leben des

---

1) Cornel. Tacit. German. Cap. 9. 39. 40. 43. Plin. Hist. nat. lib. 12. Cap. 1. 2) Schönfeldt, dissertat. de cultu relig. arboris Jovis. Marburgi 1714. Pag. 8.

heiligen Bonifacius die Eiche Jupiters [1]) und Othlon den Baum des Jupiter [2]) nennt. Die Bäume wurden leicht selbst Gegenstand abgöttischer Verehrung, wie auch die Bilder, durch welche man die Gottheiten vorstellte, wenn auch ältere Schriftsteller das Gegentheil behaupten. [3])

Die alten Gottheiten hatten ihre bestimmten Priester, die nicht nur beim Gottesdienste sondern auch bei dem Volksgerichte und im Kriege thätig waren. Den Priestern, nicht dem Feldherrn gebührte in den Feldzügen die Handhabung der Zucht, da der Krieg stets wie in der Gegenwart des Gottes geführt ward. Nur die Priester durften den freien Mann tadeln, binden, geißeln, und das alles im Namen der Gottheit. Sie nahmen aus den hl. Hainen die Bilder und Zeichen mit ins Feld. Ihnen lagen die feierlichen und öffentlichen Gebete, die Tödtung der Opferthiere, die Weihung der Könige, der Ehen und Leichen, so wie auch die Abnahme der Eide ob. [4])

Unsere Vorfahren hatten auch Priesterinnen und Wahrsagerinnen, welche beide in hoher Achtung standen. Der römische Schriftsteller Strabo erzählt von grauhaarigen, barfußen Weissagerinnen in weißem Gewande, leinenem Wamms und mit ehernen Spangen gegürtet, welche die im Kriege gefangenen Feinde schlachten, und aus dem Blute der Geopferten im Opferkessel weissagen. [5])

---

1) Willib. vit. S. Bonifacii. III, 34. 2) Othloni Vita S. Bonifac. Cap. 27.
3) Tacit. Germ. Cap. 9. 4) Grimm, a. a. O. Kap. 5. 5) Das. S. 65.

Der Gottesdienst unserer Vorfahren bestand vorzüglich in Anrufungen der Gottheit und in Opfern.[1]) In den heiligen Hainen zündete man den Götzen zu Ehren auch Kerzen an, und machte zu den heiligen Bäumen Gelübde.[2]) Die Opfer wurden besonders an den großen Jahresfesten im Sommer und Herbste dargebracht. Die gewöhnlichen Opfer waren Thiere, aber auch Menschen wurden den Göttern geschlachtet, besonders gefangene Feinde, erkaufte Knechte, schwere Verbrecher, in einzelnen Fällen selbst Könige und Königssöhne. So war der Götterdienst unserer Vorfahren, wie bei allen heidnischen Völkern, mit Mord befleckt[3]); auch war er nicht ganz rein von Unzucht, namentlich der Freyja-Dienst.[4])

Aus Ehrfurcht gegen die Götter wurden die einzelnen Wochentage nach ihren Namen benannt: Sonntag (Sonne), Montag (Mond), Dienstag (Tuistag von Tuisko), Gunstag (Guodans- oder Wuodanstag), Donnerstag (oder Thorstag von Thorr), Freitag (Freyja) und Satertag oder Sonnabend (Sater).[5])

Unter diesen Verhältnissen war der Zustand unserer Vorfahren ein recht trauriger. So versunken in Finsterniß, Unwissenheit und Thorheit war ihr Geist, daß sie von einem lebendigen, einigen, allguten Gott und Vater über sich nichts wußten, daß sie Götzen und Götzenbilder von Holz und Steinen,

1) Grimm, a. a. O. Kap. 3. 2) Schönfeldt, loc. cit. pag. 15 & 16. 3) Kreuzer, a. a. O. Theil 6. S. 58. 4) Grimm, a. a. O. Kap. 10. Kreuzer, Symbolik Th. 5. S. 403. 5) Welter, a. a. O. S. 12.

ja auch Bäume anbeteten. So entwürdigt und stumpfsinnig war ihr Gemüth, daß es die Schmach nicht emfand, vor Holz und Steinen zu knieen, und daß es kein Bedürfniß fühlte nach einem unendlichen, über ihm schlagenden Herzen, sich vielmehr an erschaffenen oder gar leblosen Gestalten genügen ließ. Und so entnervt und unrein war ihre Seele, daß sie Unreinen und Lasterhaften, wie ihre Götzen waren, göttliche Verehrung darbrachten, und daß das Höchste, was sie sich zu denken und anzubeten vermochten, nichts Höheres war, als vergötterte Sünder. — Und wenn das Höchste, zu dem das Herz sich anbetend erhob, nur Holz und Stein, wenigstens nur ein vergötterter Sünder war, von welcher Beschaffenheit muß da das Alltägliche, d. i. des Menschen eigenes Thun und Lassen, und überhaupt der sittliche Zustand des Volkes gewesen seyn? Wo alle innere Erhebung, alle Kenntniß sittlicher Vollkommenheit, alles Ringen nach dieser Vollkommenheit, aller höhere aus einer unsichtbaren Welt kommende Antrieb fehlte, da konnte nur die blinde und wilde Begierde im Menschen herrschen. Und wenn auch die eheliche Treue, die Redlichkeit und Gastfreundschaft unserer Vorfahren gerühmt wird, welches war jedoch der sittliche Zustand eines Volkes, dessen höchste Tugend körperliche Stärke und Tapferkeit war? Wie waren da alle Verhältnisse des Lebens so baar an wahrer Liebe, nur gegründet auf das Recht des Stärkeren?

Und was war aller Bedrängten endlicher Trost?

Vielleicht der Hinblick auf ein künftiges besseres Leben? Was war der Bösewichter und der Gewaltthätigen nicht abzuwerfender Zaum? Vielleicht die Furcht kommender Strafe? Ach! von einem ewigen Leben wußten sie so viel als nichts. Was hier oder dort darüber geahnt oder gesagt ward, was man sich von dem Aufenthalte in der Walhalla, oder im Reiche der Hel und der Ran erzählte, klang so mährchenhaft, und trug so deutlich die Spuren der dichtenden Einbildungskraft an sich, daß es keinen Zertretenen aufzurichten, und keinen Leidenden zu trösten, noch weniger einen Leichtsinnigen zu schrecken und einen Gewaltthätigen zu zügeln vermochte. Trostlos schmachteten die Einen, furchtlos frevelten die Andern. Der Tod galt fast als Vernichtung, oder eben nur als Fortsetzung des Zustandes, der hier den Sinnlichen als der behaglichste erschien.

Wie stand es aber mit dem Geschicke der Menschen? Unter wessen Obhut und Fürsorge dachten sich unsere Vorfahren ihr Schicksal? Wachte ein ewig väterliches Auge über ihnen segnend und schützend? Nein! Alles, dachte man sich, geschehe eben, wie es geschehen müsse, und ein blindes Verhängniß regiere die Welt. Der Unerbittlichkeit des Schicksals waren selbst die Götter unterworfen, und sie konnten nicht überall helfen, auch wenn sie wollten, abgesehen davon, daß sie oft an dem Unglücke der Menschen ihre Freude hatten, und eben nur ihr Unglück suchten.

Wie unwürdig und elend auch das alltägliche

Leben des Menschen sonst ist, es hebt sich doch der Mensch höher, wenn er sich festlich kleidet, um der Gottheit in ihrem Tempel seine Huldigungen darzubringen. Aber hier war es gerade diese Huldigung, bei welcher der Mensch in seiner ganzen namenlosen Versunkenheit erschien. Hier glaubte er z. B. seinen Göttern zu gefallen, wenn er Menschen opferte und das Blut der Geschlachteten im Opferkessel ausgoß. Hier war es, wo er den Götzen nur durch Unmäßigkeit, dort durch Unzucht dienen konnte. Schreckliche Versunkenheit, wo das Verruchteste verübt wird, nicht nur schaamlos, sondern als etwas den Göttern Wohlgefälliges!

Einige Weisere und Bessere mochten das Unwürdige dieses Zustandes fühlen, und nach einem Wandel ringen, ihrer besseren Erkenntniß angemessen. Aber was richteten sie aus? „Ich erkenne das Bessere," mußten sie gestehen, „aber dem Schlechtern diene ich!" und gaben dadurch Zeugniß von der allgemeinen sittlichen Ohnmacht, die trostlos auf dem ganzen Geschlechte lastete, und selbst die Besten entmuthigte.

Wenn nun diese Besseren ihre gänzliche Ohnmacht erkannten, was richtete sie auf in ihrer Sündhaftigkeit? Was gab ihnen Zuversicht der Aussöhnung mit der Gottheit? Ihre Opfer? Ach, das fühlten sie wohl, daß sie nach wie vor den Opfern unter dem Joche der Sünde lagen. Und das war ihnen wohl klar, daß die Gottheit ein beflecktes Herz darum, weil Blut von Menschen, Pferden und Rindern geflossen,

nicht mit Wohlgefallen ansehe. Sie lebten also in der Sünde, und wußten sich derselben nicht zu erwehren, und doch auch, nachdem sie dieselbe verübt hatten, wußten sie keinen Weg zur Versöhnung und zum Frieden. Es war ein elender, erdrückender Zustand.[1])

Das war der Zustand unserer Vorfahren durch Jahrhunderte, Jahrtausende, — und würde auch noch unser Zustand seyn, wenn sich Gott unser nicht erbarmt, und uns nicht seinen Sohn als Erlöser gesandt, und wenn das Evangelium von diesem Erlöser nicht unsern Voreltern mit all' seinen Gnaden und Wahrheiten und Anstalten gebracht, und von diesen als das theuerste Kleinod auf uns vererbt worden wäre.

Zweiter Abschnitt.

Erste Spuren des Christenthums auf dem Eichsfelde.

Im Süden und Westen unsers deutschen Vaterlandes erleuchtete das Licht des Evangeliums die verschiedenen dort wohnenden Stämme, wenn auch noch spärlich, als die in der Mitte, im Norden und Osten

---

1) Hirscher, Betrachtung über die sämmtlichen Evangelien. Tübingen. 1837. 1. Th. S. 29 u. f.

wohnenden Völker noch in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen. Zu diesen Völkern gehörten die Sachsen, Thüringer, Hessen und Wenden. Das Loos der Thüringer und Hessen theilte auch das Eichsfeld, das unmittelbar nach der Völkerwanderung größten Theils zu Thüringen gehörte, während die südwestliche Spitze einen Theil des Hessenlandes bildete. Die Urgeschichte Thüringens ist daher auch die Urgeschichte des Eichsfeldes, und wir müssen die ersten Spuren des Christenthums auf dem Eichsfelde am Faden der ältesten Geschichte Thüringens aufsuchen.

Der Name Thüringen ward zuerst im vierten Jahrhunderte genannt.[1]) Im fünften Jahrhunderte ist dieser Name schon in Afrika bekannt, und der hl. Augustin rühmet gelegentlich insbesondere die thüringschen Pferde. Die Thüringer selbst waren eine mächtige Eidgenossenschaft mehrerer größerer und kleinerer Völkerschaften, die sich zum Schutze des Friedens und der Freiheit miteinander verbunden hatten. Ihr Reich erstreckte sich von der Donau bis zum Harze, von der Leine bis zur Elbe. Der jetzige Thüringerwald schied Ost- und Südthüringen, während die Unstrut die Gränze zwischen Süd- oder Mittelthüringen und Nordthüringen bildete.

Als der Held und Völkerstürmer Attila mit seinen Hunnen verheerend und raubend durch Europa zog, scheinen die Thüringer in ihrem Lande ruhig geblieben und den Hunnen zinsbar geworden zu seyn.

---

1) Falckenstein, Thür. Chron. I. Th. S. 124.

In Attila's Heeren fochten auch Thüringer, als er wie eine Geißel Gottes über Deutschlands, Galliens und Italiens Völker Verwüstung und Elend brachte, und eine alte Sage meldet, daß er nach seiner Niederlage in den katalaunischen Feldern an der Marne (451 n. Chr.) sein übrig gebliebenes Heer über den Rhein zurück nach Thüringen geführt, in Eisenach Hof gehalten, auch daselbst mit Chrimhilde, der Tochter des thüringischen Königs Günther sich verehelicht, und seine Hochzeit mit großen Festen und Ritterspielen, waran alle ihm unterworfene Könige und Fürsten in eigener Person oder durch Gesandte Theil genommen, gefeiert habe. Wenn auch die Wahrheit dieser Sage geschichtlich nicht erwiesen ist, so möchte die Anwesenheit des Attila in Thüringen mit Grund nicht bezweifelt werden können, und um dieselbe Zeit geschahe es, daß die heiligen Patrone der Stadt Heiligenstadt, der Bischof Aureus und der Diacon Justinus vor dem wilden Grimme der Hunnen flüchteten, und auf dem Eichsfelde den 16. Juni 451 den Martyrertod erduldeten.

Ueberall nämlich, wohin die Hunnen kamen, zeigten sie sich insbesondere als erbitterte Feinde des Christenthums, zerstörten die Tempel der Christen, und mordeten Bischöfe, Priester und Gläubige. So wütheten sie gegen die Christen auch am Rheine. In Mainz namentlich wurden einige Kirchen verwüstet, und bei der Feier des Gottesdienstes fanden mehrere Gläubige den Martyrertod, worunter sich die hl. Justina, Schwester des

Bischofs Aureus befand. Dieser selbst begab sich, eingedenk der Mahnung des Herrn: „Wenn sie euch nun in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die andere!“[1]) mit seinem treuen Diacon Justinus auf die Flucht, auf welcher er in das Eichsfeld kam. Hier hat er gewiß zuerst mit diesem seinem Diakon den Samen des Wortes Gottes ausgestreuet, wie sie denn beide auch zuerst den Boden mit ihrem Martyrerblute für die Aufnahme des Christenthums befruchtet haben, da beide durch die Hunnen ihren Tod fanden.[2]) Sie sind die Erstlinge des Christenthums auf dem Eichsfelde, und darum ist ihr Andenken den Eichsfeldern so heilig!

Sogleich nach den Wirren der Völkerwanderung steht Thüringen als ein mächtiges, von eigenen Königen beherrschtes Reich da, und der erste geschichtliche König ist Basinus. Zu ihm flüchtete der von seinem Volke wegen seiner Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit vertriebene Frankenkönig Childerich, Sohn des 456 verstorbenen Königs Meroveus, und fand gastfreundliche Aufnahme und Schutz. Nach 8 Jahren ward Childerich in sein Reich zurückgerufen, und er vergalt den Schutz des Basinus dadurch, daß er die Gemahlin desselben, Basina, verlockte, welche ihren Gemahl verließ, dem Childerich folgte, und ihm später als Gattin den so berühmt gewordenen König Chlodwig gebar. Basinus selbst hinterließ drei Söhne, Baderich, Berthar und Hermanfried, welche das Reich

1) Matth. 10, 23. 2) Act. Sanct. Junii. tom. 3. Antwerp. 1701. pag. 58 u. f.

unter sich theilten. Ostthüringen erhielt Baderich, Nordthüringen Berthar, und Südthüringen, wozu auch das jetzige Obereichsfeld gehörte, kam an Hermanfried. Um sich gegen die drohende Macht der Franken zu schützen, suchte er sich mit einer mächtigen Fürstenfamilie zu verbinden, was ihm auch gelang, da der mächtige und berühmte ostgothische König Theodorich ihm die schöne Amalberga, die Tochter seiner Schwester Amalfrida zur Ehe gab. Amalberga war Christin, bekannte sich aber zum Arianismus, und mit ihr kamen arianische Priester nach Thüringen, welche nun zuerst Kunde vom Christenthume unter das bis dahin ganz heidnische Volk brachten; nur Schade, daß diese erste Kunde eine so entstellte und getrübte war, und den Keim des Todes in sich tragend nicht segensreich wirken konnte. Von dem damaligen Königssitze Scheidingen ausgehend wucherte der Same der Irrlehre lange im Lande fort, und war später für die Prediger des ganzen und reinen Evangeliums Christi lange ein Hinderniß gesegneter Wirksamkeit.

Amalberga war ein gränzenlos ehrgeiziges Weib. In ihrem Ehrgeize verleitete sie den Hermanfried, nach der Alleinherrschaft über Thüringen zu streben. Er räumte daher zuerst seinen Bruder Berthar durch Meuchelmord aus dem Wege, und nahm von seinem Lande Besitz. Ein ähnliches Loos bereitete er sodann seinem Bruder Baderich. Um sein Ziel zu erreichen, schloß er mit dem über Austrasien herrschenden Frankenkönige Theodorich I. ein Bündniß gegen Baderich,

worin er dem Frankenkönige einen Theil des zu erobernden Landes versprach. Theodorich kam dem Hermanfried mit einem wohlgerüsteten Heere zu Hülfe: Baderich konnte nicht widerstehen, ward geschlagen und verlor das Land und sein Leben.

Hermanfried war nunmehr Herr über ganz Thüringen, und in seiner Treulosigkeit, vielleicht auch auf Zureden der stolzen Amalberga, weigerte er sich den Franken den versprochenen Ländertheil zu geben. Da sann Theodorich auf Rache, und nach dem Tode des den Hermanfried schützenden Ostgothenkönigs Theodorich († 526) verband er sich mit seinem Bruder, dem Frankenkönige Chlotar, der zu Soissons über Neustrien regierte. Die vereinten Franken fielen in Thüringen ein. Die Thüringer fochten tapfer, sie wurden aber geschlagen und mußten sich bis an die Unstrut zurückziehen. Hier hielten sie wieder Stand, es kam noch einmal an dem Orte, der Runiberg genannt wurde, zum Treffen, und die Thüringer erlitten in einer dreitägen mörderischen Schlacht eine furchtbare Niederlage. Hermanfried flüchtete sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die an der Unstrut gelegene Feste Scheidingen. Da riefen die Franken die nahen Sachsen zu Hülfe. Diese, der Thüringer alte Feinde, sandten ein Heer von 9000 Mann. Es erhob sich noch einmal ein blutiger Kampf: die Feste Scheidingen fiel, und mit ihr das thüringische Königreich gegen 530 n. Chr. Hermanfried selbst entkam mit Amalberga und seinen Kindern, ließ sich aber von Theodorich nach Zülpich verlocken und ward

dort meuchlings ermordet, während Amalberga mit den Kindern nach Italien flüchtete und dort am ostgothischen Hofe Schutz fand.

Nach dem Falle Scheidingens theilten die Sieger das thüringische Land. Die Sachsen erhielten für ihre geleisteten Dienste Nordthüringen, das Land von der Unstrut bis an den Harz und an die Elbe, und verpflichteten sich dagegen zu einem jährlichen Tribut an die Franken, der die Quelle vieler und blutiger Fehden zwischen beiden Völkern ward. Das übrige Thüringen wurde von Theodorich dem austrasischen Reiche einverleibt: das Volk mußte ihm als seinem Könige huldigen, und jährlich einen Dienstzins von 500 Schweinen an die königliche Küche liefern. Im Uebrigen ließ er jedoch den Thüringern ihre alten Gesetze und Gewohnheiten. Die neue Völkerscheide zwischen Sachsen und Franken ging nun durch das Eichsfeld. Das Unter-Eichsfeld kam unter die Botmäßigkeit der Sachsen, und bis heute noch wird daselbst die niederdeutsche Mundart geredet, während das ganze Ober-Eichsfeld an die Franken kam, die bald darauf auch des Hessenlandes sich bemächtigten. Daß in Nordthüringen, also auch im jetzigen Untereichsfelde, unter sächsischer Herrschaft das Christenthum keinen Eingang fand, und daß dort auch selbst die Spuren des von Amalberga eingeführten Arianismus bald wieder verschwanden, versteht sich bei dem grimmigen Hasse der Sachsen gegen das Christenthum von selbst. In dem fränkischen Thüringen hin-

gegen entstand unter den christlichen Oberherrn ein Gemengsel von heidnischer Landesreligion, Arianismus und Christenthum. Das in Gaue eingetheilte Land wurde von Grafen regiert, welche von den fränkischen Königen ernannt wurden. Diese, so wie die übrigen Großen des Reiches, bekannten sich häufig, um den Königen zu gefallen, welche seit Chlodwig mit dem ganzen Reiche die christliche Religion angenommen hatten, zum Christenthume, aber nur äußerlich. Ihr Sinn und Wandel war nichts weniger als christlich. Es gab auch wohl Priester, aber meist arianische, und immer Männer ohne christlichen Geist und christliches Leben. Da entstand eine große Unordnung im Lande, die noch durch die unablässigen Kämpfe vermehrt ward, welche die Franken gegen die Sachsen und meistens auf thüringischem Boden kämpften. Dieser traurige Zustand dauerte ein ganzes Jahrhundert.

Bei der Theilung der Beute entzweiten sich die königlichen Brüder Theodorich und Chlotar über den Besitz der schönen Prinzessin Radegundis, einer Tochter des ermordeten Berthar. Das Loos entschied für Chlotar, welcher sie auf sein Schloß Ateja brachte und in der katholischen Religion erziehen ließ. Als sie erwachsen war, vermählte sich Chlotar mit ihr (544 n. Chr), ermordete aber dennoch ihren Bruder aus unbekannten Gründen. Sie lebte und starb als eine heilige Fürstin, und ist seit ihrem 590 n. Chr. in einem von ihr selbst gestifteten Kloster zu Poitiers erfolgten Tode von der Kirche als eine Heilige verehrt

worden, — die erste Blüthe des Christenthums aus Thüringens Auen.[1])

Nach Chlotars Tode (562 n. Chr.) waren die fränkischen Könige meist Kinder. Weiber regierten, List, Verrath, Meineid und Mord herrschten am Hofe, und die Hausmeier, die ersten königlichen Diener, leiteten alle Geschäfte. Unter Chlotars Sohne, Siegbert, fielen die wilden Avaren verheerend in Thüringen ein (567). Das erstemal wurden sie zwar geschlagen, ein zweiter Einfall (571) war jedoch glücklicher. Siegbert mußte den Frieden mit vielen Schätzen erkaufen. Dem Andrange der Avaren mußten auch die sinnigen und fleißigen Wenden erliegen, welche von der Saale bis zur Wolga, von der Ostsee bis zum adriatischen und schwarzen Meere während der Völkerwanderung sich niedergelassen hatten. Unter dem harten Drucke der Avaren kamen die Wenden in Verzweiflung und griffen zu den Waffen, nach dem Rathe und unter der Anführung des Samo, eines fränkischen Kaufmanns, der des Handels wegen ins Land gekommen war. Durch die Tapferkeit desselben Samo erfochten sie den Sieg, und erwählten ihn deswegen zu ihrem Könige gegen 623.

Im siebenten Jahre der Herrschaft Samos wurden fränkische Kaufleute von Wenden geplündert und zum Theil getödtet. Da Samo die verlangte Genugthuung nicht gewährte, ließ der Frankenkönig Dagobert I. die Wenden zugleich von dem Alamannen-

---

1) Falckenstein, thür. Chronika. I. S. 230 — 267.

Herzoge Rothbert und dem Longobardenkönige Ariwald überfallen, welche nur geringen Widerstand fanden und mit Beute beladen siegreich zurückkehrten. Dagobert selbst zog gleichfalls mit einem großen wohlgerüsteten Heere gegen Samo. Bei Vogastiburg kam es zu einer dreitägigen blutigen Schlacht. Die Franken wurden geschlagen und zerstreut, und ihr Lager mit vielen Schätzen ward eine Beute der Sieger. Die siegreichen Wenden zogen nun über die Saale und verbreiteten sich plündernd in Thüringen und Ostfranken, und auch die Sorben, welche bis dahin die fränkische Oberhoheit anerkannt hatten, traten unter den Schutz Samos, beunruhigten Thüringen mit unaufhörlichen Streifzügen, bemächtigten sich vieler Landstriche und ließen sich daselbst nieder.[1])

Während seiner Kriege mit den Wenden und mit den Sachsen hielt sich Dagobert oftmals in der an der Leine auf dem Eichsfelde gelegenen königlichen Burg, die Alteburg genannt, auf. In der Nähe derselben erlangte er auf dem Grabe der heiligen Aureus und Justinus wunderbarer Weise seine Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit erbaute er zu Ehren dieser hl. Martyrer, deren Reliquien bei dieser Gelegenheit wieder gefunden wurden, eine Kirche und versahe sie der Art mit Einkünften, daß das ein Jahrtausend bestandene S. Martins-Stift daraus erstehen konnte. Die Ansiedlungen um die Kirche nahmen so zu, daß zuerst das Dorf Zuenchen sich bildete, woraus nach und nach ein

1) Falckenstein, a. a. O. Th. 2. S. 40 u. f.

ansehnlicher Ort emporwuchs, welcher später Heiligenstadt genannt ward. Die Absicht des Dagobert bei Stiftung dieser Kirche (gegen 635 n. Chr.) mochte gut seyn, eine besondere Wirksamkeit scheint sie jedoch nicht geübt zu haben, was bei der Nähe der heidnischen Sachsen leicht erklärlich ist, und um so mehr, wenn angenommen wird, daß die ersten Priester zu Heiligenstadt die Unwissenheit, den weltlichen Sinn und die Irrthümer der in jenen Zeiten sonst in Thüringen lebenden ketzrischen Priester theilten.

Die Reliquien dieser beiden Heiligen sind an dem Orte ihrer Marter und Begräbniß stets hoch verehrt worden. Dagobert selbst oder später der Erzbischof Aribo (1028 n. Chr.) hat einen Theil der Reliquien des hl. Aureus nach Mainz gebracht und sie in einem neben dem Grabe der hl. Justina errichteten Grabmale aufbewahrt, so daß Mainz die Reliquien der hl. Justina ganz und die des hl. Aureus nur theilweise besitzt, während Heiligenstadt sich des Besitzes der sämmtlichen Reliquien des hl. Justinus und des größten Theils der des hl. Aureus rühmt.[1])

Uebrigens ermangelt auch die Annahme nicht aller Begründung, daß Dagobert II. vor seiner Thronbesteigung sich längere Zeit auf der alten Burg aufgehalten habe. Derselbe wurde nach dem Tode Siegberts III., der von der Kirche als Heiliger verehrt wird, von dem Hausmeier Grimoald, der seinen Sohn Childebert als angeblichen Adoptivsohn des Siegbert auf

1) Act. Sanc. Junii. tom. 3. pag. 48 &c.

den Thron setzte, um in seinem Namen zu herrschen, verbannt, lebte 18 Jahre in der Verbannung, bis er gegen 675 wieder nach Austrasien zurückgerufen ward.[1])

Die von den Sorben und Wenden bedrängten Thüringer riefen oftmals ihren Herrn, den Frankenkönig Dagobert I. um Hülfe an, der jedoch kein anderes Mittel kannte, das Land zu schützen, als ihm einen tapfern Herzog zu geben. Seine Wahl fiel auf Radulph, der durch seinen Muth und Heldensinn dem Volke bald wieder Selbstvertrauen einflößte. Es erstarkte unter seiner Anführung, überfiel die Sorben, schlug sie in mehreren kleinen Gefechten, und trieb sie allmählig wieder über die Saale in ihre alten Sitze zurück, so daß dieser Fluß wieder die Gränze zwischen beiden Völkern wurde.

Um seinen Siegen Dauer und dem Lande feste Wehren zu verschaffen, baute Radulph mehrere Festungen, und je mehr er für das Volk that, desto lieber hatte ihn dasselbe. Es wünschte ihn allgemein zum Könige zu haben. Seinen Wünschen kam Radulphs Ehrgeiz entgegen, und er suchte sich von der fränkischen Herrschaft frei zu machen. Dagobert I. war todt. Es regierte über Austrasien der Knabe Siegbert III. und in seinem Namen der Hausmeier Grimoald. Diese beiden zogen an der Spitze eines Heeres gegen Radulph. Bei Memleben kam es zur Schlacht. Radulph blieb Sieger, aber dennoch erkannte er in dem

---

1) Jo. Georgii ab Eckart, Comment. de rebus Franciae. Wirceburgi. 1729. Tom. 1. pag. 235 & 257. — Act. Sanct. Junii. tom. 3. pag. 48.

darauf folgenden Friedensschlusse die fränkische Oberhoheit an, wenigstens dem Namen nach, und führte als Herzog die Regierung im Lande bis zu seinem Tode (650).[1])

Mit Radulph war Thüringens stärkste Vormauer gefallen. Die Sorben überschritten die Saale wieder, trieben die Thüringer immer weiter zurück, und gleichzeitig verbreiteten sich die Wenden in ganz Thüringen, und gründeten damals auch viele Dörfer des Eichsfeldes, z. B. Pfaffschwende, Thalwenden, Wendehausen u. m. a.[2]) Radulphs Sohn, Herzog Heden I., konnte den Sorben keinen Widerstand leisten, zog darum nach dem Süden Thüringens, und schlug in einer festen Burg am Maine, Würzburg genannt, seinen Sitz auf, wo dann auch sein Sohn Gotzbert und Enkel Heden II. residirten.[3]) Das Land war den Streifereien der Slaven und Sachsen völlig preisgegeben, da weder seine schwachen Herzoge, noch seine Herrn, die Frankenkönige es schützten, welche unter sich selbst entzweit damals blutige Kriege wider einander führten. Inzwischen waren Radulph und Heden I. noch Heiden. Die Christen mußten verborgen im Lande leben, und selbst die vornehmeren Christen wagten nicht öffentlich hervorzutreten, bis Heden I. in zweiter Ehe sich mit Bilhildis, einer Tochter eines thüringischen Großen, Namens Iber, vermählte, dessen ganze Familie katholisch war, und dessen Schwester Ragnetrudis am Hofe

---

1) Falckenstein, a. a O 2 Th. S. 44 u. f. 2) Wolf, polit. Geschichte des Eichsfeldes. S. 33 u. f. 3) Eckart, loc. cit. p. 275.

3

Dagoberts I. lebte und ihm den ostfränkischen König Siegbert III. gebar. Jetzt durften die Christen schon eher sich öffentlich zeigen. Heden starb auf einem Feldzuge in der Heeresfolge des fränkischen Königs, und Bilhildis, von der Kirche als eine Heilige verehrt, beschloß ihr Leben bei ihrem Oheime, dem Bischofe Siegbert zu Mainz. Auf Heden folgte sein Sohn aus erster Ehe, Gotzbert, der von dem heiligen Kilian mit vielen Tausenden seiner Unterthanen gegen 686 bekehrt ward. Der hl. Kilian ward zwar auf Anstiften der gottlosen Gemahlin Gotzberts, Geilana, ermordet, die von ihm in Würzburg und der Umgegend ausgestreuete Saat ging jedoch nicht verloren. Geilana aber starb eines schrecklichen Todes, worauf Gotzbert den Versuch gemacht zu haben scheint, das Christenthum mit Gewaltmaaßregeln einzuführen. Es erhob sich ein Aufstand gegen ihn, in welchem er von seinen eigenen Dienern ermordet ward. Auch sein Sohn Heden II. ward später vertrieben [1])

Nun war kein Herr mehr im Lande. Die Großen herrschten nach Willkühr, die Sachsen und Slaven überschwemmten das Land in Raubzügen. Noth und Elend herrschte überall, und gewiß ist unser Eichsfeld, als die Gränze Thüringens gegen Sachsen besonders heimgesucht worden. Die wenigen und geringen Spuren des Christenthums, die sich hier und da gezeigt hatten, traten mehr zurück oder wurden ganz vertilgt. Unter Heden II. scheint der hl. Willibrord von Fries-

---

1) Falckenstein, a. a. O. 2 Th. S. 77 u. f.

land aus Jünger zur Ausbreitung des Glaubens nach Thüringen gesendet zu haben, woraus sich auch die unter dem 1. Mai 704 an Willibrord gemachte Stiftung erklären läßt, indem Heden demselben seine in Arnstadt, Mühlberg und München gelegenen Güter schenkte.[1]) Aber einen besondern Erfolg hat auch diese Sendung nicht gehabt. Die noch zurückbleibenden geringen Spuren des Christenthums wurden ganz mit dem Heidenthume vermengt. Priester opferten dem Wodan, nahmen an Opferschmäusen Theil und spendeten doch auch die Taufe. Andere opferten den heidnischen Göttern Stiere und Böcke, und aßen von den Todtenopfern. Noch Andere nannten sich zwar Christen und Priester, waren aber in Sitte und Lehre ganz Heiden.[2]) Ein solches Christenthum und solche Priester konnten in den damaligen Drangsalen keinen Trost bringen. Jetzt aber, in der Zeit der größten Noth erschien für ganz Mitteldeutschland und auch für das Eichsfeld das Heil. Winfried, später Bonifacius genannt, der Apostel Deutschlands, kam über das Meer aus England und verkündete das Evangelium, und die Herzen, die in Wahrheit mühselig und beladen waren, nahmen jetzt das dargebotene Heil willig auf.

---

1) Eckart, loc. cit. pag. 311. 2) Würdtwein, epist. S. Bonifacii, Magontiaci. 1789. epist. 82. pag. 135. epist. 25. pag. 67. epist. 45. pag. 97. Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. Göttingen 1846. I. S. 326. Eckart, loc. cit. pag. 276.

Dritter Abschnitt.

Einführung des Christenthums auf dem Eichsfelde durch den hl. Bonifacius.

Ehe wir das Wirken des hl. Bonifacius oder Winfrieds [1]) in Thüringen und auf dem Eichsfelde näher betrachten, müssen wir zuvor die Hauptzüge aus seinem Leben bis zu seinem Auftreten daselbst uns vergegenwärtigen, um das großartige und gesegnete Wirken dieses auserwählten Gefäßes der göttlichen Gnade desto besser zu erkennen.

Winfried ward von vornehmen und reichen Eltern, die sich zur christlichen Religion bekannten, im Jahre 680 n. Chr. zu Crediodunum (jetzt Kirton in Devonshire, 6 Meilen von Exeter) geboren. Schon in seiner frühesten Jugend fühlte er sich nicht durch irdische Schätze, Freuden und Ehren angezogen, sondern sein ganzer Sinn hing an göttlichen Dingen.

1) Der Name Winfried soll so viel als Gewinner des Sieges, d. i. Sieger bedeuten. — Ueber das Leben des hl. Bonifacius vergleiche Surius, de probatis Sanctorum historiis. tom. 3. Coloniae Agripp. 1579. pag. 673 et sequ. — Acta Sanctorum Junii. tom. 1. Antwerpiae. 1695. pag. 452 et sequ. — Serrarius, Maguntiar rer. lib. 5 Maguntiae 1604. pag. 318 et sequ. Hier sind die ältesten Lebensbeschreibungen des hl. Bonifacius gesammelt, und zwar: 1) von Willibald, 2) von Othlon, 3) von einem Utrechter Priester, 4) von einem Münsterschen Verfasser, und 5) vom hl. Ludgerus im Leben des hl. Gregor. — Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Mainz. 1845.

Sein Vater gab ihm als seinem Lieblinge vor allen übrigen Kindern eine sehr sorgfältige Erziehung, so daß sich schon frühe der Keim der spätern Characterstärke und Geistesgröße in ihm entwickelte. Als Kind sprach er schon am liebsten von geistlichen Dingen und mit geistlichen Personen. Zu diesen letztern fühlte er sich mächtig hingezogen, und sein höchster Wunsch war, ihnen ähnlich zu werden.

So faßte er schon in seinem vierten oder fünften Lebensjahre den Entschluß, in ein Kloster zu gehen, um ungetheilt dem Herrn anzuhangen. Ueber diesen seinen Entschluß besprach er sich mit geistlichen Personen, was ihn besonders in seinem Vorhaben stärkte, indem er aus dem Gehörten, so weit dieß seine Jugend gestattete, die Anwendung auf sich selbst machte. Diese Richtung gefiel dem Vater nicht, und als Winfried ihm seinen Entschluß, in ein Kloster zu gehen, entdeckte, war er ganz erstaunt und betrübt zugleich. Er suchte den Knaben auf alle Weise, durch freundliche und harte Reden von seinem Vorhaben abzubringen; je mehr er aber seinen Entschluß bekämpfte, desto fester und entschiedener ward dieser und desto größer ward des frommen Knaben Verlangen nach der stillen klösterlichen Einsamkeit.

Inzwischen ward der Vater krank. Da ließ ihn Gott die Nichtigkeit alles Irdischen lebendig erkennen, und er bekam eine andre Ansicht über seines Lieblings Lebensplan. Er berief einen Familienrath, worin

beschlossen ward, den frommen Wünschen des Knaben zu willfahren und ihn einem Kloster zu übergeben.

Nun sandte der Vater den Winfried nach dem Kloster Adescancastre (Exeter) und empfahl ihn durch mitgegebene Begleiter dem Abte des Klosters, dem treuen Wolfhard. Der offene und unbefangene Knabe trug seine Bitte um Aufnahme selbst vor, und ward alsobald unter Zustimmung der Klosterbrüder vom Abte aufgenommen, in einem Alter von ungefähr sechs Jahren, gegen 686. Hier legte nun Winfried den Grund zu all dem, was er später war und wirkte. Sein Eifer und seine Wißbegier trieben ihn an, täglich in den Wissenschaften Fortschritte zu machen, während er die Heiligung seiner Seele sich aufs vollkommenste angelegen seyn ließ. In Adescancastre verlebte Winfried seine erste Jugend; bald aber fand sein heißes Verlangen nach höherer Erkenntniß und vielseitigerer Ausbildung wegen Mangel an gelehrten Männern hier keine Befriedigung mehr. Er begab sich deswegen mit Erlaubniß Wolfhards und der Brüder ins Kloster Nhutscelle (in Southamptonshire), welchem der Abt Winbrecht vorstand. In diesem Kloster lernte er Grammatik, Poesie, die heilige Geschichte und die Wissenschaft des Heiles, und zwar mit solchem Erfolge, daß seine Fortschritte das höchste Erstaunen erregten. Seine Zeit war zwischen körperlicher und geistiger Arbeit weise getheilt, und seiner besondern Geschicklichkeit wegen ward ihm bald eine Klosterschule anvertraut. Hier erwies er sich als einen so

geschickten und gelehrten Lehrer, daß bald aus fernen Gegenden Schüler nach Nhutscelle kamen, um seinen Unterricht zu genießen. Er verstand es so recht, seine Schüler für die Wissenschaften und für ein frommes Leben zu begeistern. Sein Biograph Willibald sagt von ihm:[1]) Er vereinigte Ernst und Milde aufs schönste; sein ernstes Wort war nie ohne Milde, und seiner Milde mangelte es nicht am Ernste und Nachdrucke des Wortes. Wenn er von Eifer und Strenge entbrannte, dann milderte Liebe und Freundlichkeit immer die hl. Gluth. Gegen Reiche und Mächtige, Freie und Sklaven war er gleich strenge und sanft, so daß er weder Reiche durch Schmeichelworte gewann, noch die Sklaven und Freien durch Strenge abschreckte, sondern wie der Apostel sagt: Allen Alles wurde, um Alle zu gewinnen.

So lehrend und lernend, an sich selbst und andern arbeitend, erreichte Winfried sein 30stes Lebensjahr, wo er die hl. Priesterweihe empfing. Er lebte nun als Priester ein strenges Bußleben, und widmete sich jetzt mehr als zuvor seiner Heiligung, dem Wohlthun und der Unterweisung und Leitung der Jugend. Durch das Gebet und die tägliche Darbringung des hl. Meßopfers stärkte er sich mehr und mehr in der Liebe des Himmlischen, in der Verachtung des Irdischen und in der heiligen Gemeinschaft mit Gott.[2]) Durch Wachsamkeit und Gebet erlangte er die Herrschaft über seine sinnliche Natur, die Selbst-

---

1) Act. Sanct. loc. cit. pag. 462. 2) Seiters, a. a. O. S. 35.

verleugnung, die Mäßigung, die Geduld und Ausdauer, und jenen unerschütterlichen Muth bei allen Hindernissen und Gefahren, durch welchen er nachmals so Vieles und so Großes wirkte. Während er so im Kleinen treu war und wirkte, hatte der Herr schon beschlossen, ihn über Großes und Vieles zu setzen.

Seine erste öffentliche Arbeit war eine Sendung von einer Kirchenversammlung an den Erzbischof Beretwald von Canterbury, um demselben die Beschlüsse der Synode zur Genehmigung vorzulegen. Auf Vorschlag der meisten anwesenden Geistlichen trug der hl. König Ina diese Botschaft unserm Winfried auf, welcher sich bei der Sendung mit so großer Gewandtheit und Geschäftsklugheit benahm, daß er nicht bloß allen Mitgliedern der Synode eine große Freude bereitete, sondern daß auch von jener Zeit an sein Name bei Geistlichen und Weltlichen hochgeachtet ward, und er bei den nachfolgenden Synodalverhandlungen sehr häufig zugezogen ward..[1])

So groß Winfrieds Ruhm auch war, den er sich in seinem Vaterlande durch Tugend, Wissenschaft und Eifer erworben hatte, die Liebe Gottes drängte ihn, wie vor und mit ihm viele seiner Landsleute, Größeres für die Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu wirken, und für die Gnade des Christenthums sich dadurch dankbar zu beweisen, daß er seinen Stammgenossen, den heidnischen Deutschen das Licht

1) Act. sanct. l. cit. pag. 463. Surius, l. cit. pag. 576.

des Evangeliums bringe. Nachdem er mit sich selbst über seinen Beruf nach heißen innern Kämpfen ins reine gekommen war, entdeckte er sein Vorhaben seinem Abte. Dieser war erstaunt über den Entschluß Winfrieds, prüfte ihn allseitig, und willigte erst ein, als er erkannt hatte, daß der Entschluß desselben von Gott sey, und daß Winfried Kraft und Eifer und Beharrlichkeit besitze, denselben zur Ehre Gottes auszuführen.

Unter Thränen und Gebet entließ ihn der Abt, und er reiste von einigen Brüdern begleitet und mit den nothwendigsten Reisemitteln versehen nach Lundenwik (London), bestieg ein Schiff und landete glücklich in Dorstat in Friesland, etwas über Utrecht. Hier verweilte er einige Zeit und brachte Gott Tag und Nacht sein Dank- und Bittgebet dar.

In Friesland hatten schon die hl. Wilfrid, Egbert, Wigbert und Suidbert das Christenthum gepredigt, und damals wirkte daselbst der hl. Willibrord. Die Friesen verabscheuten die fränkische Herrschaft, und wegen derselben auch das Christenthum. Als Pipin die Oberherrschaft in Friesland erlangt hatte, ließ der Friesenkönig Radbod die christlichen Missionäre und ihre Bekehrten in Ruhe, nach Pipins Tode (715) suchte derselbe sich jedoch der fränkischen Herrschaft wieder zu entziehen und das Christenthum zu vernichten. Ueberall zerstörte er die christlichen Kirchen, verjagte die Priester, und stellte die alten heidnischen Tempel mit ihren Götzen wieder her.

Um diese Zeit der höchsten Unruhen kam Winfried nach Friesland. Von Dorstat begab er sich nach Utrecht, um da den König Radbod zu erwarten. Winfried bat ihn, von der Verfolgung der Christen abzulassen und ihm selbst die Verkündigung des Evangeliums zu gestatten. Die Antwort des Königs scheint nicht ganz ungünstig gewesen zu seyn, denn Winfried verweilte noch längere Zeit im Lande. Er suchte aus eigener Anschauung das Land und Volk, dem er die Segnungen des Christenthums bringen wollte, kennen zu lernen: er spähete umher, wo eine Gelegenheit sich darbiete, das Evangelium zu verkündigen; aber nirgends konnte er etwas wirken.[1]) Darum kehrte er im Herbste desselben Jahres mit seinen Begleitern nach Nhutscelle zurück, wo ihn seine Brüder nach dem 717 erfolgten Tode Winbrechts zum Abte erwählten. Er nahm jedoch die ihm angebotene Würde nicht an, denn der hl. Geist trieb ihn, seinem übernommenen apostolischen Amte in den Heidenländern sich zu widmen. Er bat den Bischof Daniel von Winton (Winchester) einen Andern zum Abte zu wählen, und ihm die Reise nach Rom zu gestatten, damit er dort seine Sendung zur Bekehrung der Heiden empfange. Daniel wählte den frommen Stephanus zum Abte, und bestärkte unsern Winfried in dem großen Vorhaben, sein Leben der Bekehrung der deutschen Völker zu widmen. Mit einem Schreiben an alle Könige, Bi-

---

1) Act. sanct. l. cit. pag. 463 & 464. Surius, loc. cit. pag. 576 & 577. Seiters, a. a. O. S. 48 u. f.

schöfe und Christen, und einem anderen an Papst Gregor II. von Daniel versehen, reiste Winfried im Spätherbste 718 nach London, und von da nach Cuent (jetzt Estaples). Hier verweilte er einige Zeit und zog dann mit seinen Reisegefährten im Anfange des Winters nach Rom. Nach seiner Ankunft daselbst wandte er sich an Gregor II. Dieser prüfte ihn sorgfältig, und erkannte in ihm das auserwählte Werkzeug der göttlichen Gnade. Er gab ihm den 15. Mai 719 ein Schreiben,[1]) worin er ihm die Bekehrung der Heiden auftrug, und entsandte ihn nach Deutschland. Als er hier angekommen war, durchzog er mehrere Länder und Provinzen, von Bayern an bis in die nördlichen Gegenden. Er erforschte überall alle Verhältnisse, hielt sich aber nirgends lange auf.

Am liebsten hätte er die Bekehrung der Sachsen übernommen, — aber die Zeit war noch nicht gekommen. Auch in Thüringen fand er keinen günstigen Boden, weil dort eben die Sachsen auf das furchtbarste wütheten und nicht nur das Land in eine Wüste verwandelten, sondern auch namentlich die wenigen Spuren des Christenthums gänzlich auszurotten suchten.[2]) Er wandte sich zunächst an die Großen und Aeltesten in Thüringen, und ermahnte sie, dem wahren Glauben anzuhangen, den sie früher durch falsche Lehrer verführt verloren hatten. Auch die noch vorhandenen Priester redete er an, um sie von der Irrlehre und den bösen Sitten zurück zu rufen; aber, wie es scheint,

1) Würdtwein, l. c. epist. 2, pag. 11. 2) Vita II. s. Bonif. act. Ss. l. c. pag. 478 §. 9

vergeblich, weswegen er sich mit seinen Genossen nach dem Frankenlande begab. Dort erfuhr er, daß noch in demselben Jahre 719 Radbod gestorben sey, und seine Hoffnungen für die Bekehrung Frieslands erwachten wieder. Er reiste zu Schiffe hinab nach Friesland. Im südlichen Theile dieses Landes hatte Karl Martell inzwischen die fränkische Herrschaft wieder befestigt, und Winfried konnte nun hier sein segensreiches Wirken entfalten. Drei Jahre wirkte er beständig unter des hl. Willibrords Augen mit großem Erfolge an dem Heile der Friesen. Dieser hätte ihn gern zu seinem Nachfolger gewählt und zum Bischofe geweiht; Winfried wollte aber keine Würden, sondern nur Seelen für Christus gewinnen. Darum schlug er das Anerbieten des Willibrord beharrlich aus, und begab sich 722 wieder zurück nach Thüringen, um aufs neue die Bekehrung dieses Landes zu versuchen.

Ueber alle Maaßen traurig und elend war noch der Zustand dieses Landes, worin die Sachsen gewüthet hatten. Winfried mußte mit seinen Genossen durch die Arbeit der Hände sein Brod gewinnen. Mit der Noth und den Hindernissen stieg jedoch sein Eifer, wobei er nur auf die Hülfe Gottes sahe.[1]) Inzwischen hatte Karl Martell die Neustrier bezwungen, die Friesen unterjocht und wandte sich nun auch nach Deutschland, um die abgefallenen deutschen Völker wieder unter die fränkische Herrschaft zu bringen. In Thüringen, dessen Bevölkerung sich aus Haß gegen

1) S. Luidgeri, ex vita s. Gregor. §. 6 u. 7 act. ss. l. c. pag. 484 u. 485.

seine christlichen Herzoge lieber den heidnischen Sachsen unterwarf, als den christlichen Franken, traf er auf die sächsischen Heere, welche das Land besetzt hielten. Er blieb Sieger, die Sachsen mußten überall fliehen, und Thüringen ward wieder der fränkischen Herrschaft unterworfen.

Nun war dem Christenthume in Thüringen das Thor geöffnet und großartig war sofort das Wirken Winfrieds. Er predigte mit wunderbarem Erfolge: die heidnischen Götzen, welche ein Biograph unsers Heiligen Fluß-, Baum- und Waldgötter nennt,[1]) sanken, und die bis dahin herrschende allgemeine Abneigung gegen das Christenthum verschwand mehr und mehr. Tausende bekehrten sich und wurden getauft, und Winfried bauete Kirchen und Klöster zum Schutze und zur Ausbreitung des Christenthums.

Wo Winfried sich zuerst in Thüringen aufgehalten, wo er zuerst einen festen Aufenthaltspunkt gefunden, und wo er zuerst dauernde Einrichtungen getroffen, das läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, nur von einem Orte wissen wir gewiß, daß er 723 oder Anfangs 724 ein Kloster gründete, nämlich zu Amanaburg,[2]) (Hammelburg an der fränkischen Saale) auf einem Gute, welches die Brüder Detdik und Dierolf dazu hergaben, und welches vielleicht die vom Herzoge Heden II. dem hl. Willibrord daselbst 716 gemachte Schenkung war.

---

1) Vit. II. s. Bonif. Act. ss. loc. cit. pag. 478 §. 8. — 2) Will. vit. s. Bonif. §. 28. act. ss. l. c. p. 466. Vergl. Seiters, a. a. O. Kap. 3. S. 77 u. f.

Nachdem hier ein sicherer Grund gelegt, Tausende für das Christenthum gewonnen und durch die Stiftung des Klosters für die allmähliche Weiterverbreitung und Erhaltung desselben hinlänglich gesorgt war, wandte sich Winfried den sächsischen Gränzen zu: zum Lande der Hessen oder Chatten, welche in der Völkerwanderung auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse mächtig mit eingewirkt hatten, jetzt das Gränzvolk des fränkisch-austrasischen Reiches bildeten, und von Thüringern und Sachsen hart bedrängt und eingeengt wurden. Ihr Land war stets der Kriegsschauplatz der fränkischen Heere im Kampfe gegen jene Völker, und sie selbst waren nach den verschiedenen Zeitverhältnissen bald mit den Franken, bald mit den Thüringern, bald mit den Sachsen vereint.

Bis zur Ankunft Winfrieds scheint in Hessen noch keine Spur des Christenthums aufgekommen zu seyn, und ihm war es vorbehalten, dieses Volk mit den Segnungen des Christenthums zu beglücken. Hessen war nämlich damals von Carl Martell eben so wie Thüringen von den Sachsen gesäubert, und Winfried konnte das Evangelium ohne weitere äußere Hindernisse verkünden. Er predigte überall mit sichtbarem Segen, und gelangte auf seinem apostolischen Zuge bis an die Werra. Wo jetzt Eschwege steht, erbauete er nach der nicht widerlegten Sage eine Klause und Kapelle, nachdem er auf dem Stauffenbühl daselbst den Gott der Stärke, Stuffo, verdrängt. Im Crodenpfuhle bei Eschwege stürzte er den Gott der Zeit,

Crodo, und auf dem Meißner die fruchtbringende Landesgöttin, Frau Holle.[1])

Wo jetzt die Stadt Wanfried an der Werra liegt, hat sich unser Apostel damals wie später oft und länger aufgehalten, und neben dem Kirchlein und der Klause, die er daselbst erbaute, hat sich die Stadt Wanfried erhoben, die in unserm Apostel ihren Stifter verehrt, dankbar nach ihm sich genannt hat, und bis heute ihn in ihrem Siegel führt. Damals war es auch, wo unsere Vorfahren zuerst aus seinem Munde die reine Lehre des Evangeliums vernommen haben. Der zwischen Wanfried und Geismar sich erhebende majestätische Berg hieß damals Stuffenberg, weil ebenfalls der Stuffo auf demselben verehrt ward.[2]) Eine ungeheuer große und mächtige Eiche auf demselben war das Heiligthum der ganzen Umgegend, und gewiß lag es schon damals in der Absicht des Heiligen, hier auf diesem Berge den Dienst des wahren Gottes einzuführen.

Als Winfried sahe, wie gesegnet sein Wirken war, sandte er einen treuen Boten Namens Binnan nach Rom, um den heiligen Vater über alles Große, was Gott durch ihn gewirkt, zu benachrichtigen, und zugleich seinen Rath über viele Dinge zu erbitten, welche auf die Einrichtung des Gottesdienstes und die

---

1) Erinnerungen an die Vorzeit und Gegenwart der Stadt Eschwege, von Hochhuth. Leipzig 1826. S. 2 u. f. -- Rommel. a. a. O. S. 4 u. f. 2) Letzner. Historia S. Bonifacii. Hildesheim. 1602. Kap. 11. Spangenbergk, Bonifacius. Schmalkalden, 1603 S. 30.

Weiterführung der Neubekehrten auf der betretenen Bahn des Heiles Bezug hatten. Binnan richtete seine Aufträge aus, und ging mit einem Antwortschreiben Gregor's II. nach wenigen Tagen wieder zu Winfried zurück. Dieser entnahm aus dem Antwortschreiben des Oberhauptes der Kirche insbesondere die Einladung nach Rom zur persönlichen Besprechung, was auch wohl die Wichtigkeit der Sache erheischte.

Er entschloß sich daher schnell und reiste mit Freuden nach Rom, begleitet von einer Schaar treuer Freunde und Schüler. Nach seiner Ankunft in Rom pries er Gott in der S. Peterskirche für all das Gute, was der Herr bisher durch ihn gewirket, und flehete um den göttlichen Segen für seine künftigen Arbeiten.[1]) Während er sich ein wenig erholte, war die Nachricht von seiner Ankunft schon an Gregor II. gekommen. Dieser nahm unsern Winfried sehr ehrenvoll auf, unterhielt sich mit ihm lange über seinen Glauben, über die Art und Weise, wie er den ungläubigen Gemüthern die Glaubenswahrheiten mittheile, und fragte, wie viele Völker den Glauben schon angenommen. Nachdem der Papst wiederholt den Glauben, die Gesinnung, die Grundsätze und Ansichten unseres Apostels bewährt befunden, eröffnete er ihm, daß er ihn zum Bischofe weihen, und über die Völker setzen wolle, welche bis dahin noch keinen Bischof gehabt hatten, auf daß er mit höherer Macht ausgerüstet,

---

1) Will. vit. s. Bonif. in act. ss. cit. l. p. 466. Othloni vit. s. Bonif. Surius. l. c. pag. 578 et seq.

künftig desto segensreicher wirken könne.[1]) Winfried mochte wohl erkennen, daß er dem von Gott gesegneten Werke allein nicht mehr vorstehen könne, und daß er also darauf denken müsse, wie er neue Arbeiter gewinnen und durch die hl. Weihe zum Dienste Gottes und der Kirche befähigen könne. Darum unterwarf er sich der päpstlichen Anordnung, und ward am Feste des hl. Apostels Andreas den 30. November 723 im Vatican feierlich zum Bischofe geweiht, jedoch ohne bestimmten bischöflichen Sitz. An diesem Tage wurde ihm auch der Name Bonifacius, d. i. Wohlthäter, beigelegt, und wir werden deswegen ihn künftig immer mit diesem Namen benennen.

Nachdem der hl. Bonifacius sich noch durch einen Eid verbunden, in der Einheit des Glaubens mit dem hl. Stuhle, und in der Treue und im Gehorsame gegen den Stellvertreter Christi zu verharren, versprach ihm hingegen der Papst seinen Beistand, seine Hülfe und seinen Schutz, und nahm ihn und seine Untergebenen in die vertraute Gemeinschaft und Bruderschaft mit dem römischen Stuhle auf.[2])

Um den Bonifacius thatsächlich zu unterstützen, gab er ihm sechs Briefe mit, nämlich:

1) einen Brief an Carl Martell, worin er unsern Apostel diesem Fürsten empfiehlt, und ihn bittet, den Diener Gottes unterstützen und vertheidigen zu wollen;[3])

1) Othl. vit. s. Bonif. lib. I. Cap. 13. bei Surius, l. c. p. 579. Vergl. Seiters, a. a. O. Kap. 4. S. 128 u. f. 2) Will. l. c. III, 32. Othl. l. c. 1, 14 & 15. 3) Würdtwein, l. c. ep. 5. pag. 21.

2) einen Brief an die Bischöfe, Priester, Diaconen, Heerführer, Burggrafen, Grafen und an alle Christen, welche Gott fürchten, worin er diese alle ermahnt, den Bonifacius freundlich aufzunehmen, und ihn bei seinem frommen Vorhaben allseitig zu unterstützen;[1])

3) einen Brief an das gesammte thüringische Volk, worin er dasselbe benachrichtigt, daß er ihnen den Bonifacius als Bischof gesandt, um sie zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Er ermahnt sie zugleich, dem Bonifacius willig zu folgen, ihm selbst ein Wohnhaus und sonst Kirchen zu bauen;[2])

4) einen Brief an einige vornehme Thüringer, worin er diese ihrer Glaubenstreue wegen rühmt, sie zur Ausdauer und zum Gehorsame gegen Bonifacius ermahnt;[3])

5) einen Brief an die Altsachsen, worin er diese zur Bekehrung und zum Gehorsam gegen den Bonifacius auffordert,[4]) und endlich

6) einen Brief an die Geistlichkeit und das Volk Deutschlands, worin er diese von der Sendung des Bonifacius und von den Aufträgen, die er ihm ertheilt habe, benachrichtigt.[5])

Alle diese sechs Briefe sind am 1sten December 723 geschrieben, und mit ihnen und seinen sonstigen Vollmachten versehen, kehrte nun Bonifacius nach Deutschland zurück, wo er im Anfange des Jahres

---

1) Würdtwein, l. c. ep. 6. pag. 22. 2) ibid. ep. 7. pag. 24. 3) ibid. ep. 8. pag. 25. 4) ibid. ep. 9. pag. 25. 5) ib. ep. 10. pag. 27.

724 wieder anlangte. Zuerst begab er sich an den Hof Carl Martell's, der ihn sehr freundlich aufnahm, und ihm auf sein Gesuch einen Schutzbrief [1]) gab, welcher ihm von so großem Nutzen war, daß er in einem Briefe an den Bischof Daniel schrieb: „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich weder das Volk leiten, noch die Priester, Diaconen und Nonnen schützen, noch die heidnischen Gebräuche und Gottesdienste abschaffen." [2])

Unter dem Schutze Gregor's II. und Carl Martell's, und im Vertrauen auf Den, Der da gesprochen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und „auf Erden! Geht hin in alle Welt: lehret alle Völ„ker und taufet sie im Namen des Vaters und des „Sohnes und des heiligen Geistes! Lehret sie alles „halten, was ich euch befohlen habe. Seht! ich bin „bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt" [3]) — begann Bonifacius aufs neue sein apostolisches Wirken mit Schlangenklugheit und Taubeneinfalt. Er begab sich zuerst unter Zustimmung Carl Martell's wieder zu den Hessen, welche jedoch in den päpstlichen Briefen nicht namentlich genannt waren, da sie entweder zu den Thüringern oder zu den Deutschen überhaupt gerechnet wurden. Unter ihnen hatte er vor seiner Reise nach Rom mit augenfälligem Segen gearbeitet. Viele hatten sich wahrhaft bekehrt und waren treue Christen. Andere hatten das Christen-

1) Würdtwein, l. c. ep. 11. pag. 29. 2) ibid. ep. 12. pag. 32. 3) Matth. 28, 18 — 20.

thum nur äußerlich angenommen, ohne dem alten heidnischen Aberglauben ganz zu entsagen. Ja manche vermischten den Götzendienst mit der reinen Gottesverehrung, und hielten noch fest an hl. Hainen, Bergen, Wäldern, Bäumen, an Zeichendeuterei, an Aberglauben und heidnischen Opfern. Die wahren Christen hielten sich von solchen Dingen fern, ihre Zahl war jedoch klein. Bonifacius eiferte gegen ein solches Vermischen des Heidenthums mit dem Christenthume überall und auf jede Weise. Insbesondere stürzte er überall die Götzenbilder und die den Götzen geweihten Heiligthümer, um deren Ohnmacht thatsächlich zu zeigen und die Herzen von ihnen abzuwenden. So lehrend und wirkend kam er bis an die äußersten Gränzen des Hessenlandes, nach dem eichsfeldischen Geismar und Stuffenberge, wo er schon früher mit Liebe verweilt und den Samen des Evangeliums ausgestreut. Nun war die Zeit gekommen, wo er dem Heidenthume in unserm Vaterlande ein Ende machen zu können glaubte, und zwar dadurch, daß er das der Hauptgottheit des Landes geweihte Heiligthum, die Jupiters-Eiche, zertrümmere.

Doch hören wir über das damalige Wirken des heiligen Bonifacius seinen Biographen Willibald selbst reden.[1]) Er sagt: „Unter Zustimmung des Herzogs Karl kehrte Bonifacius bis zu den Gränzen der Hessen zurück, wo er sich schon früher länger aufgehalten hatte. Viele Hessen hatten damals schon den katho-

1) Willib. l. c. Cap. 3. §. 33 & 34. act. ss. l. c. pag. 466 & 467.

lischen Glauben angenommen und wurden in der Firmung der siebenfachen Gnaden des hl. Geistes theilhaftig. Andere, die in ihrem Gemüthe noch nicht bekräftigt waren, verweigerten die volle Annahme der reinen Glaubenswahrheiten. Einige opferten den Hainen und Quellen insgeheim, Andere öffentlich. Einige übten Zeichendeuterei, Wahrsagerei, Hexerei und Zauberei verborgen, Andere öffentlich. Einige suchten durch Zeichen und Vogelflug die Zukunft zu erforschen, und übten allerlei heidnische Opferarten; Andere aber, die einen gesunden Sinn hatten, verwarfen alle diese Gräuel des Heidenthums und begingen nichts derartiges. Auf deren Rath und unter deren Beistimmung unternahm er, einen Baum von wunderbarer Größe, der in der alten Sprache der Heiden „Jupiters-Eiche" genannt ward, an dem Orte Gicesmere zu fällen. Die ihn begleitenden Diener Gottes umstanden ihn. Da er innerlich gestärkt den Baum zu fällen begann, und zwar im Beiseyn einer großen Menge von Heiden, welche ihn als einen Feind ihrer Götter innerlich aufs heftigste verwünschten, und da erst ein geringer Theil durchschnitten war, stürzte sogleich die ungeheure Masse des Baumes zusammen, bewegt durch ein von oben herab kommendes göttliches Wehen, indem der Gipfel der Zweige zerbrach, und der Stamm zum Zeichen der höheren Zustimmung in vier Theile zerspalten wurde. Es bildeten sich ohne weiteres Bemühen der umstehenden Brüder vier Stücke von ungeheurer Größe und gleicher Länge. Da dieß die

Heiden sahen, die ihn vordem verwünscht hatten, wurden sie gläubig und priesen Gott. Der heilige Bischof aber hielt einen Rath mit den Brüdern, und erbaute aus dem Holze des gefällten Baumes eine Kapelle, welche er zu Ehren des heiligen Apostels Petrus weihte."

So weit die Erzählung Willibalds, mit welcher die des Othlon beinahe wörtlich übereinstimmt, nur daß er den Ort Geismere nennt.[1]) Und dieß Geismere ist unser eichsfeldisches Geismar, am Hülfensberge, an den Gränzen von Hessen und Thüringen gelegen. Auf dem dabei liegenden Stuffenberge (jetzt Hülfensberge) stand die weit und breit berühmte Eiche, geweiht dem Gotte Stuffo, welchem gleiche Eigenschaften wie dem Thorr beigelegt, und gleicher Dienst mit dem Thorr erwiesen ward. So hat die lebendige Ueberlieferung auf dem Eichsfelde und der ganzen Umgegend stets behauptet. Und für unser Geismar sprechen wichtigere Gründe, als für ein anderes, das sich die Großthat des hl. Bonifacius aneignen möchte.

Auf unser Geismar mit seinem Hülfensberge paßt allein die von Willibald angegebene Ortsbestimmung, nach welcher der Schauplatz des gerühmten Wirkens an der Hessen Gränze lag. Unser Geismar hat allein auf seinem Hülfensberge nachweislich stets eine Kapelle gehabt, während weder Hofgeismar, noch das Geismar bei Fritzlar, noch weniger die Geismar bei

1) Othl. vit. s. Bonif. l. 22. bei Surius. l. c. pag. 582.

Frankenberg, Raßdorf und Göttingen auch nur das Andenken an eine solche bewahrt haben.

Die jetzige Bonifaciuskapelle des Hülsensbergs ist im 11ten Jahrhundert aus Steinen gebaut, wahrscheinlich weil damals das aus Holz von Bonifacius gebaute Kirchlein baufällig geworden war, was bei einem hölzernen Gebäude in einem Zeitraume von 300—400 Jahren nothwendig geschehen mußte. Wenn die jetzige Kapelle nicht mehr dem hl. Petrus, sondern ihrem anfänglichen Gründer, dem hl. Bonifacius selbst, geweiht ist, so ist der Grund dazu in der hohen Verehrung des Eichsfeldes gegen seinen Apostel leicht zu finden, in welcher man die zweite Kapelle nebst dem heil. Petrus zugleich ihrem hl. Stifter selbst weihte. In ganz Hessen und Thüringen möchte sich nicht leicht ein Berg finden, der an Schönheit und stiller Erhabenheit dem sich kegelförmig erhebenden, 1350 Fuß hohen Hülfensberge gleich käme, und es war derselbe daher gewiß in der Vorzeit ein Gegenstand heiliger Verehrung für unsere dem Natur-Dienste ergebenen Vorfahren. Die diesem hl. Berge und Baume früher gezollte Verehrung mag um so mehr sich fortgepflanzt haben, seitdem der Berg und der Baum dem wahren Gottesdienste geweiht waren. Bei dem 1361 stattgefundenem Bau der jetzigen Kirche auf dem Hülsensberge ist ein Stück Eichenholz im Gewölbe eingemauert, und es herrscht der allgemeine Glaube, daß dieses sonst unförmliche Stück Holz von der vom hl. Bonifacius gefällten Eiche herstamme, ein Glaube,

der also schon Jahrhunderte besteht und nicht erst durch gedruckte Bücher und Meinungen der Gelehrten aufgebracht worden ist. Merkwürdigerweise ist die Stelle in der Kirche, über welcher das erwähnte Stück Holz eingemauert ist, stets feucht und ist dieß auch in den trockensten Jahren z. B. 1842 und 1846 geblieben, und diese Stelle ist nach der Ueberlieferung die Stätte, wo der berühmte Baum gestanden hat. Daß die Eichsfelder den daselbst verehrten Gott Stuffo nennen und stets genannt haben, kann keinen Grund abgeben, die Thatsache zu bestreiten, spricht vielmehr für die Wahrheit derselben. Denn wenn die Erzählung nicht auf Wahrheit beruht hätte, sondern erdichtet worden wäre, würde man die gewöhnlichen Götternamen beibehalten haben. Jedenfalls kann er eher Stuffo geheißen haben, als Jupiter, wie ihn Willibald und Othlon nennen.

Im Uebrigen möchte nicht leicht irgend eine Stätte seyn, die der Absicht des hl. Bonifacius entsprechender gewesen wäre, als unser Hülfensberg. An den Gränzen Thüringens und Hessens, nicht weit von der Gränze Sachsens vollbracht, konnte diese Großthat nirgends so weit hin wirken, als hier, — und jedenfalls mag Bonifacius dabei auch seinen Sinn auf die Sachsen besonders gerichtet haben, deren Bekehrung er so sehnsüchtig wünschte,[1]) und an welche er besonders von Gregor II. gesandt war.[2]) Es ließ sich hoffen, daß die Zerstörung eines Heiligthums

1) Würdtwein, l. c. ep. 28. pag. 71. 2) ibid. ep. 9. pag. 25.

des Nationalgottes und seines Bildes (denn nach der Ueberlieferung ward auch das Bild des Abgottes Stuffo zerstört, wie später erzählt werden wird,) einen tiefen Eindruck so wie auf die Hessen und Thüringer, so auch auf die dem Heidenthume so ganz ergebenen Sachsen machen werde.

In der früheren Zeit wurde die Fällung der Jupiters-Eiche allgemein der jetzigen Stadt Hofgeismar in Niederhessen zwischen der Diemel und der Weser zugeeignet. So erzählt Dilichius:[1]) Jahrs 724 kahm Bonifacius gen Geißmar, warff daselbst nieder einen überaus grossen Baum, welchen unsere Heydnischen Vorfahren vor Jovem ehreten, und baueten an dieser Statt ein Capell in die ehre S. Petri. Nachdem aber deswegen von Jahren zu Jahren der Ort an Inwohnern zugenommen, und Geißmar aus einem Dorff zu einem Flecken gemacht, ist auch vorvermeldete Capell in eine große Kirche erweitert worden." Dasselbe erzählten Winckelman,[2]) Merianus,[3]) Letzner,[4]) Spangenbergk,[5]) Serarius,[6]) die Bollandisten,[7]) Eckart,[8]) u. a. In der neuern Zeit ist man ziemlich allgemein von dieser Annahme abgegangen, und hat besonders auf den Grund hin, daß Bonifacius ganz gewiß in Fritzlar und Büraberg und der Umgegend sich aufgehalten, das in der Nähe Fritzlars

1) Hessische Chronik. 1. Th. S. 143. 2) Hessische Chronik. 2. Th. S. 12. 3) Topographie von Hessen. 4) Historia S. Bonifacii. Kap. 11. 5) Bonifacius, S. 32. 6) Maguntiacarum rerum Libri quinque. pag. 471. 7) Act. ss. Junii. tom. 1. pag. 469. 8) Comment. de reb. Franciae. pag. 344.

gelegene Geismar als Stätte der gepriesenen Großthat unsers Apostels auserſehen, und dieß um ſo mehr, als das fritzlarſche Geismar wahrſcheinlich das von Lupus Servatus im Leben des hl. Wigbert[1]) erwähnte Gesmari iſt, welches nach deſſen Erzählung ſchon im Jahre 774 ein nicht unanſehnlicher Ort geweſen ſeyn muß, als die Sachſen nach Beraubung der S. Wigberti-Kirche auch mehrere Reliquien mit ſich nahmen, welche ſpäter in Gesmari unverſehrt wiedergefunden wurden. So viel uns bekannt, iſt Schönfeldt der erſte, der nicht ohne Gewandtheit dem Geismar an der Edder die Fällung der Eiche zugeſchrieben hat.[2]) Ihm ſind Wenck,[3]) Rommel,[4]) Seiters,[5]) Rettberg,[6]) Falckenheiner[7]) u. A. nachgefolgt. Was man für Hofgeismar und das fritzlarſche Geismar anführt, ſind eines Theils hiſtoriſche Muthmaßungen, die eben ſo für unſer eichsfeldiſches Geismar beizubringen ſind, — und andern Theils iſt es die Volksſage, die aber nirgends ſo reich und ſo zuverläſſig fließt, als auf dem Eichsfelde. In dem ſonſt an großen Erinnerungen reichen Fritzlar weiß man wenig oder gar nichts von der Donner- oder Wuodanseiche, und noch

---

1) Act. ss. Augusti tom. 3. p. 136. 2) Dissert. de cultu religioso arboris Jovis, quam praeside Schminckio pro summis honoribus in philosophia ventilandam proponit Schönfeldt. Marburgi 1714. Demnach iſt Schönfeldt Verfaſſer dieſer Abhandlung, nicht Schminck, wie Wenck, Rettberg u. a. angeben. 3) Heſſiſche Landesgeſchichte, Darmſtadt und Gießen. 2. Th. S. 233 — 36. 4) Geſchichte von Heſſen. 1. Th. S. 62. 5) Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen. S. 155. 6) Kirchengeſchichte von Deutſchland. 1. Th. S. 341. 7) Geſchichte heſſiſcher Städte und Stifter. Th. 1. S. 9.

weniger weiß man den Platz anzugeben, wo sie gestanden haben soll. In Geismar selbst behauptet man zwar, daß die heilige Eiche in der geismarschen Gemarkung gestanden haben müsse, „weil es so in vielen Büchern geschrieben steht," man fügt aber hinzu: den Ort wisse man nicht, wahrscheinlich habe Bonifacius denselben geheim gehalten, damit man ihm in der Folge keine abgöttische Ehre erweise. Was Falckenheiner und Andere von einem hohen spitzen Berge mit seiner ringförmigen Umwallung, und von der Volkssage, daß dort die Eiche gestanden haben solle u. s. w. behaupten, ist unwahr. Der gemeinte Berg ist ein weit hin sich erstreckender Waldrücken, der sich durch nichts vor andern ähnlichen in der Umgegend auszeichnet. Auf der Höhe dieses Waldrückens ist eine von Bäumen gesäuberte Stelle, auf welcher sich Trümmer eines alten Gemäuers befinden, welches einen Raum von 20 Fuß lang und 16 Fuß breit einschließt. Die Anhöhe selbst heißt Johanneskirchenkopf, und es soll nach der Angabe der Bewohner Geismars daselbst eine Johanneskirche gestanden haben, „— in welcher die alten Heiden ihren Gottesdienst gehalten. —" Daß daselbst die Eiche gestanden habe, stellen dieselben ganz in Abrede, „weil dieser Platz im waldeckschen Gebiete liegt und stets waldecksch gewesen ist,[1]) während die Eiche auf geismarschem Boden gestanden haben muß."

Dieser traurigen Unwissenheit gegenüber, der man

---

1) Wenck. a. a. O. 2. Th. S. 1018.

nur durch gelehrte Muthmaßungen abhelfen will, weiß man im eichsfeldischen Geismar nicht bloß den Berg, sondern auch die Stelle genau anzugeben, wo der Baum gestanden hat. Die Stätte ist stets mit einer Kirche bebaut gewesen, und das Andenken an die That, wodurch das Heidenthum in der ganzen Gegend den Todesstoß empfangen, ist von Jahrhundert zu Jahrhundert stets lebendig geblieben. Dazu liegt, wie schon oben angedeutet, Geismar mit seinem Hülsensberge mit Willibalds Angabe übereinstimmend gerade an der äußersten Gränze des alten Hessenlandes, [1]) in dem Theile der Germarmark, der vor Alters zu Hessen gehörte, [2]) wie denn das am Hülsensberge gelegene Dorf Döringsdorf bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter hessischer Herrschaft stand.

Nach der Fällung der Eiche hat nach der Volkssage Bonifacius auch den Stuffo auf dem Hülsensberge gestürzt. Diese Begebenheit erzählt Spangenbergk also: [3]) „Und will ich nicht ubel glauben, das auch umb diese Zeit, oder je nicht lang hernach, Bonifacius in seinem Durchziehen den Abgott Stuven zerstört habe, von welchem man lieset, daß ihn die Heidnischen Leute gegen der Werra, zwischen den beiden Bergheusern

1) Willibald sagt a. a. O. 3. Kap. §§. 33 und 34. Is autem . . . . . ad obsessas anctea Hessorum metas . . . rediit . . . Horum consultu atque consilio arborem quandam mirae magnitudinis, quae prisco paganorum vocabulo apellatur Robur Jovis in loco, qui dicitur Gicesmere . . succidere tentavit . . . . . Universis quae praediximus completis . . . . ad Thüringiam profectus est. 2) Vergl. Wenck, a. a. O. 2 Th. §. 39. S. 160 u. f. 3) Spangenbergk, a. a. O. S. 30. Vergl. Letzner, Serarius und Falckenstein a. a. O.

Gleichenstein und Bischoffstein, auff dem Stuvenberg, (so jetzt sanct Gehülffenberg heisset) geehret haben, und bei ihm als bei dem, der wenn es irgend not gewinnen wollen, stuven und stützen, halten und bewaren köndte, rhat gesucht, durch welchen Götzen denn auch der Teuffel ihnen auf ihre Frage geandtwortet hat, Aber als dieses Bonifacius berichtet worden, ist er einmal mit etlichen Christen auf den Berg gestiegen, am Sonntag Septuagesima daselbst wider diesen Götzen gepredigt, Gott angeruffen, und dardurch dem Teuffel in Christi Namen geboten, sich in abgrund der Hellen zu packen, darauf denn auch der böse Feind mit großem Geschrey und wüstem gestanck ausgefahren (wie die gemeine rede gehet) den Berg gespalten, und sich also verloren, daher dieselbige spält noch heutiges tages des Stuves Loch oder Höle heisset und zu Ungewitters Zeiten ein grewlicher Dampf und Nebel heraus gehen soll."

Sonst giebt es wohl keine Gegend des deutschen Vaterlandes, wo das Andenken des hl. Bonifacius so hoch geehrt wird, als eben das Eichsfeld mit seinen Umgebungen. Dieß ist aber nicht erst in späterer Zeit bewirkt worden, sondern uranfänglich, und tausend Denkmale erinnern auf dem Eichsfelde und der ganzen Umgegend an des großen Mannes hl. Wirksamkeit. Eschwege und Wanfried rühmen den hl. Mann, als ihren Gründer. Der Bonifaciusbrunnen an dem südlichen Abhange des Hülfensberges errinnert an den, der von dem Berge aus das Christenthum in die Um-

gegend verpflanzte. Auch bei Wendehausen bringt ein Bonifaciusbrunnen seinen Namen in Erinnerung. Die Wege, die der hl. Bonifacius gewandelt, genießen noch das Vorrecht, daß die nächstliegende Länderei zins- und zehntfrei ist. Sie gehen meistens durch das ganze Ober-Eichsfeld in verschiedenen Richtungen, und waren früher durch besondere Steine, vom Volke Bonifacius- und Zehntsteine genannt, bezeichnet, deren einer jetzt noch bei dem hessischen Dorfe Schwebda stehet. Auf demselben ist eine Mitra eingehauen, und der blosse Anblick verräth das hohe Alterthum desselben. Noch bis vor wenigen Jahren stand ein Kreuz bei der Kirche zu Wanfried, das der hl. Bonifacius selbst errichtet haben soll, und dem durch alle Jahrhunderte hindurch besondere Verehrung erwiesen ward, selbst dann als Wanfried sich der Reformation angeschlossen hatte. Erst seit einigen Jahren ist dasselbe durch den Zahn der Zeit zerstört und beseitigt. Auch bei Küllstädt und Friedrichslohra stehen uralte Kreuze, die der hl. Bonifacius gesetzt haben soll, und die jetzt noch seinen Namen tragen.

Die Folge von der Großthat des hl. Bischofs war die Bekehrung vieler Heiden, und es war sein Ruhm in der ganzen Nachbarschaft so gewachsen, daß er es damals wagen konnte, sich über die sächsische Gränze zu begeben. Er soll nämlich gegen Mitternacht in jene Gegend gegangen seyn, wo jetzt Göttingen liegt, um dort die Göttin Fortan (Forsete), welche auf einer Anhöhe bei dem jetzigen Hardegsen

verehrt ward, zu zerstören. Das Volk rottete sich jedoch, als diese Absicht des Bonifacius ruchbar ward, zusammen, um seine Göttin zu schützen. Bonifacius begab sich daher von da zurück aufs Eichsfeld, und soll später auf dem Retberge (zwischen Brunstein und Wibrechtshausen) den Götzen Reto, auf der Bielshöhe an der Ruhme, wo jetzt Katlenburg steht, den Götzen Biel gestürzt haben. Als die Sachsen den Biel an dem Orte bei Ilefeld, der jetzt noch Bielstein heißt, wieder aufrichteten, soll er auch dorthin geeilt seyn, und das Götzenbild zertrümmert haben. Bei Osterode am Harze soll er den Götzen Astaroth, bei Lohra in der Grafschaft Hohenstein die Lara, welche in einem besondern Gehäuse auf der Höhe im Haine stand, und in dem Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen, da wo später das Schloß Jechaburg stand, das Bild der Göttin Jecha zerstört haben.[1]) Wo der Mann Gottes die Götzen zerstörte und deren Dienst ausrottete, erbaute er überall Kirchen, Kapellen und Altäre, damit das wahre Opfer des neuen Bundes daselbst dargebracht und der Name des lebendigen Gottes angerufen werde, wie dieß einer der ältesten seiner Lebensbeschreiber ausdrücklich erzählt.[2]) Auf diese Weise hat denn der Heilige auch bei uns nicht blos das Heidenthum zerstört, sondern auch das Christenthum tief gegründet, und für seine Erhaltung

---

1) Letzner, a. a. O. Kap. 11 u. 12. 2) Vit. II. s. Bonif. §. 8. in Act. ss. l. c. p. 478.

durch Errichtung von Kirchen und kirchlichen Anstalten gesorgt.

Auf den erwähnten Wanderungen war der hl. Bonifacius wieder in das übrige Thüringen gekommen. Hier war, wie wir schon oben gehört haben, eine Art von Christenthum schon früher bekannt geworden. Schon früher als Bonifacius das reine Christenthum mit seiner Lehre von dem Kreuze und der Selbstverläugnung predigte, und mehr noch jetzt, als er in dem geheiligten Character eines Bischofs dort wieder erschien, erhoben sich die bis dahin lauen, sinnlichen und ketzrischen Priester, unter welchen besonders Torchtwine, Berchthere, Eanbrecht und Hunred genannt werden, und erregten einen heftigen Sturm gegen unsern Apostel. Allein durch die Wahrheit und Kraft seines Wortes, durch seinen lebendigen Eifer und die Lauterkeit seiner Gesinnung und seines Wandels, siegte er über alle Hindernisse. Er wandte sich, wie schon früher, an die Vornehmsten und Aeltesten aus dem Volke, und forderte sie insbesondere auf, die reine Lehre, wie sie der hl. Kilian gepredigt, anzunehmen, und sich durch eitle Vorstellungen und nichtige Reden der Verführer nicht irre machen zu lassen. Dabei nahm er seine Zuflucht zum Gebete und forderte in allen Briefen seine vielen Freunde in England zur Fürbitte auf. Das Gebet, die Thränen und das Wort waren seine Waffen, und bald fing man die Bußlehre und das Bußleben des Heiligen mit dem üppigen Leben der Irrlehrer zu vergleichen.

Diese geriethen in Verachtung, verloren ihren Anhang, und wurden aus der Gemeinschaft der Kirche gänzlich ausgeschlossen.[1])

Inzwischen konnte sich auch das Heidenthum nicht halten vor der begeisterten Rede und dem hl. Leben unsers Apostels. Hell glänzte das Licht des Evangeliums bald in allen thüringischen Gauen. Unzählige Schaaren drängten sich zu ihm, um ihn zu hören und sich von ihm taufen zu lassen. Viele Gläubigen gaben freiwillig ihre irdische Gabe hin, um Glaubensboten zu unterhalten, und Kirchen und kirchliche Anstalten zu gründen. Aus solchen Mitteln soll Bonifacius gegen 724 auf dem Altenberge bei Ohrdruf eine Kirche und daneben ein Haus für sich gebaut haben.[2])

Groß war die Zahl der Gläubigen in Hessen, Thüringen und auf dem Eichsfelde, größer noch die Menge derer, die nach Unterricht und Belehrung verlangten; Bonifacius mußte daher für Mitarbeiter und zugleich für christliche Bildungsanstalten für die bekehrten Länder sorgen. Auf Grund der vom Herzoge Heden II. und seiner Gemahlin Theodrada 704 dem Bischofe Willibrord gemachten Schenkung zu Arnstädt, München und Mühlberg, und belehrt durch eine himmlische Erscheinung erbaute und

---

1) Will. vit. s. Bonif. l. c. §. 35 & 36. Othlon. vit. s. Bonif. l. c. I. 23. 2) Spangenberg, a. a. O. Kap. 17. Auf der Stelle, wo diese Kapelle gestanden haben soll, ist auf Veranlassung der Stiftung eines Holzhauers zu Altenberga, Namens Nicolaus Brückner, 1811 ein Denkmal errichtet worden. Vergl. Seiters, a. a. O. S. 168.

errichtete Bonifacius zwischen 724 — 727 ein Kloster zu Ohrdruf (Ordorp), dessen Bewohner sich ihre Kleidung und ihren Lebensunterhalt durch Händearbeit erwarben.[1]) Dem neuerrichteten Kloster stand anfänglich Bonifacius selbst vor, bis er neue Arbeiter aus England erhielt. Später schickte er den hl. Wigbert, Abt von Fritzlar, hierher, um das Kloster in Aufnahme zu bringen, dessen segensreiche Wirksamkeit in Beziehung auf die Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums nur Gott bekannt ist, und gewiß haben dessen Bewohner auch um das benachbarte Eichsfeld sich große Verdienste erworben.

Während Bonifacius mit der Stiftung dieses Klosters und mit der Gründung neuer Kirchen in Nähe und Ferne vielfach beschäftigt war, und durch seinen Eifer, seine Beredsamkeit und die Kraft seines Beispiels die Herzen vieler vornehmen Thüringer für Gott gewann, so daß sie ihre irdische Habe gern und freudig hingaben, um Anstalten zu gründen, welche dem Gebete, der Belehrung, der Erleuchtung des Volkes durch Religion und Wissenschaft, der Tröstung und Erheiterung durch mildthätige Barmherzigkeit gewidmet waren, ging seine weitere Sorge dahin, Männer zu finden, denen er die von ihm gestifteten kirchlichen Anstalten anvertrauen könnte, und welche mit gleichem Eifer, wie er selbst, das geistige Leben in diesen Anstalten entzünden und erhalten könnten. Bis jetzt

1) Will. l. c. §. 35.

hatte er allein oder nur mit wenigen Genossen gewirkt, die schnelle Ausbreitung des Christenthums in Hessen und Thüringen forderte jetzt mehrere Lehrer und Priester, und die Unterweisung und Bildung des weiblichen Geschlechtes machte es dringend nothwendig, daß er auch für sie weibliche Bildungsanstalten oder Frauenklöster gründete. Seine bisherigen Gehülfen mochten als Missionäre wohl segensreich wirken, sie waren aber vielleicht nicht geeignet, selbst wieder Missionäre zu bilden, oder den Unterricht in den Klöstern zu leiten, mit Ausnahme des hl. Gregor von Utrecht, der sich schon 719 ihm angeschlossen hatte. Darum dachte er jetzt ernstlich daran, sich solche Männer auszuwählen, welche mit Glaubenseifer auch höhere wissenschaftliche Bildung vereinigten, und geeignet waren, als Aebte und Bischöfe in weiteren Kreisen zu wirken. Und wirklich traten ihm von jetzt an Genossen bei, welche späterhin als Bischöfe auf den von ihm neuerrichteten Bischofssitzen, und als Aebte und Lehrer in den Klöstern eine unendliche Wirksamkeit gewannen, und mit Bonifacius die Begründer und Träger deutscher Bildung, Wissenschaft und Gelehrsamkeit wurden, indem Viele wieder eine zahlreiche Schule ausgezeichneter Jünglinge heranbildeten, welche das von ihm begonnene Werk fortführten. Als eine neue Erscheinung treten jetzt auch die von Bonifacius berufenen hochgebildeten Klosterfrauen auf dem deutschen Boden auf, welche für die Bildung und Gesittung unseres Vaterlandes, so wie für die Verbrei-

tung des Christenthums unendlich viel gethan haben.[1])

Willibald sagt von unserm Apostel: „Um diese Zeit war der Ruf seiner hl. Lehre so allgemein verbreitet und bekannt, daß sein Name bereits in dem größten Theile von Europa genannt ward, und daß eine große Menge Diener Gottes, welche im Lesen und Schreiben und andern Künsten wohl unterrichtet waren, zu ihm hinströmten. Die Meisten begaben sich in die von Bonifacius gestifteten klösterlichen Anstalten, und befreiten an vielen Orten das Volk von den Irrthümern und Unheiligkeiten des Heidenthums. Andere begaben sich in die Provinz Hessen, Andere verbreiteten sich über Thüringen und verkündigten nach allen Seiten in den Dörfern und Gauen das Wort Gottes.“ Die vorzüglichsten Männer, die aus England kamen, sind: Burchard, Lullus, Willibald, Wunibald, Witta und Deneval. Als Schüler des hl. Bonifacius kommen sonst vor: Gregor, Solus, Megingoz, Adelar, Eoban, Fortsthat, Geppan, Tatuin, Wigbert, Bernhard, Hiedde, Huntrieth und Sturmius, und wir dürfen annehmen, daß besonders Gregor, Adelar, Eoban, Lullus und Wigbert im Eichsfelde thätig waren. Die berühmtesten Klosterfrauen, die unter der Aufsicht des hl. Bonifacius wirkten, waren: Chunihild (die Mutterschwester des Lullus) und

---

1) Seiters, a. a. O. Kap. 5 S. 171 u. f.

ihre Tochter Berithgit, Chunibrut, Thecla, Lioba und Walpurgis.[1])

Während der hl. Bonifacius sich so mit einer Krone von Männern und Frauen voll Glaubens, Wissenschaft und reinen Wandels umgab: während sein Geist alles lenkte und ordnete, und während die Nebel des Heidenthums vor der aufgehenden Sonne des Christenthums immer mehr verschwanden, und sich so die weltüberwindende Kraft des letztern immer mehr offenbarte, suchte der große und hellsehende Mann dadurch sein Werk für alle Zukunft zu sichern, daß er sich immer fester an den von Christus seiner Kirche als Fundament gegebenen Fels — an den römischen Stuhl anschloß. Er stattete daher einen weitläufigen Bericht über den glücklichen Fortgang seines Werkes nach Rom ab, und legte zugleich dem hl. Vater mehrere Fragen zur Entscheidung vor, welche Gregor II. unter dem 22sten Nov. 726 beantwortete.[2])

In diese Zeit fällt vorzüglich das eigentliche Wirken des hl. Bonifacius für Thüringen, Sachsen und das Eichsfeld, und gewiß ist er eben in dieser Zeit oftmals auf dem Eichsfelde gewesen, um das Werk, das er angefangen, auch zu erhalten. Manche Orte des Eichsfeldes und der Umgegend, z. B. Wendehausen, Treffurt, Creuzburg u. a. mögen damals der Schauplatz des Wirkens dieses heiligen Mannes gewesen seyn, und nach Spangenbergk soll er

---

2) Othl. l. c l. 25. 2) Würdtwein, l. c. epist. 24 pag. 58.

sich damals namentlich in Heiligenstadt aufgehalten haben.[1])

Inzwischen starb der bisherige Beschützer des hl. Bonifacius, Papst Gregor II., 731 den 11. Februar den Tod des Gerechten, nachdem er ein hellleuchtendes Muster der lautersten Frömmigkeit und der erleuchteten, unermüdeten Berufstreue gewesen war. Er ist unter die Heiligen versetzt worden. Am 35sten Tage nach Gregor's II. Tode ward Gregor III. zum Papste erwählt.[2]) Bonifacius entsandte alsobald an ihn eine Gesandtschaft; Gregor III. entgegen wollte ihm ein Zeichen seines Vertrauens und seiner Anerkennung geben, und überschickte ihm 732 das erzbischöfliche Pallium, womit die Würde, aber auch die Bürde desselben erhöht ward, da ihm die Bekehrung und Oberleitung aller Deutschen nunmehr anvertraut war.[3])

Das Bedürfniß der sich mit jedem Tage mehrenden Schaaren der Gläubigen forderte die Einrichtung neuer Kirchen und neuer Missionsanstalten. Darum gründete er 732 in Hessen die beiden Klöster zu Fritzlar und Amöneburg, aus welchen unendlicher Segen für Deutschland erblühte.[4]) Namentlich gilt dieß von Fritzlar, welches ein Lieblingsaufenthalt des hl. Bonifacius war. Als er selbst demselben wegen seiner Missionsreisen nicht länger vorstehen konnte, gab er ihm als Abt den trefflichen hl. Wigbert. Auch

---

1) Bonifacius Kap. 19. S. 35. 2) Baronius. annal. eccles. tom 9. Venetiis. 1711. pag. 88. 3) Othl. vit. s. Bonif. lib. I. Cap. 25. 4) ibid. Cap 27.

Lullus, Sturmius, Megingoz hielten sich daselbst auf. Wahrscheinlich gründete er damals auch eine Kirche zu Erfurt.[1])

Während Bonifacius in unserm Vaterlande so segensreich wirkte, rettete 732 Carl Martell das christliche Europa vor dem durch die Sarazenen drohenden Untergange durch die blutige Schlacht bei Tours und Poitiers, und hier haben christliche Eichsfelder zuerst ihr Blut für den christlichen Glauben vergossen; denn in Carl Martells Heere fochten die Tapfern aus allen Ländern des fränkischen Reiches, also auch Thüringer und Eichsfelder, und man hat noch in neuerer Zeit in Thüringen in geöffneten Gräbern saracenische Waffen, Münzen u. dgl. gefunden, welche höchst wahrscheinlich aus der damals gemachten Beute herstammen.[2])

Großes war nun durch Bonifacius geschehen, und seine vielen und zahlreichen Schüler wirkten mit Eifer und in seinem Geiste. Gegen 736 glaubte er daher sich auf einige Zeit seinem Wirken in Thüringen, Hessen und dem Eichsfelde entziehen zu dürfen. Zuerst zog es ihn zu dem noch unbekehrten Norden, zu den Sachsen. Hier waren aber die Schwierigkeiten noch immer zu groß; namentlich erfüllte sie noch immer Mißtrauen gegen die christlichen Franken, — und

---

1) Ludgerus, l. c. Cap. 9. in act. Ss. l. c. pag. 485. 2) Herzog, a. a. O. S. 42 — 44.

Bonifacius scheint daselbst auch damals noch keinen Boden für ein gesegnetes Wirken gefunden zu haben. Wir lesen daher noch nichts von Thaten oder Stiftungen des Bonifacius im eigentlichen Sachsenlande, im Gegentheile finden wir die Sachsen noch immer feindlich gegen die Christen gesinnt. Bonifacius konnte ihnen deswegen nur durch sein Gebet helfen, das er selbst für sie darbrachte, so wie er auch alle seine Freunde zu Gebeten für dieß Volk aufforderte.[1])

Unser Apostel wandte sich hierauf wieder nach Bayern, wo er ebenfalls das Oberhirtenamt als Erzbischof zu verwalten hatte. Dort war zwar das Christenthum schon seit Jahrhunderten verkündet und bekannt, aber noch zur Zeit des hl. Bonifacius war keine festbegründete kirchliche Ordnung vorhanden, was der erfreulichen Entfaltung des kirchlichen Lebens hindernd im Wege stand. Die Verwirrung in der Lehre und in dem Leben war groß; Partheiungen und Irrlehren herrschten, der kirchlichen Anstalten waren wenige, insbesondere fehlte es an kirchlicher Aufsicht, und das alles, obgleich der Herzog Hucberth und seine Vorfahren sich um das Aufblühen des kirchlichen Lebens viele Mühe gaben. Das damalige Wirken des hl. Bonifacius in Bayern erzählt Willibald also[2]): „Zur Zeit des Herzogs Hucbert begab sich Bonifacius in die bayerischen Lande. Dort übte er aufs eifrigste das Predigtamt, und besuchte und prüfte viele Kirchen.

1) Würdtwein, l. c. ep. 28 & 38. 2) Acta Sanctorum l. c. pag. 467.

Er war mit einem solchen Eifer und solch einer göttlichen Stärke bewaffnet, daß er einen abtrünnigen Irrlehrer, Namens Eremwulf, nach den canonischen Satzungen verdammte und absetzte, und das Volk von dem Götzendienste seiner verkehrten Secte zurückrief." [1])

Lange blieb Bonifacius damals noch nicht in Bayern. Die Zeit seines eigentlichen Wirkens war auch dort noch nicht gekommen; darum begnügte er sich damit, alle Verhältnisse näher kennen zu lernen. Jedoch gewann er damals seinen treuen Jünger Sturmius. Im Jahre 737 oder im Anfange von 738 ist er schon wieder in Hessen, Thüringen und Eichsfeld thätig, wo sein Werk in schöner herrlicher Blüthe stand.

Als Oberhirt suchte er überall fördernd und segnend einzuwirken. Er sah aber klar, daß, je größer die Erndte war, desto größer auch die Arbeit sei, und daß er zu derselben neuer Hülfe und Kräfte bedürfe. Darum beschloß er kurz nach seiner Rückkehr aus Bayern, wieder nach Rom zu reisen, um, wie Willibald sagt, [2]) heilsame Unterredung mit dem apostolischen Vater zu pflegen, und, nun schon im Alter vorgerückt, sich der Fürbitte der Heiligen zu empfehlen. Er war damals 58 Jahre alt. Mit zahlreicher Begleitung kam er nach Rom, wo ihn Gregor III. ehrenvoll aufnahm, und wo Viele, nicht bloß Römer, sondern auch Franken, Bayern und Britanier sich zu ihm drängten,

---

1) Vgl. Seiters, a. a. O. Kap. 6. S. 222 u. f. 2) Act. Ss. l. c. pag. 468.

um von ihm belehrt zu werden, und ihm ihre Verehrung zu bezeigen. Er selbst besuchte mit seiner Begleitung alle hl. Orte in Rom und der Umgegend, besonders die Gräber der hl. Martyrer, wo er seine Andacht verrichtete, und sich zu neuem Wirken ermuthigte. Damals lernte er auch Wunibald kennen, und später dessen Bruder Willibald, die er beide für Deutschland gewann.[1])

Unter solchen Beschäftigungen brachte Bonifacius fast ein Jahr in Rom zu, und verabschiedete sich sodann bei dem hl. Vater. Dieser beschenkte ihn mit ansehnlichen Geschenken, verlieh ihm Reliquien für Alle, für welche Bonifacius sich solche erbat, und entließ ihn mit 3 Sendschreiben wieder zu seiner Heerde 739.

Das erste dieser Sendschreiben ist an die Bischöfe, Priester und Aebte Deutschlands gerichtet, und ermahnt dieselben, den Bonifacius liebevoll aufzunehmen und überall kräftig zu unterstützen.[2])

Das zweite Sendschreiben führt die Ueberschrift: „Papst Gregor an alle Vornehmen und an das Volk der Provinzen Deutschlands, an die Thüringer und Hessen, Bortharen, Nistresen, Wedreven und Lognaer, Sudrosen und Grabfelder, oder an alle in dem östlichen Lande Wohnende.“[3]) Dieses Sendschreiben ist jedenfalls an unsere Vorfahren mit gerichtet und insbesondere an diese, mögen wir sie zu den Thüringern

---

1) Seiters, a. a. O S. 272. 2) Würdtwein. l. c. epist. 43. 3) ibid. epist. 44.

überhaupt, oder zu den Lognaern, d. i. Bewohnern des Leinethales, oder zu den Grabfeldern rechnen, wozu besonders die Fuldenser und Eichsfelder gerechnet werden können, da hier so viele Ortsnamen auf „rode" sich endigen, zum Andenken, daß durch Ausrodung der Wälder und durch Umgraben des Waldgrundes fruchtbare Felder beschafft wurden.[1]) Dasselbe lautet also:

„Da unser Vorgänger sel. Andenken, Papst Gregor, auf göttliche Eingebung, um Gott ein vollkommenes Volk zu bereiten, den Ueberbringer dieses Sendschreibens, unseren ehrwürdigen Bruder und Mitbischof Bonifacius weihte und zu euch sandte, ihm lehrend die Regel des apostolischen und katholischen römischen Glaubens, dem wir mit Gottes Hülfe ergeben sind, so haben wir denselben, da er nach langer Zeit, des Gebetes wegen sich zu dem Heiligthume des Apostelfürsten begeben und uns gebeten, ihn zu unterrichten über das Seelenheil, unter Gottes Beistande und nach Anleitung der hl. Schrift, entlassen und zu euch gesandt, Geliebteste. Darum ermahnen wir euch im

---

1) Würdtwein, l. c. pag. 93, wo Würdtwein das fuldische Gebiet und Eichsfeld zu den Grabfeldern rechnet. Die Lognaer sind mit mehr Wahrscheinlichkeit die Bewohner des Leinethales, als des Lahnethals, da die Letztern schon unter den Hessen begriffen sind. Was den Namen betrifft, so wurde das Leinegebiet wirklich pagus Logne genannt, und kömmt derselbe in dem Stiftungsbriefe des Klosters S. Michael zu Hildesheim vor. Vgl. Wolf, polit. Geschichte des Eichsfeldes. S. 26. Wenck, a. a. O. Th. II. S. 353. Nach S. 172 desselben Werkes gab es auch in Frankreich eine Logna, d. i. der Fluß Loignon.

Herrn, daß ihr von ihm würdig das Wort der Ermahnung annehmet, und die Bischöfe und Priester, die er vermöge ihm übertragener apostolischer Vollmacht euch geben wird, im Dienste der Kirche aufnehmet. Und wenn er vielleicht solche findet, die vom Pfade des rechten Glaubens oder der canonischen Lehre abgewichen sind, und dieselben unschädlich macht, so hindert ihn nicht, und was er ihnen auflegt, mögen sie aus Gehorsam gegen Gott auf sich nehmen. Denn wer sich frech gegen den Gehorsam auflehnt, der zieht sich selbst die Verdammniß zu."

„Ihr aber Geliebteste, die ihr im Namen Christi getauft seid, ihr habt Christum angezogen; enthaltet euch darum von allem heidnischen Götzendienste, und bessert euch nicht nur selbst, sondern auch eure Untergebenen. Wahrsagerei, Loosdeuterei, Todtenopfer, den Dienst der Haine und Quellen, Amulete, Beschwören, Zauberei und andere verschiedene Gebräuche, welche an euren Gränzen zu geschehen pflegen, verabscheuet und verwerfet, und bekehret euch von ganzem Herzen zu Gott. Ihn fürchtet, betet an und verherrlicht, Theil nehmend am Andenken der Heiligen, wie der Apostel sagt. Denn wenn euer Glaube, wie der Herr sagt, wie ein Senfkörnlein ist, und ihr werdet diesem Berge sagen: Erhebe dich und stürze dich ins Meer! so wird er versetzt werden. Denn dieser Herr und Heiland selbst sagt in seinem heiligen Worte: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus

all deiner Kraft. Und wieder: Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Anderswo verspricht er: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird euch geschehen. Und abermal: Bittet und ihr werdet empfangen: sucht und ihr werdet finden: klopft an und es wird euch aufgethan. Denn jeder der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und dem Klopfenden wird geöffnet. Auch ihr, Geliebteste, bringt würdige Früchte der Buße, auf daß ihr am Tage der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi die himmlischen Wohnungen zu erlangen verdienet. Lebet wohl!"

Der dritte Brief ist an die bayrischen und allemanischen Bischöfe gerichtet, welche ermahnt werden, dem Bonifacius zu gehorchen und besonders auf dem Concile zu erscheinen, das derselbe ausschreiben werde.[1])

Auf der Rückreise hielt sich Bonifacius nach Willibalds und Othlons Erzählung[2]) eine Zeitlang in Pavia bei dem ehrwürdigen Longobardenkönige Luitprand auf, und begab sich darauf auf besondere Einladung des Herzogs Odilo, des Nachfolgers Hutberths, nach Bayern, wo er jetzt lange verweilte. Er predigte und rief die Geheimnisse und Heilsmittel des wahren Glaubens und der wahren Religion wieder ins Leben, die Verwüster der Kirche und Verderber

1) Würdtwein, l. c. epist. 45. 2) Will. cap. III. §. 41 & 42. Othl. I. 31.

des Volks vertrieb er. Denn Einige hatten sich fälschlich die bischöfliche Würde beigelegt, Andere hatten priesterliche Aemter übernommen, wieder Andere hatten diese und unzählige andere Täuschungen ersonnen, und das Volk zum großen Theile verführt. Aber der hl. Mann, von Jugend auf Gott geweiht, duldete solche Schmach des Herrn nicht, sondern bewahrte den genannten Herzog mit seinem ganzen Volke vor der ungerechten Secte ketzrischen Trugs und der Verführung schamloser Priester. Mit Genehmigung des Herzogs Odilo theilte er das Land in 4 Diöcesen, und ernannte für diese 4 Diöcesen eben so viele Bischöfe, welche er nach ertheilter Weihe in ihre bischöflichen Sitze einwies. Der erste Bischof hieß Johannes und er erhielt das Bisthum Salzburg; der zweite, Erembrecht, ward Bischof von Freising; der dritte, Goibald, von Regensburg; der vierte, Vivilo, erhielt die bischöfliche Würde von Passau.

Durch diese feste Diöcesan=Einrichtung und Aufstellung tüchtiger und gläubiger Bischöfe wirkte Bonifacius höchst segensreich auf Bayern ein, und dieser Segen dauerte durch alle Jahrhunderte, und um so mehr, da damals Bayern auch mit dem Mittelpunkte der Einheit fest verbunden ward.

Noch im Jahre 739 begab sich Bonifacius nach Hessen, Franken, Eichsfeld und Thüringen, um auch dort sein Werk zu fördern, seine Mitbrüder zu stärken, und alles was hindernd im Wege stand, zu beseitigen. In Thüringen war seine Anwesenheit um

so nöthiger, als Carl Martell 738 einen entscheidenden Sieg über die Sachsen erfocht, und in Folge dessen die wichtigsten Veränderungen in dem bis dahin noch immer unter dem Namen Thüringen genannten Lande vorgingen. Auch zog es ihn nach dem Norden, wo 739 den 6. November der hl. Willibrord gestorben war. Doch der Befehl des Papstes Gregor III. und seine eben erst ausgestreute Saat riefen ihn wieder nach Bayern, wo er 740 vorzugsweise thätig war. Dort hielt er das anbefohlene Concilium und wirkte so kräftig, daß das kirchliche Leben einen Umschwung erhielt, der auch die kühnsten Erwartungen übertraf.

Am Ende des Jahres 740 kehrte Bonifacius nach Mitteldeutschland zurück. Hier wußte er sein Werk dadurch zu krönen, daß er die bekehrten Länder in Diöcesen eintheilte, und ihnen Bischöfe gab. Dieß konnte nun um so leichter geschehen, als nach den Siegen Carls über die Sachsen 718, 724 und 738, diese aus Südthüringen und Hessen vertrieben waren, und beide Länder unbestritten zu dem fränkischen Reiche gehörten. Später mochten die Sachsen noch Einfälle in diese Länder machen, es waren aber nur Raub- und Verheerungszüge; eine Herrschaft konnten sie in denselben nicht mehr erlangen, da nicht blos Gebirge und Flüsse, sondern Glaube und Religion eine noch festere Gränze bildeten.[1]) Bis 741 war Bonifacius der einzige Bischof in den von ihm be-

---

1) Seiters, a. a. O. S. 295 u. f.

kehrten Ländern. Jetzt aber gründete er vier Bischofs=sitze, nämlich zu Würzburg, Eichstädt, Erfurt und Buraburg. In Würzburg stellte er den Willibald als Bischof auf, in Eichstädt den Burchard, in Buraburg den Witta, in Erfurt den Adelar. Es ist wohl ge-wiß, daß so wie ganz Thüringen auch das Eichsfeld zu dem Bisthume Erfurt gehörte, während das be-nachbarte Hessen die Diöcese Buraburg bildete. Die beiden ersten Bisthümer haben sich bis heute erhalten, das Bisthum Buraburg verschwindet mit dem Tode seines zweiten Bischofs Megingoz ganz aus der Ge-schichte, vielleicht weil die 744 erfolgte Bekehrung des nordthüringischen Hessen= und Schwabengaus die Einrichtung neuer Bisthümer verursachte, wobei Hes-sen dem Erzbisthume Mainz einverleibt ward. Eben so ging auch das Bisthum Erfurt bald wieder ein, und ward mit Mainz vereinigt, wohingegen 814 zu Hal-berstadt von Karl dem Großen für die Sachsen ein Bisthum gestiftet ward.

Durch die Errichtung dieser Bisthümer in Deutsch-land war die Wirksamkeit des hl. Bonifacius in eine neue Epoche getreten, und der Geschichte Deutsch-lands ein neuer Verlauf angewiesen. Carl Martell hatte bisher seit 20 Jahren an der Vereinigung der deutschen Gaue mit dem fränkischen Reiche gearbeitet, und Bonifacius war darauf bedacht gewesen, die Stämme und Völker Deutschlands in Einigkeit des Glaubens und Lebens mit der Kirche zu verbinden, und dieses sein Streben krönte er durch Errichtung

dieser Bisthümer. In demselben Jahre starben auch Carl Martell den 15. October, Gregor III. den 27. November und der oströmische Kaiser Leo den 18. Juni.

Drei Tage nach Gregor's Tode bestieg Zacharias den päpstlichen Stuhl, ein Mann, ausgezeichnet durch Eifer, Umsicht und Weisheit, der das hl. Werk des Bonifacius in Deutschland auf alle Weise beförderte, was um so erwünschter war, als dieser nunmehr sein Wirken auch auf das westliche Franken oder Gallien erstreckte. Carl Martell war der Kirche durchaus nicht feindselig, ja Gregor III. setzte ein solches Vertrauen auf ihn, daß er ihm, als die iconoklastischen oströmischen Kaiser Rom verließen, die Schlüssel zum Grabe des hl. Petrus überschickte und ihn um Hülfe gegen die Longobarden ansprach, welche zu leisten ihn jedoch der Tod hinderte; aber sein Regiment war eine Soldatenherrschaft. Um seine Treuen zu belohnen, beschenkte er sie mit Bisthümern und Pfründen. So ward das Kirchenvermögen verschleudert, die Satzungen der Kirche wurden übertreten und Unordnung herrschte überall. Der seit 400 Jahren mit unsäglicher Mühe gepflanzte, Segen verbreitende Garten der Kirche war eine Brandstätte geworden, deren letzte Spuren selbst Karls des Großen väterliche Sorge nicht ganz vertilgen konnte.

Auch Bonifacius konnte dieß nicht hindern, besonders so lange er mit den neubekehrten Ländern voll auf zu thun hatte. Erst als hier Alles geordnet war,

erweiterte er seinen Kreis über Gallien und suchte insbesondere die Geistlichkeit zu bessern, was jetzt unter der Herrschaft der Söhne Carl Martells, Carlmanns in Austrasien und Pipins in Neustrien leichter war, da jetzt auch friedlichere Zeiten eintraten und beide gern den Ermahnungen des Bonifacius folgten.

Bonifacius dachte daran, seine Schöpfungen dadurch für alle Zukunft zu sichern, daß er die neuangeordneten Bischöfe in einen Metropolitan-Verband setze. An den kriegerischen Gerold von Mainz konnte er sie nicht weisen, auch nicht an den unthätigen Reginfried von Köln, noch weniger an den eingedrungenen Milo von Trier. In den gallischen Provinzen war überdieß aller Metropolitan-Verband aufgelöst; seit 80 Jahren war dort kein Concil und kein Erzbischof gewesen, eine nicht geringe Ursache der Verweltlichung und Verwilderung der gallischen Bischöfe und Priester. Bonifacius erkannte, daß jetzt durch Concilien allein Abhülfe geschehen könnte, und Carlmann und später Pipin, als er die Alleinherrschaft besaß, unterstützten ihn hierin kräftigst.

So wurden in den Jahren 742 und 743 von Bonifacius die ersten beiden deutschen National-Concilien unter dem Schutze Carlmanns gehalten, dessen innigster Wunsch es war, daß die Bischöfe und Priester ihm ihren Rath ertheilten, wie das Gesetz Gottes und das religiöse Leben, welches unter den früheren Fürsten ganz zerfallen war, wieder hergestellt werden, das christliche Volk zu seinem Seelenheil gelangen

könne, und nicht durch falsche Priester verführt verloren ginge. [1])

Wie Bonifacius auf diese Weise sorgte, den kirchlichen Bau in Deutschland zu vollenden, und dem Christenthume eine feste Stütze für alle Zukunft zu geben, so war er nicht minder bemüht, eine Anstalt zu gründen, welche für ganz Deutschland die Pflanzschule des christlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften werden sollte. Die Anstalt, durch welche er dieß erreichte, war das Kloster zu Fulda, dessen Stiftung seinen Namen schon allein unsterblich gemacht haben würde, wenn er sonst nichts weiter gethan hätte. Bonifacius wollte nämlich eine Pflanzschule gründen, in welcher Deutsche nicht bloß zu Missionären gebildet und für die untergeordneten Stellen und Aemter in der Kirche vorbereitet, sondern auch durch tiefere christliche Wissenschaft und innere wahre Frömmigkeit zu den höchsten Würden befähigt würden. Als ein Zufluchtsort des Gott geweihten Lebens und der christlichen Wissenschaft sollte diese Pflanzschule an einem gegen feindliche Anfälle gesicherten Orte gegründet werden, während sie mit den ersten Anstalten Italiens im hl. Leben, in Kunst und Wissenschaft wetteifern sollte. Bei der Ausführung seines Planes arbeitete ihm der treffliche Sturmius in die Hände. Nachdem dieser sich von Gott zu einem strengeren Leben in der Einöde berufen glaubte, ging er auf

1) Würdtwein, l. c. pag. 122.

Bonifacius Geheiß mit zwei Gefährten von Fritzlar aus in den Urwald, Buchonia genannt. Am dritten Tage gelangten sie an die Stelle, wo jetzt Hersfeld steht. Dort bauten sie sich Hütten von Baumrinden, blieben längere Zeit da, Gott dienend mit Fasten, Wachen und Beten, 743. Sie glaubten, daß dies die rechte Stätte für die von Bonifacius beabsichtigte Anstalt sey. Als er diesem die Nachricht von der gefundenen Stätte mittheilte, erhielt er jedoch den Auftrag, eine bessere und passendere zu suchen, worauf er sich weiter in die Wildniß begab, bis er die liebliche und anmuthige Stelle an der Fulda fand, wo jetzt das von Gott gesegnete Fulda steht. Als Bonifacius hiervon Kunde erhalten hatte, bat er den Hausmeier Carlmann um die Schenkung dieses Platzes, welcher seine Bitte auch feierlich gewährte. Der hl. Sturmius, welcher der erste Abt dieses Klosters wurde, nahm mit sieben Brüdern am 12. Januar 744 Besitz von dem Orte, und richtete unter Gebet und Psalmen ein Kreuz daselbst auf, um welches herum sie den Wald ausrodeten, und sich acht ärmliche Hütten bauten. Nach zwei Monaten kam Bonifacius selbst dorthin, ertheilte verschiedene Anweisungen und verweilte eine Woche daselbst. Unter seiner fortgesetzten Anleitung wuchs das Kloster immer herrlicher empor, und ward zu einer Quelle des Segens wie wenige Werke, besonders durch seine hochberühmte Klosterschule. Dieses Kloster, dessen Mönche sich schon zu Sturmius Lebzeiten auf 400 vermehrten, wurde für

die Förderung des christlichen Lebens, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften, ja selbst für Ackerbau und Gewerbekunst von unermeßlicher Bedeutung, und sehr viele Erzbischöfe und Bischöfe, und sonst einflußreiche Männer und Gelehrte gingen daraus hervor.[1])

Während Bonifacius so für Deutschland, insbesondere für das ostfränkische Reich, welchem Carlmann vorstand, sorgte, dachte er auch an das westfränkische Reich, um auch in Gallien kirchliche Einheit und Ordnung herzustellen. In Gemeinschaft mit Carlmann und Pipin bewirkte er zuerst, daß Grimo von Rouen, Abel von Rheims und Hartbert von Sens das erzbischöfliche Pallium vom Papste Zacharias erhielten, welcher zugleich dem Bonifacius als seinem Legaten das Oberhirtenamt über Gallien wie über Bayern auftrug.[2]) Nachdem er so den Metropolitanverband in Gallien hergestellt hatte, hielt er 744 den 2. März das Concil zu Soissons, wo sich 23 Bischöfe und sehr viele Priester sowohl aus Austrasien als aus Neustrien versammelt hatten. Unter andern wurde hier die Irrlehre des Aldebert und Clemens verdammt, welche große Verwirrung durch ihre Irrlehre und ihr Leben unter dem Volke angerichtet hatten. Dieselben unterwarfen sich jedoch der kirchlichen Bestimmung nicht, und machten dem hl. Bonifacius noch lange

1) Seiters, a. a. O. Kap II. S. 451 u. f. Browerus, Fuldensium antiquitatum liber 4. Antwerpiæ. 1612. pag. 1 — 28. Schannat, historia Fuldensis. Francofurti a/M. 1729. pag. 1 — 6. Eckart, l. c. pag. 460 & seq. 2) Würdtwein, l. c. epist. 59 & 60.

viel zu schaffen, so wie denn unser hl. Apostel überhaupt Vieles von falschen Priestern und Diaconen zu leiden hatte, weswegen er selbst bekennt, daß seine Kämpfe mit solchen schwerer und gefährlicher gewesen seyn, als die gegen das Heidenthum, und daß ihm die Ausrottung der Ketzereien mehr Mühe und Arbeit verschafft, als die Ausstreuung des reinen und lauteren Saamens des Wortes Gottes.[1])

Außer den bisher angeführten Concilien hat Bonifacius unzweifelhaft noch mehrere gehalten, und zwar National-, Provinzial- und Diöcesansynoden, um die Reinheit der Lehre, die Verfassung der Kirche und die Untadligkeit des Wandels bei den Priestern und dem Volke zu sichern oder zu befördern. Es wurden viele und treffliche Gesetze und Vorschriften gegeben, die der damaligen Zeit ganz angepaßt waren, und ihre segensreiche Wirksamkeit auf lange Jahrhunderte übten.

Während dieser Zeit (gegen 743) führte Carlmann Krieg gegen die Sachsen, weil dieselben den Bayern gegen die Franken Beistand geleistet und Thüringen abermals verwüstet hatten. Die Sachsen wurden geschlagen, und aus Nordhessen und Thüringen zurückgetrieben, so daß damals auch das Untereichsfeld unter fränkische Botmäßigkeit gekommen zu seyn scheint, worauf das Christenthum zuerst dort Eingang fand.[2]) In diesem Kriege fiel der Bischof Gerold

---

1) Willib. l. c. §. 43. Othl. l. c. lib. I. cap. 37. Seiters, a. a. O. Kap. 10. S. 405. 2) Wenck. a. a. O. Th. 2. S. 274.

von Mainz durch Feindeshand, worauf das Bisthum dessen Sohne Gewilieb verliehen ward, der keine geistliche Weihen empfangen hatte, und ganz weltlich am Hofe Carlmanns lebte. Nicht lange darauf zog Carlmann wieder zu Felde gegen die Sachsen. In seinem Gefolge war auch Gewilieb, der den Mörder seines Vaters auf diesem Feldzuge meuchlings tödtete. [1])

Im Jahre 744 starb Reginfried, Bischof von Cöln. Der hl. Bonifacius wollte diesen Todesfall benutzen, um seine neugegründeten Bisthümer in einen Metropolitanverband zu bringen, und zugleich von Cöln aus die endliche Bekehrung Frieslands und Sachsens anzubahnen. Die für diesen Zweck günstige Lage Cölns erkannten auch die fränkischen Fürsten Carlmann und Pipin, und sie boten nach dem Concile zu Soissons unserm Heiligen Cöln als Metropolitansitz an. Bonifacius willigte ein in die Annahme dieses Bischofssitzes, und Papst Zacharias ertheilte die Bestätigung unterm 31. October 745. [2]) Es erhoben sich jedoch unter den Geistlichen Cölns Widersacher, welche sich fürchteten, daß sie durch einen Oberhirten wie Bonifacius aus ihrem trägen Leben und weltlichen Treiben herausgerissen werden würden, und hintertrieben die wirkliche Besitzname des Bisthums Cöln.

---

1) Wenck, a. a. O. Th. II. S. 272. Eckart, l. c. I, pag. 457. Oehl. l. c. lib. I. c. 37. 2) Würdtwein, l. c. ep. 70. pag. 83.

In dem so eben erwähnten päpstlichen Schreiben vom 31. October 745 ward der Bischof Gewilieb von Mainz durch Zacharias seines Bischofsamtes vorzüglich wegen des oben erwähnten Meuchelmordes entsetzt,[1]) worauf der bessere Theil der mainzischen Geistlichkeit wünschte, daß unser Bonifacius den Stuhl des hl. Crescens besteigen möge. Mainz bot unserm Apostel die Vortheile für die Bekehrung Frieslands und Sachsens nicht dar, wie Cöln, und er willigte daher erst spät in die Annahme des Mainzer Bisthums ein, wozu Zacharias unterm 4. November 748 die Bestätigung ertheilte, indem er zugleich Mainz zu einem Metropolitansitze erhob, welchem Tungern, Cöln, Worms, Speier, Utrecht, und alle von Bonifacius bekehrten deutschen Völker untergeben seyn sollten.[2])

Hierdurch war der Bau des kirchlichen Gebäudes in dem großen fränkischen Reiche als vollendet anzusehen, und dem Werke des hl. Bonifacius stand eine schöne Zukunft in Aussicht. Der fromme Carlmann legte indeß die Herrschaft über seine Länder nieder und begab sich in das Kloster Monte Cassino, worauf Pipin nicht nur die Alleinherrschaft sondern auch die Königskrone übernahm, da die schwachen Merovinger das Reich nicht mehr regieren konnten. Er ward auf dem Gefilde zu Soissons 752 zum Könige ausgerufen und in der Medarduskirche daselbst von Bonifacius zum Könige gesalbt. Der schwache

---

1) Baronius, l. c p. 157. 2) Würdtwein, l. c. epist. 83 pag. 241.

Childerich III. ward in das Kloster Sithieu in S. Omer gebracht. Papst Zacharias starb 752 den 14. März. Ihm folgte Stephanus I., der jedoch schon am 4. Tage durch einen Schlagfluß hingerafft ward, worauf Stephanus II. gewählt wurde. Bonifacius schrieb an denselben in diesem oder im Anfange des folgenden Jahres einen Brief, worin er ihn um Aufnahme in die innige Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle und um Schutz bittet. Zugleich unterwirft er sich in Allem dem Ausspruche der römischen Kirche, und entschuldigt schließlich sein spätes Schreiben damit, daß er sehr beschäftigt gewesen sey mit Wiederherstellung der Kirchen, welche von den Heiden verbrannt wären, da diese mehr als 30 Pfarr- und Klosterkirchen verbrannt hätten.[1])

Nach Carlmanns Abdankung nämlich scheint sein Sohn Drogo eine Zeitlang unter Pipins Vormundschaft die Herrschaft über Austrasien geführt zu haben, bis er bald dem Beispiele seines Vaters folgend der Herrschaft und der Welt entsagte. Grifo, Carlmanns und Pipins Halbbruder, der bis dahin in sechsjähriger Haft gehalten worden war, ward jetzt von Pipin seiner Haft entlassen, an den Hof gezogen und mit Ehren und mehreren Grafschaften beschenkt. Auf dem 748 in Düren gehaltenen Märzfelde zog Grifo eine Menge der vornehmsten Jünglinge auf seine Seite, und entfloh mit ihnen zu den

---

1) Würdtwein, l. c. epist. 89. pag. 258.

Sachsen. Diese griffen zu den Waffen, und es entstand ein Kampf, der eben so gefährlich für Pipins Herrschaft als für den Bestand des Christenthums in Thüringen war. Pipin blieb nur mit Hülfe der Slaven und Friesen Sieger, sowohl über die Sachsen, als auch im folgenden Jahre über die Bayern, zu welchen Grifo sich inzwischen begeben hatte. Die Bayern mußten den Grifo ausliefern, Pipin verzieh ihm aber auch dießmal, und gab ihm die Stadt Mans mit 12 Grafschaften. Allein Pipin erkannte, daß er nur als Alleinherrscher und nur als alleiniger Gebieter auch dem Namen nach die vielen Völker des fränkischen Reiches unter einem Scepter vereinigen könne, und ließ sich darum, wie bereits erwähnt, 752 zum Könige des Frankenreiches krönen.

Der Kampf mit den Sachsen zog sich in Westphalen und der Umgegend des Rheins noch hin bis 753; in Thüringen, Hessen und Eichsfeld war der Bestand des Christenthums jedoch schon durch den 748 von Pipin errungenen Sieg gesichert, und in diesem Jahre 748 ist Bonifacius zum letztenmale in dem nördlichen Theile von Thüringen und auf dem Eichsfelde gewesen, um die durch die Sachsen verheerten Kirchen wieder herzustellen, und durch seine Lehre und sein Beispiel Sorge zu tragen, daß mit dem Einsturze der Kirchen nicht auch das Glaubenslicht erlösche.

Einige Zeit später finden wir unsern Apostel wieder in Bayern und am Maine, besonders in und

bei Aschaffenburg, thätig. Es waren jedoch alle Glaubens-Verhältnisse in Deutschland geordnet, und darum drängte es den Mann Gottes, ein neues Feld für sein Wirken aufzusuchen. Einer ihm vom Papste gegebenen Erlaubniß gemäß wählte er sich einen seiner kräftigsten und eifrigsten Schüler, den heiligen Lullus, zu seinem Coadjutor, weihte ihn zum Bischofe, und übertrug ihm insbesondere die Verwaltung der Diöcese Mainz. Inzwischen starb der Erzbischof Hildegar von Cöln 753 in einem Treffen gegen die Sachsen. Jetzt suchte Bonifacius die gänzliche Befreiung Utrechts von Cöln bei dem Papste zu bewirken, um dasselbe zur vierten Metropole, und zwar für die friesische Nation zu erheben. Es gelang ihm diese Befreiung. Nun übertrug er seinen Metropolitansitz Mainz, zu welchem auch Thüringen und Eichsfeld geschlagen ward, unter Pipins Zustimmung seinem Coadjutor Lullus, und wählte für sich das arme Utrecht. Er nahm herzlichen Abschied von Lullus und begab sich mit Adelar und Eoban und einigen andern Genossen 753 nach Friesland. Hier zog er wieder wie früher überall im Lande umher, und predigte überall mit außerordentlichem Erfolge. Ueberall spendete er die hl. Sakramente. Ein Zelt oder eine Hütte diente ihm als Obdach, Kirche, Bethaus und Schule. Der Macht seines Wortes konnte nichts widerstehen. Schon war er bis in die Nähe der Nordsee vorgedrungen. Schon war er nahe dem Ziele seines Wunsches: ganz Friesland bekehrt zu sehen. Die erbit-

terten Feinde des Christenthums sahen mit Schrecken, daß die allgemeine Verbreitung desselben nahe bevorstand, und machten darum einen Mordanschlag gegen das Leben des hl. Mannes. Als Bonifacius bei Dockum im Ostargau in Zelten lagerte, und seine Neugetauften erwartete, um ihnen am Pfingstfeste, den 5. Juny 755, die hl. Firmung zu ertheilen, kam eine bewaffnete Rotte blutdürstiger Feinde. Seine Jünger wollten Gewalt mit Gewalt abwehren; er aber hing die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich führte, um sich, und sprach zu den Seinigen: „Lasset ab, meine Kinder, lasset ab vom Streite. Fern sei aller Kampf und Krieg gegen unsere Feinde!“ Dann stärkte er sie durch liebreiche Worte zum Martyrthume, und schloß: „Muthig und männlich geht jetzt mit mir in den Tod. Aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat, gehet, damit wir mit ihm eingehen in die ewigen Freuden!“

Während Bonifacius so redete, stürmte die wüthende Rotte auf ihn und seine Begleiter ein. Zuerst fiel der fromme Hiltibrand, dem die Sorge für den Tisch oblag, dann dessen Bruder, der Diacon Hamunt, und dann Einer nach dem Andern. Zwei und fünfzig Genossen litten mit Bonifacius den Martyrertod, und unter diesen auch Adelar und Eoban. Bonifacius selbst empfing stehend und betend, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, den Todesstreich.

Hierauf drangen die Mörder in die Zelte ein, um reiche Beute zu machen; sie fanden aber nur Re-

liquien und Bücher, und geriethen darüber so in Wuth, daß sie gegen einander das Schwert erhoben, worüber Viele auf dem Platze blieben. Die Bücher streuten sie umher, es wurden jedoch deren mehrere später von den Gläubigen wiedergefunden, besonders das Evangelienbuch des hl. Bonifacius, welches mit zwei andern in Fulda aufbewahrt wird. Der Tod des hl. Bonifacius ward hierauf an den heidnischen Friesen blutig gerächt, die erschlagenen Gläubigen aber wurden an der Stelle des Mordes begraben, und es erhob sich nach und nach daselbst das heutige Dockum. Die Leiber des hl. Bonifacius, der Bischöfe und Geistlichen wurden feierlich nach Utrecht gebracht. Lullus schickte auf empfangene Nachricht von dem Tode unsers hl. Apostels eine Gesandtschaft nach Utrecht, um seinen Leib abzuholen. Nur ungern und erst nach einer gehabten Erscheinung verabfolgte man ihr denselben. Am 30. Tage nach dem Tode kam er in Mainz an, wo er aufs feierlichste empfangen ward, da man den Heiligen als Schutzpatron im Himmel verehrte. Gern hätten die Mainzer seinen hl. Leib behalten, Lullus aber brachte ihn in feierlicher Prozession nach der ausdrücklichen Weisung des hl. Bonifacius selbst nach Fulda, wo er bis jetzt ruht, und von Gott durch viele Wunder verherrlicht worden ist.[1]) Schon 756 wurde auf einem Concile zu Canterbury verordnet, daß sein Todestag alljährlich begangen werden sollte, welcher Anordnung man

1) Act. Ss. Junii tom. I. pag. 470, 476, 480 & 483.

bald in Deutschland und Gallien folgte. In Paderborn ordnete der hl. Meinwerk die jährliche Festfeier desselben an, Kirchen und Altäre wurden zu seiner Ehre gebaut; besonders festlich ist jedoch sein Fest stets in Fulda und auf dem Eichsfelde begangen worden.

Wir wollen diesen Abschnitt mit folgender Betrachtung von Seiters schließen. Derselbe sagt am Schlusse des Lebens des hl. Bonifacius:[1]) „Fassen wir jetzt mit einem Blicke die einzelnen Züge des Lebens und Wirkens unsers Apostels zusammen, so tritt uns eine Gestalt entgegen, welche, groß und erhaben wie sie ist, den hohen und hehren Erscheinungen der apostolischen Zeiten zur Seite gestellt werden muß, und bei den vielfachen und unsäglichen Erbärmlichkeiten der Gegenwart, versöhnend mit unserm Geschlechte und ermuthigend wirkt. Von der Heiligkeit und Größe des Werkes, welches er verbreiten wollte, ganz durchdrungen, fest in seinem Glauben, in seinem Herzen gestärkt durch die Kraftworte der hl. Schriften, die er zu studieren nicht nachließ; das Beispiel der Apostel, das Schicksal der Heiligen und Martyrer stets vor Augen habend; keinen andern Lohn wünschend, nach keinem andern Ziele ringend, als nach der Bekehrung der Völker und der Glaubenskrone dort jenseits, wirkte Bonifacius immer auf der Bahn, die er erwählt hatte, und strebte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seinem Ziele zu.

1) Seiters, a. a. O. S. 555.

Wohl wurde er von Päpsten und Fürsten mit Ehren und Würden ausgezeichnet, aber es war nicht seine Ehre, die er suchte. Die höchste Würde und Macht legte er in die Hände seines Schülers nieder, um nur die Ehre des Allerhöchsten zu fördern. Wohl wurden ihm reiche Schenkungen an Land und Gut gemacht: er aber blieb arm, nur seine Bücher und sein Todtenhemd nahm er nach Friesland mit, und indem er so, was die Erde bietet, verschmähte, gewann er Länder und Völker für den Himmel. Es war nichts Geringes, nichts Gemeines was er vorhatte. Wie die Apostel des Herrn von ihrem Meister ausgesandt waren, so hatte Bonifacius von dem Stellvertreter desselben seine Sendung empfangen, und wie jene in die heidnisch römische Welt das Reich des Friedens brachten, so verbreitete Bonifacius dieses Reich in der germanischen Welt. Der Segen von oben war unverkennbar mit ihm; und sein Wirken war nicht für den Augenblick, sondern eine neue, lichtere und wärmere Zeit wurde durch ihn hervorgerufen. Die Epoche der deutschen Geschichte, welche gewöhnlich von Karl dem Großen an gerechnet wird, war durch Bonifacius vorbereitet und gegrundlegt. Er hatte die deutschen Völker zum Christenthume, und die schon vor ihm bekehrten Provinzen des fränkischen Reichs zur Einheit des Glaubens gebracht Nur auf dieser Grundlage konnte das Reich Karls des Großen errichtet werden, und Bestand gewinnen. Die Bekehrung der Sachsen geschah zwar erst unter Karl,

allein daß sie unter ihm geschah, dazu war durch Bonifacius der Grund gelegt. Durch ihn war Wissenschaft nach Deutschland gebracht, und Sinn für Wissenschaft geweckt, und daß Karl ein eifriger Beförderer derselben wurde, selbst darauf hatte Bonifacius wenigstens mittelbar durch den Vater Karls, durch seine aus England herbeigerufenen Mitarbeiter, und durch die im fränkischen Reiche gestifteten Anstalten das Meiste beigetragen. Seine Gefährten, wie er selbst, schon durch die Regel ihres Ordens an Fleiß, Entbehrung und Sparsamkeit gewöhnt, führten in Deutschland eine Verbesserung des Garten- und Feldbaues, der Viehzucht und des Gewerbes jeglicher Art ein, und mit derselben war die Möglichkeit nicht nur, sondern die Nothwendigkeit eines mehr gesitteten Lebens gegeben."

„Die einige, heilige, katholische Kirche unter dem von Christo angeordneten, sichtbaren Oberhaupte war der feste Boden, auf welchem Bonifacius sich bewegte. Das gemeinsame Glaubensbekenntniß, welches er vor seiner Ordination zum Bischofe dem Papste Gregor II. ablegte, und wonach dieser vor allem zuerst fragte, die Gemeinschaft aller guten Werke, in welche er mit demselben Papste und dessen Nachfolgern trat, war das unsichtbare Band, welches ihn mit dieser einigen Kirche aufs innigste verknüpfte, und durch den Eid des Gehorsams, den er dem Papste leistete, wurde nur auf feierliche Weise ausgesprochen, was er als sein innerstes Bewußtsein in sich trug, und

als unerläßliche Bedingung einer segensreichen Wirksamkeit betrachtete. So ist denn nicht anders zu erwarten, als daß er den Gesammtinhalt der katholischen Lehre in den neugegründeten Gemeinden verbreitete, und wirklich finden wir schon in den Briefen desselben alle die Lehren, Vorschriften, Anordnungen und Einrichtungen des Cultus vor, wie sie heut zu Tage in der katholischen Kirche bestehen. Ueber den katholischen Glauben spricht sich Bonifacius in der Eidesleistung und bei unzähligen andern Gelegenheiten aus. Um die durch ihn oder schon vor ihm bekehrten Völker in dem lebendigen Bewußtseyn dieser Einigkeit des Glaubens zu erhalten, wurde das Bekenntniß desselben auf den Concilien stets von neuem wiederholt und das Versprechen des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl erneuert. [1]) Im Vereine mit ihm wandten sich die gallischen Bischöfe an den Papst, um denselben ihres Gehorsams und ihrer Glaubenseinigkeit zu versichern, und der Papst lobte sie deshalb. [2]) Die hierarchische Verfassung der katholischen Kirche, wie sie jetzt ist, kannte auch die damalige Zeit; die Würde und Macht der Metropoliten; [3]) die Bedeutung der Pallien und der Empfang derselben vom römischen Stuhle; [4]) die Rechte der Bischöfe, [5]) Coadjutoren, [6] und Archidiaconen; [7]) die

1) Würdtwein, l. c. ep. 73. 2) ibid. 78. 3) ibid. 75. 73. 70. 4) ibid. ep. 25. 59. 60. 5) ibid. 73. 6) ibid. ep. 51. 52. 7) ibid. ep. 63.



Pflichten der Priester gegen ihren Bischof und ihre Gemeinden; die Stellung der übrigen Kleriker,[1]) das alles ist in den Briefen ausgesprochen, und zwar nicht als etwas Neues, sondern als eine auf der Tradition der Väter und in dem Wesen des Christenthums ruhende Einrichtung. Das Studium der heiligen Schrift und der Tradition der Väter wird gleichmäßig anempfohlen.[2]) Die Lehre von den Sakramenten der Taufe,[3]) der Firmung,[4]) dem heiligen Altarssacramente und Meßopfer,[5]) der Buße,[6]) der Priesterweihe,[7]) der Ehe[8]) und der hl. Oelung,[9]) ward damals vorgetragen wie heute. Die Ehehindernisse der geistlichen[10]) und Blutsverwandtschaft[11]) stellte Bonifacius in Uebereinstimmung mit den in England und den übrigen christlichen Ländern geltenden Gesetzen fest. Die Feier der Festtage[12]) und die Beobachtung der Quatember- und anderer Fasttage[13]) wird geboten, und die Feier des Osterfestes in Gemäßheit des nicänischen Concils vorgeschrieben.[14]) Die Verehrung der Heiligen[15]) und der allerseligsten Jungfrau,[16]) die Verehrung der Reliquien[17]) ist allgemein bekannt. Messen und Fürbitten für

---

1) Würdtwein, l. c. ep. 10, 50, 56, 58, 145. 2) ibid. ep. 4, 156, 163. 3) ibid. ep. 2, 6, 7, 10, 24, 62, 82. 4) ibid. ep. 24, 46. 5) ibid ep. 26, 28, 58. 6) ibid. ep. 56, 58, 146 u. sermo 6. 7) ibid. ep. 10. 8) ibid. ep 58, 72, 75, 109. 9) ibid. ep. 58 Cap. 29. 10) ibid. ep. 39, 40, 41. 11) ibid ep. 24, 25. 12) ib. epist. 58. 13) ib. epist. 50, 56. 58, 75, 168, sermo 12 & 13. 14) ib. epist. 163. 15) ib. epist. 117. 16) ib. epist. 113. 17) ib. epist. 33. vit. S. Bonif. von Will. und Othl.

Lebende [1]) und Verstorbene [2]) werden gehalten, und Bruderschaften gestiftet und gefördert. [3]) Sein Nachfolger Lullus verordnet für Thüringen ein allgemeines Gebet um Abwendung des Regens, und bestimmt, daß sich alle Gläubigen eine Woche hindurch von dem Genusse der Fleischspeisen und der Getränke, welche mit Honig bereitet sind, enthalten, am Montag, Mittwoch und Freitag bis zum Abend fasten; daß alle Mönche und Nonnen jeden Tag in dieser Woche eine bestimmte Anzahl Psalmen singen, und die Priester die zur Abwendung des Unwetters vorgeschriebene Messe halten sollen. [4]) Als das Jahr troß der drohenden Anzeichen dennoch ein fruchtbares wurde, wünscht der König Pipin, daß Lullus ein allgemeines Dankgebet für die glückliche Erndte verordne, und den Bischöfen aufgeben möge, daß jeder derselben in seiner Diöcese Litaneien und Prozessionen, Almosen und Armenspeisungen anstelle. [5]) Von dem heiligen Kreuzzeichen, als äußerem Zeichen eines katholischen Christen, handelt Bonifacius in einer seiner Predigten; [6]) er benedicirt Salz, [7]) und verordnet, daß am Gründonnerstage jährlich der hl. Chrysam und das hl. Oel von den Bischöfen geholt werde. [8])" —

---

1) ib. ep. 12, 16, 26, 27, 28, 36, 38, 69. 2) ib. epist. 3, 21, 25, 29, 93, 108, 127, 130, 144, 160. 3) ib. epist. 26, 29, 35, 93, 108, 160. 4) ibidem, l. c. ep. 107. 5) ib. epist. 109. 6) Serm. 12. 7) vit. S. Liobae Cap. 16. 8) epist. 56, 58.

Vierter Abschnitt.

Das christliche Eichsfeld und der Hülfensberg.

Das Christenthum war nun wie ein Senfkorn auf dem Eichsfelde ausgesäet, damit es wachse zum Segen für Viele. Wie ein Sauerteig sollte es die Herzen aller Bewohner des Eichsfeldes durchsäuren. Weil jedoch die Aufnahme desselben und das Wachsen darin durch des Menschen freie That mit bedingt ist, so wissen wir schon zum voraus, daß diese Aufnahme und Verbreitung viele Hindernisse finden mußte, welche in der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit gegründet sind. Lange Zeit mochte daher das Heidenthum noch einzelne Verehrer finden, besonders unter den auf dem Eichsfelde wohnenden Wenden, und Manche, die das Christenthum angenommen hatten, hatten es nur äußerlich angenommen, blieben lange in ihrem Herzen noch heidnisch, übten auch noch lange heidnischen Aberglauben und heidnische Laster. Dieß bezeuget insbesondere das Verzeichniß der abergläubischen Gebräuche und Paganien, welche auf einem zur Zeit des hl. Bonifacius oder nicht lange nach seinem Tode gehaltenen Concile den Gläubigen streng untersagt wurden,[1]) und welche besonders in den thüringisch-hessischen Provinzen des fränkischen Reiches im Schwunge gewesen zu seyn

1) Würdtwein, epist. 57. pag. 126. Eckart, l. c. pag. 405.

scheinen.[1]) So wurden verboten: die Verehrung und Festfeier des Jupiter (Thorr) und Mercur (Wuodan), die abgöttische Verehrung der Heiligen durch Darbringung von Opfern, die Verehrung der hl. Haine, Steine, Quellen u. dgl.; der Todtendienst, die Todtenmahle, die Februarfeste (*spurcalia*); Zauberei mit Amuletten und Angehängen; Wettermachen, Nothfeuer; Wahrsagerei aus dem Fluge der Vögel, dem Niesen, dem Wiehern der Pferde ꝛc. Mit diesen abergläubischen Gebräuchen dauerten auch die heidnischen Laster der Trunkenheit, der Unzucht und des Todtschlags fort,[2]) bis der von Bonifacius gebrachte göttliche Sauerteig nach und nach die ganze Masse durchsäuerte. Daß dieß fort und fort geschehe, dafür wirkten unablässig die Nachfolger des hl. Bonifacius, unterstützt von den fränkischen Königen, besonders von Carl dem Großen. Als Bonifacius mit seinen auserwählten Jüngern den letzten Gang nach Friesland machen wollte, gab er auf dem von ihm abgehaltenen letzten Concile zu Mainz seinem treuen Nachfolger im erzbischöflichen Amte, dem hl. Lullus, unter andern auch den Befehl: „Du aber, mein vielgeliebter Sohn! vollende den von mir angefangenen Bau der Kirchen! rufe mit unablässigem Eifer das Volk von den Wegen des Irrthums ab!" Diesem Befehle ist Lullus gewiß treu nachgekommen, und er, der die Mainzer Kirche von 753 — 786 regierte, der seine Erzdiöcese

---

1) Rettberg, a. a. O. S. 328. 2) Wolf, eichsfeldische Kirchengeschichte: S. 55 u. f.

oftmals bereiste und das Volk überall von den Wegen der Sünde und des Irrthums zurückzurufen suchte, hat gewiß die letzte Ermahnung seines geistlichen Vaters im Betreff Thüringens nicht vergessen, — und gewiß ist auch das Eichsfeld, welches nach der Abreise Adelars der Erzdiöcese Mainz einverleibt ward und forthin über ein Jahrtausend einverleibt blieb, der Schauplatz seines apostolischen Wirkens gewesen. Vielleicht hat er auch auf dem Eichsfelde und in der Umgegend, z. B. zu Treffurt, Kreuzburg, Eschwege rc. den Bau der einen oder der andern vom hl. Bonifacius begonnenen Kirche dem Auftrage seines hl. Vorgängers gemäß vollendet. Die Klöster Fulda, Ordorf, Fritzlar und Hersfeld, welches letztre er selbst gestiftet hat, gaben ihm Priester, um die Kirche gehörig zu verwalten.[1])

Nach Lullus bestieg den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz der gelehrte und eifrige Riculph, welcher bis dahin Kanonicus daselbst und Rath bei Carl dem Großen gewesen war. Er war sehr besorgt für die Ausbreitung des Glaubens und Anstellung würdiger Geistlicher, wobei er von Carl mächtig unterstützt ward. Er durchzog als kaiserlicher Gesandter die thüringischen Lande, und hat gewiß seine erzbischöflichen Obliegenheiten auch auf dem Eichsfelde auf diesen Reisen erfüllt. Bei seinem zwischen 813—15 erfolgten Tode war das Christenthum schon über das Unter-

1) Serarius, l. c. pag. 603 — 618. Wolf, eichsfeld. Kircheng. S. 28.

eichsfeld, ja weit über die Gränzen des Eichsfeldes verbreitet, so daß Ludwig der Fromme schon zu Halberstadt und Hildesheim Bisthümer gründete. Karl der Große kam während seiner langen und blutigen Kriege mit den Sachsen (772 — 803), welche einen beständigen und erbitterten Verheerungskrieg gegen die benachbarten christlichen Völker und das Christenthum selbst führten, mehreremale auf das Eichsfeld, und während seines Feldzugs gegen die Thüringer, welche unter der Anführung Hardrat's und mit den Sachsen im Bunde sich 785 gegen Karl empört und zu den Waffen gegriffen hatten, in das Werrathal, wo er die Hülfensbergskirche mit Stiftungen bereicherte, und bei der Klause, welche der hl. Bonifacius zu Eschwege gebaut hatte, ein Jungfrauen = Kloster gründete.[1])

Dem Erzbischofe Riculph folgte ein Zögling des hl. Lullus, Namens Aistulph, welcher der Erzdiöcese von 815 — 826 vorstand. Auch er bereiste als kaiserlicher Gesandter im Jahre 823 unsre Gegenden, und hat im Geiste des hl. Lullus für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums eifrig gewirkt.[2]) Aistulphs Nachfolger, Ottgar, leitete die Erzdiöcese von 825 — 847. Er war ein Blutsverwandter Riculphs, taufte den heidnischen Dänenkönig

---

1) Herzog, a. a. O. S. 53 — 56 Letzner, Historia Caroli Magni, Hildesheim, 1603, Bogen P. Hochhuth, a. a. S. 3. Wolf, eichsfeld. Kirchengeschichte S. 29. Serarius, l. c. pag. 613 — 616. Schaten, historia Westphaliae, lib. 7. Neuhusii, 1690. 2) Serarius, l. c. pag. 616 — 620.

Herialb mit seiner Familie, consecrirte den hl. Ansgar zum ersten Bischof von Hamburg, und bevollmächtigte ihn, das Evangelium in Dänemark zu predigen. 842 brachte er die Reliquien des hl. Bischofs Severus in die Kapelle des S. Pauls-Klosters zu Erfurt, welches nachher den Namen dieses Heiligen annahm, und aus dem später das Collegiatstift zu S. Sever geworden ist.[1]) Gleichzeitig brachte er in die Stiftskirche zu Heiligenstadt die Reliquien des hl. Martyrers Sergius,[2]) welche sein großer Nachfolger, der hl. Rhabanus Maurus nach Inhalt der von ihm selbst verfertigten Verse in eine kostbare Einfassung brachte und auf dem Altare aufstellte. Dieser war zu Mainz geboren und im Kloster zu Fulda erzogen, wo er später als Mönch und Abt die Wissenschaften und Tugenden in solchen Flor brachte, daß der gleichzeitige Schriftsteller Meginhard keinen Anstand nimmt, zu sagen: daß man im Kloster zu Fulda andre Ambrose, Augustine, Gregore gezogen habe, und aufweisen könne.[3]) Am 24. Juni 847 ward er zum Erzbischofe von Mainz geweiht, und widmete der Erzdiöcese bis zu seinem am 4. Februar 856 erfolgten Tode alle seine Kraft. Nach Annahme des Stiftes zu Heiligenstadt erweiterte der hl. Rhabanus auch die Stiftskirche, weihete dieselbe aufs neue ein, und gab ihr neben den bisherigen Patronen Aureus,

---

1) Scheppler, codex eccles. Mogun. novissimus. Aschaffenburg. I. B. 1. Abth. S. XXVII. 2) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt. Göttingen 1800. S. 2. u. f. 3) Surius, l. c. serm. de S. Ferrutio. 28. Oct.

Justinus, Sergius und Bacchus, den hl. Bischof Martinus als Hauptpatron, wie denn seit jener Zeit das S. Martinsfest in Heiligenstadt und auf dem gesammten Eichsfelde stets hochfeierlich begangen worden ist.[1])

Heiligenstadt ist schon sehr frühe eine Besitzung der Erzbischöfe von Mainz gewesen, und wenn nicht dem hl. Bonifacius selbst, doch seinen ersten Nachfolgern von den Frankenkönigen geschenkt worden. Frühe erlangte deswegen die Stiftskirche daselbst schon eine besondere Bedeutung, und die Erzbischöfe hielten sich nicht nur gern und oft zu Heiligenstadt auf, sondern verrichteten in der Kirche daselbst auch wichtige Handlungen. Der hl. Erzbischof und Kurfürst Willigis (974 — 1011) consecrirte in derselben am 15. Januar 993 den hl. Bernward, Bischof von Hildesheim, und im Jahre 1000 den hl. Burchard, Bischof von Worms. Ebenso consecrirte in derselben der hl. Erzbischof Bardo (1031 — 1051) im Jahre 1036 am 26. December den Bischof Burchard von Halberstadt, während der hl. Bischof Godehard von Hildesheim von dem Erzbischofe Aribo (1021 — 1031) in dem benachbarten Grone im Jahre 1022 geweiht worden ist.[2]) Auch hielt Aribo im Jahre 1028 in dem nahe bei Heiligenstadt gelegenen Dorfe Geizlede (Geisleden)

---

1) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt, S. 2 — 9. Serarius, l. c. pag. 825 et seq. 2) Wolf, eichsf. Kirchengeschichte S. 51.

mit seinen Suffraganen ein Concil.[1]) Durch den Einfluß der Erzbischöfe vergrößerte sich Heiligenstadt schon früh so bedeutend, daß bald eine zweite Kirche nothwendig ward. Es ward daher außer der Stiftskirche die altstädter Kirche gebauet, zuerst wahrscheinlich von Holz, bis die jetzige schöne steinerne Kirche mit ihren beiden ansehnlichen Thürmen im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an ihre Stelle trat.[2]) Der Erzbischof Siegfried I. (1059 — 1084) hielt sich, als er von Erfurt, woselbst er sein zweites Concil gehalten, 1074 flüchtete, längere Zeit in Heiligenstadt auf, legte daselbst die Neustadt an und baute die Kirche *ad S. Aegidium*, deren äußere Erscheinung schon die Ueberzeugung gewährt, daß sie, wenn sie auch die jüngste Pfarrkirche ist, in ihrem Bau älter als die beiden übrigen Kirchen dasteht.[3]) Der Erzbischof Ruthard II. (1088 — 1109) hielt zu Heiligenstadt im July 1093 ein Concil, welchem nebst sehr vielen andern Priestern und Laien die Bischöfe Heinrich von Paderborn, Otto von Hildesheim, Hartwig

---

1) Wolf, eichsf. Kirchengesch. S. 59. Es ist kein Grund vorhanden, ein andres Geizlebe aufzusuchen, da feststeht, daß Aribo oft in diese Gegend gekommen ist. Die Gründe, warum Geizlede und nicht das nahe Heiligenstadt zur Abhaltung des Concils erwählt worden ist, können nicht angegeben werden. Im Uebrigen erhielt der Propst zu Heiligenstadt eben im Jahre 1022 vom hl. Kaiser Heinrich II. einige Güter zu Geisleden geschenkt. Vgl. Wolf, politische Geschichte des Eichsfeldes. Göttingen 1792. I. B. S. 96 und Urkundenbuch S. 4. — 2) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt, S. 137. 3) Wolf, eichsfeld. Geschichte S. 65. Falckenstein, Historie von Erffurth, 1739 S. 52.

von Verden; die Aebte Markward von Corvei, Dittmar von Helmfartshausen, Günther von Paderborn; die Pröbste Ludolph von Magdeburg, Betto von Luip, Ordo von Heiligenstadt, Embrich von Dorla; die Grafen Heinrich, Siegfried, Cuno, Erpf und Erwin beiwohnten.[1])

Außer den schon erwähnten Kirchen sind gewiß unter und unmittelbar nach Bonifacius mehrere andere auf dem Eichsfelde und in der Umgegend erbaut worden. Die Klöster Fulda, Hersfeld u. a., welche frühe schon Besitzungen auf dem Eichsfelde hatten, haben gewiß in den ihnen gehörigen Ortschaften z. B. Helmsdorf, Diedorf, Martinfeld, Kirchen erbaut.[2]) Die Kirche zu Gieboldehausen ist von dem Grafen Biso und dessen Schwester Bertha, welche auf einer Reise nach Rom vom Papste Marinus Reliquien des hl. Laurentius empfangen hatten, gegründet worden, und es fällt diese Gründung entweder zwischen 882—884, oder zwischen 942 — 946, jenachdem dieser Papst Marinus der Erste oder der Zweite ist.[3]) Duderstadt ward schon 929 vom Kaiser Heinrich I. seiner Gemahlin Mathilde nebst Quedlinburg, Pölde, Nordhausen und Grone zum Witthum gegeben, und hat gewiß damals schon, wie die übrigen eben genannten Orte eine Kirche gehabt. In Dorla bei Mühlhausen erbaute der Graf Vigerus eine Kirche und schenkte sie dem hl. Willigis, der dieselbe 987 einweihte und sie so-

1) Harzheim, Concil. Germ. tom. 3. Pag. 218. 2) Wolf, polit. Gesch. des Eichsf. I. S. 70. 3) Wolf, eichsfeld. Kirchengesch. S. 30.

dann zu einer Stiftskirche erhob. Zu Nörten ward sehr frühe eine Kirche erbauet und reichlich dotirt, welche der Erzbischof Luitpold (1051—1059), Nachfolger des hl. Bardo, ebenfalls zu einer Stiftskirche erhob. In der Nähe Nörtens, da wo jetzt Kloster-Steine liegt, stand eine dem Martinsstifte zu Heiligenstadt zugehörige Kapelle, welche der Erzbischof Luitpold 1055 demselben abtauschte und dem Petersstifte zu Nörten schenkte. Das kleine Kirchlein zu Renshausen schenkte der hl. Bernward 1001 dem Michaeliskloster zu Hildesheim, und über die Kirche zu Uder, so wie über vier andere Kirchen, verlieh der Erzbischof Ruthard II. gegen 1090 dem Propste zu Heiligenstadt das Patronatrecht. Diese vier andern nicht genannten sind jedenfalls unter den Pfarrkirchen zu suchen, welche der Propst zu Heiligenstadt auch später noch zu vergeben hatte, Küllstädt, Kirchworbis, Geisleden, Dingelstädt, Heuthen, Kreuzeber und Wachstädt.[1]) Alle diese Kirchen gehören zu den ältesten des Eichsfeldes, und die zu Kreuzeber soll der hl. Bonifacius selbst gegründet haben. Höchst wahrscheinlich war auch schon sehr frühe eine Kirche auf dem Rusteberge, wo die Erzbischöfe von Mainz ein Schloß besaßen, welches neben Heiligenstadt ihr ältestes Besitzthum auf dem Eichsfelde war.[2]) Der Rusteberg war wahrscheinlich eines der Stammgüter der sächsischen Kaiser, deren sie mehrere in der Nachbarschaft hatten, und man

1) Wolf, eichsfeld. Kirchengesch. S. 30—33. 2) Duval, das Eichsfeld, Sondershausen. 1845. S. 402—405.

kann wohl mit gutem Grunde annehmen, daß der Kaiser Otto der Große, dessen Freigebigkeit gegen Mainz Hatto II. (968 — 970) rühmt, und dessen Sohn Wilhelm (954 — 968) selbst den erzbischöflichen Stuhl bestieg, dieses Gut der mainzischen Kirche geschenkt hat. Hier verhandelte Siegfried I. mit Kaiser Heinrich IV. wegen dessen Ehescheidung und des Zehenten in Thüringen, und Ruthard II. hielt sich hier 9 Jahre lang vor dem Grimme desselben verborgen.[1]) Der Erzbischof Adelbert I. (1009 — 1137) ward in der Burg 3 Jahre lang von Heinrich V. gefangen gehalten, lebte 1128 daselbst und brachte auch einen Theil des Winters 1135 dort zu. Sein Nachfolger Adelbert II. (1138 — 1141), so wie Heinrich I. (1142 — 1153), Christian (1165 — 1183) u. A. hatten oftmals ihren Sitz auf dem Rusteberge, und der Kaiser Friedrich I. ließ 1164 durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen das Schloß verwüsten, um sich an dem Erzbischofe Konrad zu rächen, welcher 1160 Erzbischof ward und wegen seiner Anhänglichkeit an Papst Alexander III. von dem Mainzer Stuhle 1164 vertrieben wurde, den er nach Christians Tode 1183 wieder erhielt und bis gegen 1200 inne hatte.[2])

Durch Errichtung von Kirchen wurde je länger desto mehr das Christenthum befestigt, und umgekehrt,

---

1) Nach andern verbarg er sich auf dem Schlosse Hardenberg. 2) Wolf, polit. Geschichte des Eichsf. I. B. S. 96 u. 97. Scheppler. a. a. O. S. 35. u. f. Gudenus, l. c. pag. 970.

je mehr christlicher Sinn herrschend wurde, desto mehr bestrebte man sich Kirchen zu bauen, und wir dürfen annehmen, daß gegen Ende des zehnten Jahrhundertes die meisten jetzigen Ortschaften des Eichsfeldes schon bestanden und jede ihre Kirche hatte. Der überall erwachte und herrschende christliche Sinn und Geist machte opferbereit, und diese Opferbereitwilligkeit bauete Kirchen, ja nicht bloß Kirchen, sondern auch Klöster, welche wie überall, so auch auf dem Eichsfelde die Pflanzschulen und Zufluchtsstätten der Tugenden, Wissenschaften, Künste und Handwerke wurden. Von ihnen aus ging die höhere geistige Bildung aus über die Gegend. Die Bewohner und Bewohnerinnen der Klöster widmeten einen Theil ihres Lebens der Erziehung der Jugend, welche in den Klosterschulen Lesen, Rechnen und Schreiben lernte. Innerhalb der Klostermauern trieben die Mönche zu bestimmten Tageszeiten Handwerke, und verfertigten Alles, was sie bedurften. Von ihnen lernte der Landmann solche Arbeiten, verbesserte dadurch seinen Zustand, und seine schlummernden Kräfte wurden geweckt und angewandt. Von den erfahrenen und gesitteten Klosterbewohnern lernte er die Urbarmachung und Bearbeitung des Bodens, von ihnen erhielt er für seine Gärten und Felder edlere Sämereien und Bäume, fremde Kornarten und heilsame Kräuter. So waren die Klöster die Pflanzstätten christlichen Lebens, und so wirkten sie auch segnend und heilsam auf alle irdischen Verhältnisse ein. Das erste

eichsfeldische Kloster war die Benectinerabtei Gerode, gegründet vom Grafen Widelo und dessen Sohne Rüdiger, vollendet von der Markgräfin Richardis von Stade nebst ihrem Sohne Udo und Bruder Rudolf, und bestätigt vom Erzbischof Adelbert I. im Jahre 1124. Der erste Abt hieß Eberhard.[1]) — Auf die Stiftung des Klosters Gerode folgte die des Klosters Steine bei Nörten. Der Erzbischof Ruthard brachte nämlich die daselbst gelegene Kapelle von dem Stiftspropste an sich, gab sie 1102 — 1105 den Benedictinern und baute ihnen daneben ein Kloster. Die Einkünfte waren anfangs sehr gering, und es konnten nur einige Geistliche unter einem Prior daselbst leben. Ruthards Nachfolger, Adelbert I., schuf das Priorat in eine Abtei um, und weihte den Prior Eberhard am Ostermontage 1120 in der Peterskirche zu Mainz zum Abte.[2]) — Das dritte Kloster Reifenstein oder Alvolderode stiftete 1160 der Graf Ernst von Thunna unter Einwilligung seines Bruders Erwin, seiner Gattin Gude und seiner Töchter. Die ersten Bewohner dieser Cistercienserabtei kamen aus dem unweit Mühlhausen belegenen Kloster Volkerode. Der erste Stifter starb, ehe er sein Werk ganz vollendet hatte; seine Wittwe setzte es aber fort, so daß am 21. September 1209 auf Bitten des damaligen Abtes Bertram der Erzbischof Siegfried II., der sich eben

---

1) Wolf eichsfeld. Kircheng. S. 71-73. Duval. a a. O S. 242. u. f. Gudenus, codex diplomaticus. Göttingen. 1743 pag. 60 et seq. 2) Wolf. Geschichte des Klosters Steine. Desselben eichsfeld. Kircheng. S. 73 u. de archidiaconatu Nortun, dipl. I. pag. 3 & 4.

auf dem Rusteberge aufhielt, die Bestätigung ertheilen konnte.[1])

Außer diesen Mannsklöstern erhoben sich auch frühe weibliche Klöster. Das erste und älteste ist Kloster Zelle oder Friedenspring, Benectinerordens. Alle Urkunden über dieses Kloster sind im Jahre 1649 im zellischen Hofe zu Mühlhausen ein Raub der Flammen geworden; daher ist weder die Zeit der Stiftung noch der Name des Stifters bekannt.[2]) Das Cistercienserinnen-Kloster Büren wurde in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts von dem Domcantor zu Hildesheim, Conrad von Bodenstein, gestiftet, zuerst von Jungfrauen aus dem Hildesheimschen Kloster Woltingerode bevölkert, und vom Erzbischofe Siegfried II. so wie vom Papste Innocenz III. bestätigt.[3]) Um dieselbe Zeit stifteten Werner von Salze, Johann von Bodenstein und Conrad von Alt-Mühlhausen auf ihrem von den Herrn von Helmsdorf ererbten Hofe zu Breitenbich ein Nonnenkloster zu U. L. F., Cistercienserordens. Dieses Kloster wurde in den damaligen Kriegszeiten jedoch so verwüstet, daß sich die Bewohnerinnen nicht länger halten konnten, weswegen die Erben Werners von Salze die Kirche des zerstörten Klosters mit Bewilligung des Propstes den Rittern des hl. Lazarus schenkten. Diese stellten die Gebäude wieder her und

1) Gudenus, l. c. pag. 410-413. Wolf. eichsfeld. Kircheng. S. 75. 2) Wolf. das. S. 74. 3) Daselbst S. 75.

setzten einen Comthur mit etlichen Rittern dahin.[1]) — Das Kloster Büren erlangte bald so viel Bewohnerinnen, daß sie nicht alle im Kloster bleiben konnten. Ein Theil wurde deswegen nach Teistungen versetzt, wo das Kloster Güter besaß. Hier lebten sie noch 1260 unter dem Gehorsame der Abtissin und unter Aufsicht des Propstes zu Büren; nach einigen Jahren hatten sie aber schon eine eigene Abtissin und bildeten einen eigenen Convent, worauf der Erzbischof Werner (1259 — 1284) ihre Absonderung vom Mutterkloster genehmigte, und ihr Kloster mit den gegenwärtigen und zukünftigen Gütern bestätigte. Diese Trennung veranlaßte Zwistigkeiten zwischen den beiden Klöstern, welche 1268 durch die Aebte von Gerode, Reifenstein und Reinhausen und einige adliche Herren beigelegt wurden. Zwei Jahre darauf erhielt das Kloster von der Abtissin Gertrude zu Quedlinburg mit der reich dotirten Kapelle zu Teistungen auch den Berg Teistungenburg, und erbauete auf demselben ein neues Kloster.[2]) — Die Conventualinnen von Breitenbich scheinen sich nach Zerstörung ihres Klosters nach Annrode begeben zu haben, wo Heinrich, Kämmerer von Mühlhausen, 14 Hufen Landes zur Stiftung eines Klosters hergegeben hatte. Der Erzbischof Werner bestätigte das neue Kloster 1269.[3]) — Die Klöster Büren und Annrode wurden so zahlreich, daß sie im Anfange des vierzehnten

---

1) Wolf, daselbst S. 76--79. 2) Wolf, das. S 79. 3) Das. S. 80.

Jahrhunderts beschlossen, ihre überzähligen Conventualinnen nach Worbis zu schicken und dort für ihren Unterhalt zu sorgen. Sobald dieß der Landesherr von Worbis, Graf Friedrich von Beichlingen erfuhr, gab er in Gemeinschaft mit seinen zwei Söhnen so viele Güter her, daß ein neues Kloster gestiftet ward, welches in Bertradis die erste Abtissin und in Thymo den ersten Propst erhielt.[1]) Dieß Kloster ging 1540 wegen Armuth ein, wogegen 1666 daselbst ein Franciscanerkloster gegründet ward.[2])

So entstanden in einem so kleinen Lande, wie das Eichsfeld ist, in kurzer Zeit neun Klöster, zu welchen später noch das 1575 vom Erzbischofe Daniel gestiftete Jesuitencollegium zu Heiligenstadt,[3]) das vom Erzbischofe Lothar Franz 1700 errichtete Ursulinerinnen-Kloster zu Duderstadt[4]) und das von Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm IV. unter dem 19. April 1845 landesherrlich genehmigte und von Sr. Bischöflichen Gnaden Franz unter dem 9. August 1845 kirchlich bestätigte Institut der barmherzigen Schwestern zu Heiligenstadt, gekommen sind. Sie gelangten fast alle bald zu großem Wohlstande, theils durch Urbarmachung des Bodens, theils durch andere Arbeiten, theils durch Sparsamkeit, theils durch neue Schenkungen. Die Bewohner der Klöster waren meistens adliche Söhne und Töchter, da die Bauern noch leibeigen waren

---

1) Wolf, das. S. 81—82. 2) Das. S. 166 und 215. 3) Das. S. 185.
4) Wolf, Geschichte der Stadt Duderstadt, Göttingen 1803. S. 204 u. f.

und ihren Kindern eine dem Klosterleben entsprechende Bildung und Erziehung der Regel nach noch nicht gewähren konnten. Es gab aber damals gegen neunzig adlige Familien auf dem Eichsfelde, und die Lust zum geistlichen Stande war so groß, daß Söhne und Töchter aus den ersten Fürsten- und Grafenhäusern in das Kloster gingen, und es war wohl natürlich, daß die Eltern der in Klöster gegangenen Kinder die ersten Wohlthäter derselben, wenn auch nicht die einzigen wurden. — Die Zeit war in den Klöstern zwischen Gebet, Arbeit und Studiren getheilt. Unsere Klöster waren wie überall Sitze der Gelehrsamkeit und Tugend und Vorbilder der Arbeitsamkeit, besonders anfangs, und der Segen, der aus ihnen auf das Eichsfeld ausging, ist nur Gott ganz bekannt, wir aber erkennen denselben noch heute dankbar an.

Höchst wohlthätig auf die Bewahrung und Befestigung des Christenthums in unserm Vaterlande wirkte auch die Anstellung von Archidiaconen, die im Namen des abwesenden und weit entfernten Erzbischofs über den Glauben und die Sitten der Geistlichkeit und des Volkes wachten, und die geistliche Gerichtsbarkeit übten. Sehr frühe wurden nämlich die Pröpste der drei Stiftskirchen zu Heiligenstadt, Dorla und Nörten zu Archidiaconen erwählt, so daß die ganze Gegend in drei Archidiaconate eingetheilt war. Das Dorlaer Archidiaconat begriff vom Eichsfelde die Aemter Bischofstein und Greifenstein, und erstreckte sich von Langensalza bis Treffurt, Wanfried

und Eschwege; das **Heiligenstädter** umfaßte die Archipresbyteralsitze Heiligenstadt, Büren, Dingelstädt, Kirchworbis, Ershausen, Kirchgandern und Duderstadt, und zog sich von Mühlhausen, welche Stadt jedoch zum Archidiaconate Jechburg gehörte, über Heiligenstadt und Duderstadt bis Allendorf und Witzenhausen; das **Nörtensche** hingegen ging von Göttingen aus über Dransfeld, Hardegsen, Moringen, Nordheim, Osterode, Zellerfeld und Herzberg, und umfaßte die erzpriesterlichen Kirchen zu Nörten, Honstedt, Bercke, Seeburg, Geismar, Dransfeld, Oelsheim und Moringen. Wegen Mißbrauch ihrer Gewalt beschränkten die Erzbischöfe nach und nach den Geschäftskreis der Archidiaconen, und seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhundert ernannten sie für Thüringen, Hessen und Niedersachsen erzbischöfliche Commissarien. Auch wurden seit dieser Zeit für diese Länder besondere Weihbischöfe angestellt, welche zu Erfurt residirten. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir besondere **erzbischöfliche Commissarien für das Eichsfeld**, welches Amt gewöhnlich die Stiftsdechante zu Heiligenstadt bekleideten. Der erste Commissarius, welchen noch vorhandene Urkunden ausweisen, war Johann Degenhard, den der Erzbischof Berthold (1484—1504) gegen das Jahr 1489 ernannte. Das Commissariat hatte seinen Sitz zu Heiligenstadt, nach 1668 ward es nach Duderstadt verlegt, indem die Pfarrer von Duderstadt zu Commissarien ernannt wurden;

im Jahre 1781 ward es jedoch nach Heiligenstadt zurückverlegt, wo es bis heute für das Obereichsfeld geblieben ist, während das an die Krone Hannover gefallene und der Diöcese Hildesheim einverleibte Untereichsfeld seit 1816 einen eigenen bischöflichen Commissarius gehabt hat. Unendlich segensreich hat das Commissariat für das Eichsfeld gewirkt, und die Einsetzung desselben ist eine der wohlthätigsten Anstalten, die dieses Land den Mainzer Erzbischöfen verdankt. [1])

In den ersten Zeiten nach Einführung des Christenthums besaßen die Erzbischöfe von Mainz auf dem Eichsfelde nur Heiligenstadt und den Rusteberg, und ehe dieselben das ganze Land erwarben, gingen Jahrhunderte vorüber. Die Geschichte dieses Erwerbes hängt zwar mit dem Gegenstande, den wir hier zunächst behandeln, nicht zusammen; weil jedoch der Besitz des Eichsfeldes durch die mainzischen Erzbischöfe auch einen wesentlichen Einfluß auf seine Bildung gehabt hat, so wollen wir die Geschichte des Erwerbes mit einigen Worten hier anführen.

Zuerst erhielten die Erzbischöfe von Carl d. Gr., der in ganz Sachsen den Zehenten zur Unterhaltung der Bischöfe einführte, auch auf dem Untereichsfelde den Zehenten. Am Ende des zehnten Jahrhunderts schenkte der Graf Wigerus Dorla an das Erzstift, und unter mancherlei Veränderungen und

1) Wolf, eichsf. Kircheng. S. 49. Desselben historische Abhandlung von den geistlichen Commissarien. Göttingen. 1797.

Wechseln blieb Dorla mit der Vogtei theilweise ein Eigenthum des Kurstaates Mainz bis zu dessen Auflösung. Das Schloß Hardenberg und der Flecken Nörten kamen schon vor 1055 an das Erzstift, bei der Auflösung des Kurstaates war jedoch nur noch das Petersstift zu Nörten dessen Eigenthum, während Kurbraunschweig im vorigen Jahrhunderte Hardenberg und Nörten mit Gewalt an sich gerissen hatte. Mit Nörten besaß Mainz auch das Kloster und Schloß Steine, beide gingen aber im 30jährigen Kriege verloren. Dem Erzbischof Adelbert I. schenkte die Markgräfin Richardis 1124 das Kloster Gerode und das Schloß und Amt Harburg. Der Erzbischof Heinrich erwarb im Jahre 1144 die Klöster Reinhausen und Nordheim; Mainz scheint jedoch nicht lange im Besitze derselben geblieben zu seyn. Das Schloß Hanstein ist von Siegfried II. erworben und von 1209 an Eigenthum der mainzischen Kirche geblieben. Derselbe Erzbischof kaufte von dem Domkapitel zu Speier 1235 ein Gut zu Eschwege, und erhielt vom Herzog Otto von Braunschweig 1239 einige Güter in Geismar bei Göttingen, deren Zahl sich nach und nach vermehrte, welche aber mit Hardenberg und Nörten wieder verloren gingen.

Bis jetzt hatten die Erzbischöfe nur einzelne Theile des später so genannten Eichsfeldes erworben; das eigentliche Eichsfeld war noch nicht in ihrem Besitze. Den Erwerb desselben bahnte der Erzbischof Heinrich II. (1286 — 1288) in den Jahren 1286 und

87 an,[1]) und Gerhard II. (1288—1305) erwarb es wirklich, indem er die drei Schlösser Birkenstein,[2]) Scharfenstein und Gleichenstein und das ganze Land, welches damals Eychisfeld genannt ward, mit allen Gerichten, Rechten, Ehren, Unterthanen u. s. w. für 1100 Mark fein Silber und 500 Mark Freiberger Silber nach Erfurter Gewicht von dem Grafen Heinrich von Gleichen mittelst Kaufkontract, welcher unter dem 13. November 1294 zu Fritzlar abgeschlossen ward, erkaufte.[3]) Das Eichsfeld ward von Heinrich III. (1328—1353) durch den Ankauf des Schlosses Stein, später Bischofstein genannt, und durch die Eroberung der durch ihre räuberischen Besitzer den Nachbarn gefährlichen Herrschaft Treffurt vergrößert, wozu in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts auch Worbis, 1342 Duderstadt und Gieboldehausen, einige Zeit später das Schloß und Amt Greifenstein, 1431 die Dörfer Holungen und Bischofferode, und 1434 das Schloß und Amt Lindau durch Kauf kamen. 1573 den 24. November übergab Graf Volkmar Wolf von Honstein sein Schloß Bodenstein mit allen Zubehörungen als ein angehöriges Stück des Eichsfeldes und des Erzstiftes Mainz zum Obereigenthum auf ewige Zeiten dem Kurfürsten Daniel (1555—1582) und dessen Nachfolgern, 1577 gab das Michaelskloster zu Hildesheim das Dorf Renshausen in den Schutz des Kurfürsten Daniel, und

---

1) Gudenus, l. c. pag. 819—21. 2) Eine jetzt verwüstete Burg über dem Dorfe Birkungen. 3) Gudenus, l. c. pag. 887.

1583 den 8. September endlich vertauschten die Landgrafen von Hessen das Dorf Döringsdorf mit allem Zubehör an den Kurfürsten Wolfgang (1582—1601) erblich und für ewige Zeiten.[1])

So entstand der kurfürstlich mainzische Eichsfelder Staat, dessen geistliche und weltliche Regierung seine Erzbischöfe und Kurfürsten bis zur Auflösung des Kurstaates sich besonders angelegen seyn ließen. Nach dieser Auflösung kam das Eichsfeld am 3. August 1802 an die Krone Preußen, in deren Besitze das Ober-Eichsfeld mit Ausnahme der kurzen Zeit, in welcher es unter der Fremdherrschaft dem Königreiche Westphalen einverleibt war, geblieben ist, während das Unter-Eichsfeld seit 1816 zum Königreiche Hannover gehört. In kirchlicher Beziehung ist nach einigen provisorischen Verwaltungen das Obereichsfeld der Diöcese Paderborn durch die Circumscriptions-Bulle vom 16. July 1821, und das Untereichsfeld der Diöcese Hildesheim durch die Bulle vom 26. März 1824 einverleibt worden.

Zur mainzischen Zeit hatte das Land eine ständische Verfassung. Den Kurfürsten vertrat der in Heiligenstadt residirende Statthalter, welcher zugleich Präsident der Regierung und des Oberlandes-Gerichts war. Die geistliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit übte das erzbischöfliche Commissariat, welches aus dem Commissarius, fünf geistlichen Assessoren, einem weltlichen Justitiar, zwei Secretären, einem Registrator, einem Kanzlisten, einem Fiskal, einem Pedellen, einem Cur-

1) Wolf, polit. Gesch. des Eichsfeldes. I. S 13 - 19. 72.

sor und zwei Procuratoren bestand, und unter welchem die Klöster, Stifte und elf Landkapitel mit ihren Dechanten, Pfarrern[1]) und Kaplänen standen. Die weltliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit versahen die Regierung, das Oberlandesgericht, das Landsteueramt und das Oberforstamt, worunter das Stadtgericht und der Stadtrath zu Heiligenstadt und Duderstadt, der Stadtrath zu Worbis, die Amtsvogteien Bischofstein und Greifenstein, Gieboldehausen, Gleichenstein, Harburg, Lindau, Rusteberg, Scharfenstein, Treffurt, die Mühlenvogtei, das gemeinschaftliche Schulzengericht zu Niederorschel, sechs klösterliche und sechzehn adliche Gerichte, zwei Oberförstereien mit vierzehn Förstereien, standen.

Für die intellectuelle Bildung war nach dem Stande der damaligen Zeit sehr gut gesorgt. In Heiligenstadt und Duderstadt bestanden Gymnasien, in welchen die Jünglinge für die Universität vollkommen vorbereitet wurden; zur Ausbildung der Schullehrer war in Heiligenstadt eine Normalschule errichtet, und jede Pfarrei, ja jedes Filial mit sehr wenigen Ausnahmen, hatte eine Elementarschule. Für die höhere Ausbildung bestanden die Universitäten Mainz und Erfurt, und das Priesterseminar zu Mainz. Die somit dargebotene Gelegenheit zur höhern Ausbildung ist von der eichsfeldischen Jugend stets so benutzt worden, daß wir im ganzen katholischen Deutschlande stets Eichsfelder finden, welche im Staats- und Kirchendienste ihrem

1) Das Eichsfeld hatte 83 katholische Pfarreien.

Vaterlande Ehre machten. Die höheren Aemter auf dem Eichsfelde sind fast immer von einsichtsvollen und wohlwollenden Männern bekleidet worden, die Gesetze waren weise und heilsam, der Boden ist meist fruchtbar, Leinen- und Woll-Webereien waren früher oft blühend, die Einwohner sind meistens fleißig und mäßig; und doch herrschte beim Eingehen des Kurstaates durchschnittlich Armuth, welche seitdem nicht gemildert ist. Woher kömmt diese Armuth unter Verhältnissen, die nichts weniger, als Armuth vermuthen lassen? Die erste Ursache sind die häufigen, und seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fast immerwährenden Kriege, worin das Eichsfeld verheert, beraubt, geplündert und gebrandschatzt worden ist, wie wenige Gegenden Deutschlands. In dem Bauern- und dreißigjährigen Kriege ward dasselbe so verheert, daß nicht nur seine Klöster und Burgen zerstört wurden, sondern viele Dörfer ganz eingingen, und daß die übriggebliebenen Bewohner der nothdürftigsten Lebensbedürfnisse beraubt waren. Was der Krieg übrig gelassen, ging zu Grunde in den bald folgenden Pest- und Hungerszeiten. Kaum fing das Land an, sich in etwas zu erholen, so brannte Heiligenstadt 1739 ganz ab, und so brach bald der siebenjährige Krieg ein, in welchem das unglückliche Land abermals allen Gräueln des Krieges preisgegeben war, so daß es z. B. nur an Kriegs- und Brandschatzungs-Geldern 1,159,532 Rthlr. bezahlen mußte. Die hierauf folgenden französischen Kriege bis zum Jahre 1815 waren gewiß nicht geeignet,

die dem Lande geschlagenen tiefen Wunden zu heilen. Die zweite Ursache sind die schweren Lehn- und Zins-Gefälle, welche neben allen andern Abgaben von dem Grund und Boden entrichtet werden müssen, und welche namentlich den Bauernstand nicht aufkommen lassen. — Alle andern Ursachen, die noch angeführt werden können, und welche an sich nicht unwichtig seyn mögen, sind neben diesen beiden Hauptursachen unbedeutend.

Mag indessen die äußere Lage des Eichsfeldes seyn, welche es wolle, drei Dinge sind es, die ihm bleiben: Glaube und Gottesfurcht, Treue und Gehorsam gegen die Kirche, — und Treue und Gehorsam gegen seinen Landesherrn und die von ihm gesetzten Obrigkeiten. In der Zeit des herrschenden Unglaubens und der daraus folgenden Zügellosigkeit hat der Eichsfelder in seiner stillen Heimath und zwischen seinen Bergen seinen Glauben, seine Treue gegen die Kirche und seine alte Sitte bewahrt: und die Sünde ist ihm noch das größte Unglück. In der Zeit des immer herrschender werdenden Ungehorsams erkennt der Eichsfelder in seinem Landesherrn den Stellvertreter Gottes, um Recht nnd Gerechtigkeit zu üben auf Erden, und aus Gewissenhaftigkeit und im frommen Glauben gibt er Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Möge dieser Sinn auf dem Eichsfelde nie geschwächt werden: möge er im Gegentheile unter Gottes gnädigem Beistande stets erstarken! Und das wird

er, so lange dem Eichsfelder sein Hülfensberg heilig ist und bleibt, wie bisher.

Es gehört ein durchgebildeter christlicher Geist dazu, um zu verstehen, wie der Eichsfelder den Hülfensberg so hoch verehre. Von ihm sagt er: „Ich hebe meine Augen zu dem Berge: von welchem mir Hülfe kommt. Meine Hülfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps. 120, 1.) Und das mit Recht: denn vom Hülfensberge aus ist der Segen des Christenthums, welches dem Eichsfelder unter allen Gütern das höchste ist, ausgegangen auf das Land. Wenn der hl. Bonifacius auch das ganze Eichsfeld nach allen Richtungen durchwandert hat, wenn er auch namentlich aus dem nach ihm genannten Bonifacius-Brunnen zu Wendehausen und aus dem im Brink bei Birkenfelde befindlichen „Taufsteine“ unsere heilsbegierigen Vorfahren getauft, wie die Volkssage erzählt, auf dem Hülfensberge ist mit der Donnereiche das Heidenthum gestürzt, und das Christenthum mit der ersten Kirche fest gegründet. So weist die seit allen Jahrhunderten stets lebendige Tradition nach, die hier so gewiß und wahr ist, als der denkende und seiner selbst bewußte Mann weiß, wo er zuerst zum Tische des Herrn gegangen rc., wenn auch kein schriftliches Document vorliegt. Was der um die Geschichte des Eichsfeldes sonst hochverdiente Wolf gegen diese Tradition angeführt hat, [1]) ist bei

---

1) Wolf, kritische Abhandlung über den Hülfensberg. Göttingen 1808. Eichsfeld. Kirchengesch. S. 130—137.

näherer Betrachtung leicht zu widerlegen. Seine Behauptung, daß es keinen thüringischen Abgott Stuffo gegeben habe, hat er nur durch negative Gründe zu beweisen sich bemüht, welche die stets lebendige und durch sonst bewährte Geschichtschreiber [1]) für die späteren Geschlechter aufbewahrte Traditon durchaus nicht widerlegen. Der Umstand, daß die ersten Biographen des hl. Bonifacius: Willibald, Othlon und Ludgerus der Hülfensbergkirche nicht erwähnen, thut der Sache gar keinen Eintrag; denn eben diese Schriftsteller erwähnen oftmals, daß unser hl. Apostel in Hessen und Thüringen Kirchen gebaut habe, welche jedoch nicht genannt sind, und eine von diesen ist nach der Tradition eben unsere Hülfensbergkirche. Im Gegensatze von Wolf behaupten wir, daß für die Gläubigen der hiesigen Gegenden eine Kirche gebaut werden mußte, wenn auch die heidnischen Sachsen nahe wohnten und von ihrer Seite der Schöpfung des hl. Bonifacius Gefahr drohte, [2]) und daß eine Kirche gebaut werden mußte, wenn auch noch keine reichen Schenkungen und Stiftungen zur Unterhaltung der Kirche und des an derselben wirkenden Geistlichen vorhanden waren: denn wenn derartige Gefahren und Mängel die Mis-

1) Letzner, Spangenbergk, Serarius u. a. 2) Ein anderes Bewandtniß hatte es mit dem Kloster Fulda, das als Sitz und Pflanzschule der Tugenden, Wissenschaften und Künste für alle Zeiten allerdings vor feindlichen Ueberfällen gesichert sein mußte. Fritzlar, Buraberg, Erfurt und Ordorf lagen auch nicht weit von der sächsischen Gränze.

sionäre von Kirchenbauten u. dgl. abgehalten hätten, so würde bis jetzt wenig für das Christenthum geschehen seyn. Bei der Bemerkung, daß der hohe Stuffenberg zum Bau einer Kirche der unschicklichste Platz gewesen wäre, hat Wolf übersehen, daß dieser Platz aus geschichtlichen Gründen überaus schicklich war; daß außerdem die Klugheit den hl. Erbauer bestimmen mußte, seine erste Kirche auf einem Berge zu bauen, der durch seine Höhe dieselbe schützte; daß die ersten Christen viel zu eifrig waren, als daß der unbequeme Weg sie von dem Besuche der Kirche hätte abhalten können, und daß nach Bonifacius Absicht die Hülfensbergkirche wohl die erste Kirche des Eichsfeldes seyn, aber nicht die einzige bleiben sollte, da schon er und seine nächsten Nachfolger mehrere andere Kirchen bauten, welche allerdings bequemer gelegen waren, als die Hülfensbergkirche, aber die Wichtigkeit und das Ansehen dieser letzten nie erlangt haben.

Auf die beiden Fragen Wolfs: Warum hat man gar keine Spuren, daß die Bergkirche je eine Pfarrkirche gewesen sey, und wo sind ihre Stiftungsgüter hingekommen? läßt sich leicht antworten, ja Wolf beantwortet sie selbst, da er in seiner eichsfeldischen Kirchengeschichte S. 137 schreibt, [1]) „daß im Jahre 1493 ein eigner Pfarrer auf demselben gewohnt habe, und daß die Gemeinde Töpfer dort eingepfarrt gewesen

---

1) Vgl. das. Urkundenbuch S. 108--110.

sey" und setzt hinzu: „Damals prangte die Kirche mit kostbaren Kelchen, Monstranzen, Meßgewändern und Zierrathen, die von den Wallfahrtern, besonders aus den Städten Braunschweig und Hildesheim hieher waren verehrt worden, die aber der Soldat im dreißigjährigen Kriege aus lauter Religionseifer gestohlen hat." Demnach war auf dem Hülfensberge früher allerdings ein Pfarrer; in den auf die Reformation folgenden Stürmen ist jedoch die Pfarrei eingegangen, und die Stiftungsgüter scheinen an die benachbarten Kirchen, besonders an das Filial Töpfer, welches in eine evangelische Pfarrei umgewandelt ward, gekommen zu seyn. Eine Schule hat auf dem Hülfensberge bis 1770 für die Kinder zu Döringsdorf und Bebendorf bestanden, in welchem Jahre jedoch in beiden Dörfern aus der Stiftung des um das Eichsfeld hochverdienten Statthalters Grafen von Elz eigene Schulen gegründet wurden.

Die ältesten Chronister lassen Carl den Großen auf dem Hülfensberge erscheinen, und zwar mit mehr Grund, als Wolf meint, wie schon oben S. 103 angegeben ist. Letzner erzählt also:[1]) „Als nun dieses alles verrichtet (d. h. als im Jahre 774 die Sachsen an der Werra bei Treffurt von Carl d. Gr. waren geschlagen worden), ist Carolus mit seinen Rittern und Hauptleuten auf den Stuffenberg (Mons Stuffonis

---

1) Historia Caroli Magni. Bog. P. Cap. 19.

genandt, da für weniger zeit St. Bonifacius den heydnischen und Teuffels Abgot verfluchet und an die Stadt ein Oratorium, Gotteshaus und Capel gebawet hat) gezogen, und daselbst Gott dem Allmechtigen vor den Sieg und gnedige Ueberwindung herzlich gedanckt, bekandt und gesagt: Hie hat Gott und sonst niemands geholffen. Das fürgefürete Kreutz daselbst gelassen, und daneben ein reiches Opfer gethan und verordenet, daß man daselbst St. Bonifacii Capel erweiteren und vergrößeren sollt, wie auch nach Zeiten geschehen ist. Man hat auch nach dieser Zeit diesen Berg nicht mehr Stuffenberg, sondern St. Gehölffenberg, als er noch heißet, genandt."

Die Wallfahrten nach dem Hülfensberge scheinen mit der Einführung des Christenthums begonnen zu haben. Weißmüller setzt den Anfang derselben ausdrücklich ins achte Jahrhundert;[1]) jedenfalls finden wir aber in den ältesten Urkunden, die sich über den Hülfensberg haben auffinden lassen, die Wallfahrten schon als bestehend. 1360 war die Zahl der Wallfahrter sehr groß, und die Opfer, welche dort dargebracht wurden, waren so reich, daß aus dem Theile derselben, welcher dem Pfarrer zugefallen war, die erste Stiftung zu dem Karthäuser-Kloster zu Erfurt genommen ward.[2]) Die Wallfahrt hat also damals

---

1) Glorreicher Blutzeug und Glaubensvater in Deutschland S. Bonifacius. Duderstadt, 1769. S 105 u. f. 2) Wolf. kritische Abhandlung ɩc. S. 37 u. f.

schon bestanden, und ist nicht um jene Zeit erst aufgekommen, wie Wolf aus dem Umstande schließt, daß das Stift zu Heiligenstadt das Patronatrecht über die Kirche St. Salvatoris [1]) auf dem Stuffenberge an das Kloster Annrode gegen das Patronatrecht über die Kirche in Butstede und die Kapelle in Sunthusen vertauscht habe. [2]) Noch weniger wird das hohe Alterthum der Wallfahrten durch die von Wolf angeführten Aussagen vier 80jähriger Greise widerlegt, die in einem Prozesse zwischen dem Amtsvogte auf Bischofstein und den Herrn von Keudelstein über die Berechtigung Faß- und Stättengeld auf dem Hülfensberge zu erheben, 1429 eidlich erklärten: „Sie gedechten, daß auff Sanct Gehülffensberge zu Pfingsten nit eine Tunne Biers were getruncken und daß keine Gebeuw uff S. Gehölffensberge forter stunde, dann die Capelle und Opfferhaus und were zu der Zeitt gut Friede in dem Lande, daß die Dorffe umb S. Gehülffensberg gebauwet und besatz weren, darnach queme die Fahrt von den Seelendern und besserte sich die Fahrt von Tage zu Tage, daß große Suchung dar geschehe. —

1) d. i. die Kirche zu unserm Helfer oder Hülfensbergskirche. 2) Wolf meint nämlich a. a. O. S. 36: das Stift würde diesen Tausch nicht gemacht haben, wenn der Hülfensberg ein Wallfahrtsort gewesen wäre, wohin man viele Opfer gebracht hätte. Er hat aber übersehen, daß es ein Wallfahrtsort seyn konnte, ohne daß dorthin geopfert wurde, und daß außerdem die Opfer den Patronen nicht zu Nutzen kommen. Der Zusammenhang der Hülfensbergskirche, die hier als selbstständige Pfarrkirche erscheint, mit dem Stifte zu Heiligenstadt ist übrigens auch geschichtlich merkwürdig.

Darnach also die Fahrt so groß und grob wart, unterstunden sich die Keubele Faßgelt und Stettengelt zu haben, so wollten die Voyde vom Steine auch das Faßgelt von Gerichtswegen haben ꝛc.“ [1]) Aus dieser Aussage geht offenbar hervor: daß auf dem Hülfensberge lange vor 1429 eine Kapelle und ein Opferhaus gestanden; daß die Wallfahrt damals schon bestanden und durch das Zuströmen der Seeküstenbewohner sich vergrößert habe; daß man wegen dieser Fremden Bier auf den Berg gebracht habe, was vorher nicht geschehen sey, und daß hierauf wegen des Faßgeldes Streit entstanden sey. Dieß kann nur ein durch vorgefaßte Meinungen getrübter kritischer Sinn verkennen, welcher der bestehenden Wallfahrt die offen da liegende Ursache, nämlich die hier durch Bonifacius bewirkte Einführung des Christenthums, angeblich wegen mangelnder Documente entzieht, und bei selbsteingestandnem Nichtvorhandenseyn aller Beweismittel den Ursprung der Wallfahrten und den Namen des Wallfahrtsortes durch die Verehrung der hl. Wilgefortis, die zufällig seit einigen Jahrhunderten auch hier verehrt wird, erklären will. [2]) Das Wahre an der Sache ist dieses. Der Stuffenberg ist geheiligt durch den hl. Bonifacius und durch den fortwährenden Dienst Jesu Christi. Die Kapelle, welche zuerst dem Andenken des hl. Petrus, und dann auch des hl. Bonifacius geweiht war, ward allgemein „*ecclesia S. Salvatoris* d. h. die Kirche

---

1) Wolf, krit. Abhandlung. ꝛc S. 81. 2) Das. S. 30 — 37.

des hl. Erlösers, Helfers" genannt, um jeder abergläubischen Unterstellung zu begegnen. Von Jesu, unserm alleinigen Helfer, und weil von diesem Berge aus mit dem durch den hl. Bonifacius hier verkündigten Christenthume alles Heil, alle Hülfe gekommen, ward der Berg nach und nach Hülfensberg genannt.[1]) Auf diesem Berge stand stets eine Kirche, welche einen besondern Geistlichen hatte; dorthin wandten sich in ihrer Andacht die frommen Bewohner des Eichsfeldes, besonders an festlichen Tagen. Die Wallfahrten wurden immer zahlreicher, als zu den Andächtigen aus der Nähe auch die Wallfahrer aus der Ferne, aus Westphalen, dem Hochstifte Hildesheim, aus Erfurt, Halberstadt, Lübeck und Bremen sich gesellten. Da stellte sich das Bedürfniß heraus, die Capelle durch den Anbau einer Kirche zu vergrößern, was gegen das Jahr 1360 geschahe.[2]) Die großen und feierlichen Wallfahrten auf den Hülfensberg wurden durch die auf die Reformation folgenden Stürme und Unruhen eine Zeitlang unterbrochen (1555 — 1576), während Einzelne dort noch immer und häufig ihre Andacht verrichteten.[3]) Auch ging die Hülfensbergspfarrei ein. Der um das Eichsfeld und die katholische Religion so hoch verdiente Erzbischof Daniel (1555 — 1582) stellte die Wallfahrten wieder her, welche hierauf durch feierliche Abhaltung des Gottesdienstes und durch die andäch-

---

1) Wolf bekennt dieß später selbst. Vgl. Kircheng. S. 135 u. f.
2) Krit. Abhandlung rc. §. 10. 3) Das. §. 19.

tige Spendung der hl. Sacramente immer zahlreicher und segensreicher wurden. Während des dreißigjährigen Krieges wurden sie zwar durch die Schweden und deren Bundesgenossen zuweilen gestört und unterbrochen; kaum war aber der Friede wieder hergestellt, so wurden sie feierlicher als je zuvor gehalten. Das Kloster Annrode hatte für die Abhaltung des Gottesdienstes zu sorgen, und die Jesuiten wirkten dabei auf eine segensreiche Weise mit. Von 1649 an gingen die Heiligenstädter alljährlich am Dreifaltigkeitssonntage processionsweise dort hin. 1667 den 9. Mai wohnte der weise Erzbischof Johann Philipp (1647—1673) selbst auf dem Berge dem Gottesdienste bei, beichtete, las die hl. Messe, theilte die hl. Communion aus, und hörte die Predigt. Einige Jahre später wohnte auch der Fürstabt von Fulda, Joachim, der Andacht bei, und beschenkte die Kirche mit einer kostbaren Reliquie, nämlich mit einem Theile vom Arme des hl. Bonifacius. Gott verherrlichte den Berg indessen durch wunderbare Heilungen, welche an Kranken verschiedenen Alters, Geschlechtes, Standes und Bekenntnisses geschahen.[1]) Vom Jahre 1681 an wurden nach und nach die Stationen an dem Berge errichtet, um in den Wallfahrern die Verehrung des Leidens Christi zu erwecken und zu beleben. Der Landgraf Christian von Hessen-Rheinfels stiftete unterm 1. July 1755 drei wöchentlich in der Hül-

1) Wolf, Krit. Abhandlung §. 21 — 23. Act. Ss Junii. tom. 1 pag. 198 — 504.

fensbergskirche zu lesende hl. Messen, und ward nach seinem am 21. October 1755 erfolgten Tode seinem Wunsche gemäß in einer gewölbten Gruft auf dem Hülfensberge begraben [1]) Nach Aufhebung des Klosters Annrode ist die Hülfensbergskirche mit der Pfarrei Geismar vereinigt worden, und der Pfarrer von Geismar hat für die Abhaltung des Gottesdienstes [2]) und der Wallfahrten zu sorgen. Die Verehrung gegen den Hülfensberg hat inzwischen nicht ab-, sondern zugenommen, da Priester und Volk wetteifern, den Gottesdienst dort erbaulich zu halten und wahrhaft zu benutzen, und da der Pfarrer und die Behörden sich bemühen, nicht nur alles Mißbräuchliche zu beseitigen, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, im Sinne der katholischen Kirche allseitig zu befördern. Diese Verehrung hat in der letzten Zeit auch dadurch gewonnen, daß der nunmehr in Gott ruhende hochwürdigste Bischof von Paderborn, Friedrich Clemens Freiherr von Ledebur in der Pfingstwoche 1827, und der hochwürdigste Bischof von Lycopolis und Weihbischof von Paderborn, Herr Anton Holtgreven am 7. October 1843 den Berg aus Andacht besuchten. Wie hoch der Eichsfelder seinen Hülfensberg verehrt, hat sich erst jüngst wieder erwiesen, da zur Herstellung der Kirche, Kapelle und des geistlichen Hauses von Klein und Groß, Jung und

---

1) Wolf, Krit. Abhandlung. rc. §. 25. 2) Die Filialdörfer Döringsdorf und Bebendorf haben während des Sommerhalbjahrs an allen Sonn- und Festtagen ihren Pfarrgottesdienst in der Hülfensbergskirche.

Alt, Nahe und Fern bedeutende Opfer gebracht sind und noch gebracht werden.

Zu dieser Opferbereitwilligkeit wünsche ich dir Glück, du eichsfeldisches Volk! Sie ist eine Frucht Deines Glaubens, den Du treu bewahrt hast, und der Dich bei allen sonst drückenden Verhältnissen gehoben und gestärket hat. Du hast den Glauben bewahrt, den der hl. Bonifacius Deinen Vorfahren verkündet. In diesem Glauben findest Du Muth und Kraft, für höhere, geistige Zwecke noch Opfer zu bringen: einen Muth, eine Kraft, die Vielen Deiner Zeitgenossen, welche von äußerm Glücke mehr begünstigt sind, als Du, abhanden gekommen ist. Dieser Glaube hat Dich bis jetzt gottesfürchtig, keusch, nüchtern, arbeitsam und gehorsam gemacht. Frommen Sinnes, klaren Blickes und kräftigen Körpers hast Du bis jetzt mancherlei Gefahren überwunden, und mancherlei Versuchungen siegreich zurückgewiesen, die Deinem Glauben drohten! Bewahre auch in Zukunft Deinen Glauben, aber auch ein gutes Gewissen: denn Manche, die das gute Gewissen verloren haben, haben am Glauben Schiffbruch gelitten. Laß auf Deinen Bergen und in Deinen Thälern nie die Pest der Unzucht und der Trunkenheit Wohnung finden: gieb nie Dein Herz dem jetzt herrschenden irdischen Sinne hin: laß nie ab von der Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist, und bleibe arbeitsam, mäßig und genügsam wie bisher! Wenn Tausende in unsern Tagen haltlos sich verlieren in den Steppen des Unglaubens und der Zügello-

sigkeit, und dadurch Elend sich und ihren Nachkommen bereiten, so halte Du fest an Deinem alten Glauben, an Deiner alten Gottesfurcht, und laß nie mit der Aufnahme des Flitters neuer Sitten und Moden den alten frommen Sinn verloren gehen!

Halte fest an der katholischen Kirche! Bewahre stets den Gehorsam, die Liebe, Ehrfurcht und Treue gegen Deinen Landesherrn und die von ihm gesetzten Obrigkeiten! — und die drohenden Stürme, welche der Unglaube und Stolz erregen, werden Dir nicht nahen oder wenigstens nie Dir schaden.

Der Wahlspruch unsers frommen und weisen Königs: „Ich und mein Haus, wir wollen dem „Herrn dienen!“ (Jos. 24, 15) sei auch unser Wahlspruch; und Jeder wirke nach Kräften dahin, daß in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem Hause, in jeder Hütte dem Herrn wahrhaft und aufrichtig gedient werde, auf daß wir und alle unsere Nachkommen der Gnaden und Segnungen des durch den hl. Bonifacius unserm Vaterlande gebrachten Christenthums würdig und theilhaftig seyn und bleiben mögen.



Heiligenstadt, 1847.
Gedruckt in Cordier's Buchdruckerei,
bei der Neustädter Kirche.

